am.
36
5

P. o. germ. 2036 d / 25

Vh.00:79

Friedrich Schillers sämmtliche Werke.

Fünf und zwanzigster Band,

oder

der Ergänzungen siebenter Band.

Enthält:

Geschichte des Abfalls der Niederlande.

Vierten Theils erster Band.

Fortgesetzt von Carl Curths.

Wien, 1811.

Zu Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79|1651

J. Blaschke sc.

Philipp II.

Friedrich Schillers

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von

der Spanischen Regierung.

Vierten Theils erster Band.

Fortgesetzt

von

Carl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Vierten Theils erster Band.

Dritte Periode,

vom Kriegszuge des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes,

1590 bis 1609.

1.

Waffenglück des Prinzen Moriz.

1590 bis 1592.

Es war ein großer Moment, in welchem wir die Geschichte dieses merkwürdigen Kriegs unterbrachen, ein großer und entscheidender Moment; denn mit ihm senkte sich die Schale des Glücks auf die Seite der Niederländer, und die Schale ihrer Feinde stieg. Doch ehe wir den Faden der Begebenheiten wieder aufnehmen, mag der neuen glücklicheren Periode, welche jetzt anhebt, eine kurze Darstellung der Staatsverfassung der jugendlichen Republik als Prolog vorangehen.

Unter den ersten Stürmen der Revolution hatten die abgefallenen Niederländer, wenig daran ge-

dacht, sich eine feste und dauerhafte Constitution zu geben. Die öffentliche Verfassung bestand damals aus einer grotesken Vermischung alter und neuer Einrichtungen, und die utrechter Bundesacte hatte diesem Mißverhältniß nicht abgeholfen, weil sie mehr die äußeren als die innern Verhältnisse der verbündeten Provinzen zum Gegenstande hatte. Es konnte nicht fehlen, ein solcher Zustand mußte eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten der verschiedenen Provinzen, aus welchen die Union bestand, sowohl in sich selbst, als einer wider die andere, werden. Besonders gab die Frage „welcher von den verschiedenen Autoritäten eigentlich die höchste Gewalt in der Republik zustehe?" einen Stoff zu langen und heftigen Discussionen, welche mehr als Ein Mahl das schwankende Staatsgebäude bis in seine Grundfesten erschütterten. Erst nach und nach gingen aus dem verwirrten Chaos der Begriffe deutlichere und lichtvollere Formen hervor, welche den Bedürfnissen der Nation besser zusagten als die bisherigen, von allen wahren Patrioten mit geringem Widerspruch als die richtigen anerkannt wurden, und der Constitution des neugegründeten Freystaats zur Basis dienten.

Der Staatskörper der vereinigten Provinzen bestand in dem gegenwärtigen Zeitraum aus sechs Provinzen, Geldern mit Zütphen, Holland und Westfriesland, Seeland, Friesland und Oberyssel, welchen sich im Jahre 1594 Gröningen mit den Ommelanden als die siebente anschloß. Verschiedene Plätze dieser Landschaften befanden sich jedoch noch in der Spanier Gewalt; dagegen aber hielten die Truppen der Re-

publik andere in Brabant und den übrigen unterworfenen Provinzen besetzt. Jede einzelne der verbündeten Landschaften bildete, nach dem Inhalt der utrechter Bundesacte, einen eigenen souveränen Staat. Sie nahm alle ihre eigenthümlichen Freyheiten und Vorrechte als ein unverletzliches Heiligthum mit in den Kreis der Verbindung, in welchen sie eintrat, hinüber. Ihre Stände oder Staaten, welche aus dem gesammten Körper des Adels und der Städte der Provinz bestanden, waren ihre höchste Obrigkeit, ihr Regent. Ein engerer Ausschuß dieser Stände repräsentirte die Totalität derselben, und war zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Provinz bevollmächtigt. Holland hatte außerdem noch einen Advocaten, der ebenfalls eine öffentliche Person und dessen Amt eines der wichtigsten in der Provinz war. Er war ein Pensionär des Adels, wohnte den Sitzungen des engern Ausschusses der Staaten von Holland bey, sammelte bey den Berathschlagungen desselben die Stimmen der Deputirten, und wachte über die Freyheiten und Vorrechte, und über das öffentliche Wohl der Provinz. Holland war das bedeutendste Mitglied der Union; der Einfluß des Pensionärs auf die Angelegenheiten des ganzen Staatenbundes mußte daher von dem größten Gewichte seyn, besonders wenn ein an Geist und Gemüth so ausgezeichneter Mann, wie Oldenbarneveld, diese erhabene Würde bekleidete.

Eine Anzahl Deputirten aus den Staaten der einzelnen Provinzen bildeten zusammen genommen das Corps der Generalstaaten, welche den gesamm-

ten Staatenbund repräsentirten. Alles was die Union und ihre äußeren Verhältnisse betraf, die Entscheidung der Frage über Krieg und Frieden und über die Verbindungen mit fremden Mächten, Empfang und Sendung der Gesandten, die Vermittelung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Provinzen, die Einführung allgemeiner Steuern gehörten in den Geschäftskreis der Generalstaaten. Ihre Sitzungen waren anfangs nur temporär, und wurden abwechselnd im Haag, in Utrecht, Delft, Middelburg und andern Städten gehalten; aber seit den Zeiten des Grafen Leicester fingen sie an, permanent zu werden, und fanden gewöhnlich im Haag Statt.

Lange war es unbestimmt, ob die höchste Gewalt in der Republik bey der Totalität des Bundes, oder bey den einzelnen Provinzen sey? Die Meinungen darüber waren getheilt, nach der verschiedenen Ansicht; die man von den Rechten und der Verfassung dieser Corps hatte. Viele erklärten die Generalstaaten für die höchste Autorität des Landes. Auch schienen diese selbst eine Zeitlang sich dafür zu halten, und übten bey der Ernennung des Grafen Leicester zum Oberstatthalter und in mehreren anderen Fällen die Souveränitätsrechte aus. Andere behaupteten, daß nach der Entsetzung des Königs die höchste Gewalt an die einzelnen Provinzen zurückgefallen, und jede derselben als ein eigener souveräner Staat zu betrachten sey, der von den Ständen der Provinz repräsentirt werde. Dieser Meinung war man besonders in Holland, und Oldenbarneveld verfocht sie auf das eifrigste. Auch scheint sie allerdings die richtige; denn

sie ist in der früheren Verfassung der niederländischen Provinzen gegründet, und ward auch in neuern Zeiten allgemein dafür erkannt.

Eine andere hohe Autorität in der Republik war der Staatsrath. Er bestand ebenfalls aus Abgeordneten der verbündeten Provinzen, und hatte seit der Verbindung der Republik mit der Königinn Elisabeth anfangs zwey, und zuletzt Einen Engländer zu Beysitzern. Seine erste Gründung fiel in jene stürmische Epoche, als die Republik die leitende Hand Wilhelms von Oranien verloren hatte, und er trat an die Stelle dieses ihres schützenden Genius. Man vertraute ihm die wichtigsten Regierungsgeschäfte, und Prinz Moriz, damahls noch ein siebzehnjähriger Jüngling, ward zum Chef desselben ernannt. Unglücklicher Weise gelang es dem Grafen Leicester, die neue Autorität ganz von sich abhängig zu machen, und sie als ein Mittel zur Herabwürdigung der Generalstaaten und zur Beförderung seiner herrschsüchtigen Plane zu gebrauchen. Um nicht zum zweyten Mahl eine ihrem Ansehen so nachtheilige Erfahrung zu machen, eilten die Generalstaaten nach Leicesters Entfernung, den Wirkungskreis des Staatsraths in so enge Grenzen zu beschränken, daß ihm von allen seinen bisherigen ausgebreiteten Geschäften nichts mehr, als die Verwaltung der den Landkrieg betreffenden Angelegenheiten übrig blieb. Die Leitung des Seekriegs ward fünf Admiralitäten übertragen, welche zu Amsterdam, Rotterdam, Hoorne, Middelburg und in Friesland ihren Sitz hatten, und von einer Oberadmiralität ressortirten, deren Präsident

Prinz Moriz als Generaladmiral war. Doch die Oberadmiralität bestand nur kurze Zeit, und nachdem sie aufgehoben war, wurden die fünf Admiralitäten unter die unmittelbare Aufsicht der Generalstaaten gestellt.

Eine sonderbare und charakteristische Eigenheit in der niederländischen Staatsverfassung waren die Statthalterschaften. Diese Würden stammten aus den Zeiten der burgundischen und östreichschen Regenten her, wo die Statthalter in den Provinzen die Person des abwesenden Chefs der Regierung repräsentirten. Die Abschaffung der königlichen Gewalt machte auch die Statthalter unnöthig; denn von jetzt an war der Regent, in der Person der Staaten, anwesend in der Provinz, und bedurfte daher keines Stellvertreters. Aber politische, auf den Charakter und die Sitten des Volks gegründete Rücksichten bewogen die Staaten, deren Ansehen noch nicht hinreichend befestigt war, die Statthalterwürde fortdauern zu lassen. Das Volk war seit Jahrhunderten gewohnt, einen Fürsten an der Spitze der Regierung zu sehen, dessen Macht und Rang ihm imponirte; man fand daher für gut, bey der Umwälzung des Staats neben den neuen republicanischen Formen eine ältere beyzubehalten, welche an die Monarchie erinnerte, und dadurch das Ansehen der neuen Verfassung hob. Doch nur Ein Mahl wagte man in der Person des Grafen Leicester einen Oberstatthalter zu ernennen; denn Wilhelm von Oranien bekleidete nie diese Würde, obgleich er eine größere Gewalt besaß, als irgend einer der spätern Generalcapitäne, und

Matthias war nichts mehr, als ein Figurant. Der Mißbrauch, welchen Leicester von der ihm verliehenen großen Gewalt machte, schreckte die Niederländer ab, ihm einen Nachfolger zu geben; dagegen ließen sie es geschehen, daß die Statthalterschaften mehrerer Provinzen in Einer Person vereinigt wurden. So ward Prinz Moriz nach und nach zum Statthalter, Generalcapitän und Generaladmiral der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern ernannt, und war zugleich Präsident des Staatsraths, und Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland, erhielt auch die Statthalterwürde über Gröningen, als diese Provinz dem utrechter Bunde beytrat. Die Gewalt der Statthalter war nicht in allen Landschaften von gleichem Umfange; es lassen sich daher keine generellen Bestimmungen darüber festsetzen. Sie hatten das Recht, Ehrenämter zu ertheilen, die Präsidenten der meisten Collegien und die Obrigkeiten in manchen Städten ihrer Provinz ein- und abzusetzen, und Missethäter zu begnadigen; ihre Verpflichtungen waren, die Vertheidigung der Rechte und Freyheiten der Provinz, und die Vollziehung der Verordnungen und Gesetze; zugleich verwalteten sie auch die Würde eines Generalcapitäns und Admirals der ihnen untergebenen Landschaften.

Außer den Statthaltern, — welche ihre Bestellungen zuweilen von den Staaten der Provinzen, zuweilen auch von den Generalstaaten empfingen, — gab es auch noch einen Generalcapitän über die gesamte Landmacht, und einen Generaladmiral über die Marine der Republik. Diese Würden begleitete zuerst

Prinz Moriz. Er empfing von den Truppen, als oberster Feldherr, den Eid der Treue und des Gehorsams, und vergab mehrere Stellen beym Heere; aber er durfte ohne Bewilligung der Generalstaaten keinen Feldzug unternehmen, und oft begleiteten ihn ihre Deputirten, die ihm als Aufseher zur Seite standen. Als Generaladmiral hatte er den Vorsitz in den Admiralitäten, ertheilte den Flotten Befehle, und erhielt ein Zehntheil von allen zur See gemachten Prisen. Nach Moriz Tode wurden nach und nach sein Bruder Heinrich Friedrich und dessen Sohn und Enkel, Wilhelm der Zweyte und Wilhelm der Dritte, mit der Würde eines Generalcapitäns und Generaladmirals bekleidet, und alle verwalteten zugleich die Statthalterschaft mehrerer Provinzen.

Dieser kurze Umriß der niederländischen Staatsverfassung zeigt, daß zwar das Wesen der höchsten Gewalt in der Republik bey den Staaten war, der Glanz derselben aber die Statthalter und Generalcapitäns umgab, deren Ansehen noch durch ihre Abkunft aus einem alten und berühmten Hause und zum Theil durch große persönliche Verdienste erhöht ward. Diese sonderbare Vertheilung der höchsten Gewalt, in eine scheinbare und in eine wirkliche, erklärt das Mißtrauen und die Eifersucht der höheren Bürgerclassen gegen die Statthalter und Generalcapitäns auf der einen, und auf der andern Seite die Anhänglichkeit der Truppen und des gemeinen Volks an sie. Jene erblickten in ihnen die gefährlichen Rivale einer Gewalt, die sie sich allein vorbehalten hatten, indeß sie von den Letzteren, als Nachkommen des unvergeßlichen Wilhelm von Ora-

nien und als Depositärs einer Würde, welche die theure Reliquie aus einer alten glücklichen Zeit war, verehrt und geliebt wurden. Von den Statthaltern erwartete das Volk nur Gutes; denn sie verliehen Ehrenämter und Begnadigungen, und schrieben keine Steuern aus, wozu allein die Staaten berechtigt waren.

Doch es ist Zeit, von dieser langen, aber nicht unnöthigen Ausschweifung, welche über so manches räthselhafte Phänomen in der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs ein aufklärendes Licht wirft, auf den Schauplatz der Begebenheiten zurück zu kehren, und den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Wir verließen den Herzog von Parma an der Spitze eines spanischen Heers, welches in Frankreich eingerückt war, um die Unternehmungen der Ligue zu unterstützen, und dadurch Philipp des Zweyten excentrische Plane zur Vergrößerung des Hauses Östreich zu befördern. Kurz zuvor, ehe der Herzog den niederländischen Boden verließ, erschien eine deutsche Gesandtschaft vor ihm, deren Sendung die von den spanischen Feldherren auf dem neutralen Reichsgebiethe verübten Gewaltthätigkeiten zum Gegenstand hatte. Schon im Sommer des Jahrs 1590 ward diese Angelegenheit auf dem Kreistage, welchen die rheinischen, westphälischen und sächsischen Fürsten zu Cölln hielten, zur Sprache gebracht, aber erst auf einem zweyten Landtage zu Frankfurt war endlich der Beschluß gefaßt worden: wider die Bedrückungen, welche Münster, Bentheim, Jülich, Cleve, die Gegenden an der Lippe, und das Erzstift Cölln von den auswärtigen Truppen erlitten hatten, die Hülfe des Kaisers aufzurufen, und die Feldherren der kriegfüh

renden Mächte um die Räumung der auf deutschen Boden besetzten festen Plätze zu ersuchen. Caspar von Elz, Adam Gans von Putliz, der Licentiat Baumann und einige andere Personen begaben sich als Abgeordnete der Fürsten zuerst zum Herzog von Parma, und trugen ihm die Beschwerden derselben über die ungeheuren Bedrückungen vor, womit die spanischen Feldherren Verdugo, Emanuel de Vega, Henriquez de Lara und Carl Mansfeld, die deutschen Grenzländer heimgesucht hätten, indem sie ihn zugleich dringend um die Abstellung dieser Gewaltthätigkeiten bathen. Aber des Herzogs Antwort entsprach ihren Wünschen und Erwartungen nicht. Der Krieg, sagte er unter andern, verbreitet gewöhnlich sein Ungemach über nachbarliche Länder, und es ist viel besser, seine Leiden gleich denen, welche Flammen und Überschwemmung herbeyführen, mit Ergebung zu tragen, als sie durch Ungeduld zu vergrößern. Auch könnt ihr Deutschen wohl etwas dulden für die alte Religion, zu deren Vertheidigung ihr mich ja vormahls selbst nach Deutschland riefet. Bey dem allen bin ich bereit, meine Truppen aus den besetzten deutschen Plätzen zu ziehen; nur muß der Feind zuvor dasselbe thun.

Nach diesem unbefriedigenden Bescheide gingen die deutschen Abgeordneten nach dem Haag, und wandten sich (1590, Sommer) an die Generalstaaten, welche sie um die Räumung Gravenwaards und anderer von dem niederländischen Militär occupirten deutschen Orte, um Befreyung des Rheins und der Ems von holländischen Schiffen, und um Aufhebung der Zölle bathen, wobey sie den niederländischen Volksenat an

die Pflichten einer guten Nachbarschaft und an sein eigenes gegebenes Wort erinnerten. Aber auch hier fanden die Anträge der Abgeordneten kein Gehör, und sie erhielten von den Generalstaaten in einer weitläuftigen Denkschrift, welche die Gründe entwickelte, die den niederländischen Staatenbund zur Ergreifung der Waffen gezwungen hatten, gleichfalls eine abschlägige Antwort, nur in etwas milderen Phrasen (1590, 13. September) als der Herzog von Parma sie ihnen ertheilte.

Dieß war das schimpfliche Resultat der kraftlosen Maßregeln der deutschen Fürsten. Die Gewaltthätigkeiten der kriegführenden Mächte auf dem benachbarten Reichsgebiethe hörten nicht auf, und veranlaßten, wie der Verfolg dieser Geschichte zeigen wird, noch öftere fruchtlose Klagen. So ließ schon damahls aus Mangel an Gemeingeist eine große und mächtige Nation sich ungestraft mißhandeln, deren Nahme Jahrtausende in der Weltgeschichte geglänzt hat, die das Joch der römischen Weltbeherrscher und der Hierarchie zersprengte, ihre Waffen siegreich in nahe und ferne Länder trug, und einen Otto den Ersten, Heinrich den Dritten und Friedrich Barbarossa unter ihre Fürsten zählte, welche die berühmtesten Feldherren und die tapfersten Soldaten erzog, eine große Anzahl genialischer und trefflicher Köpfe hervor brachte, die alle Theile des menschlichen Wissens umfaßten, und durch neue Ansichten und Erfahrungen bereicherten, und bey der noch jetzt, trotz ihrer Herabwürdigung, eine größere Masse von Bürgertugend zu finden ist, als bey irgend einem andern Volke. Die Generalstaaten zogen indeß, ungeachtet der ertheilten verweigernden Antwort, ihre

Truppen aus einigen Reichsplätzen ab, um den Unwillen der Deutschen gegen die Spanier, welche ihrem Beyspiele nicht folgten, zu vermehren.

Während der Herzog von Parma sein großes militärisches Genie in Frankreich entwickelte, wurden auch in den Niederlanden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Prinz Moriz benutzte die Abwesenheit des Herzogs mit dem Kern des spanischen Heers, und die Passivität, wozu Graf Carl von Mansfeld während der Entfernung des Oberbefehlshabers verpflichtet war, brandschatzte und verheerte das feindliche Gebieth, und bemächtigte sich nach und nach der Schlösser (1590. September, October) Hemert, Telshout, Crevecoeur, Hedel, Rozendål, des Forts Terhaide und der Stadt Steenbergen. Die Bürger von Venloo vertrieben die spanische Besatzung aus ihren Mauern, ertheilten jedoch dem Grafen Mansfeld die Versicherung, daß sie die Treue gegen den König nicht verletzen würden. In Friesland ging zwar das Fort Ementil an Verdugo verloren, aber der niederländische Statthalter dieser Provinz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, verhinderte die Spanier weitere Fortschritte zu machen, und fuhr fort, die Stadt Gröningen zu beobachten, welche bisher alle Aufforderungen der Generalstaaten und der Königinn Elisabeth, sich dem niederländischen Bunde anzuschließen, hartnäckig verworfen hatte. Verdugo wollte sich durch einen Meuchelmord an seinem Gegner rächen; aber die ausgesandten Mörder, Pedro Morales und Sancho de la Rota, zwey spanische Soldaten, wurden im Lager bey Collum ergriffen, und nach abgelegtem Geständniß aufgehängt und geviertheilt.

Ge=

Gegen das Ende des Jahrs 1590 kehrte der Herzog von Parma aus Frankreich zurück. Er hatte Heinrich den Vierten gezwungen sich von Paris zurück zu ziehen, welches der König seit dem Siege bey Ivry belagerte, aber alle den Liguisten geleisteten Dienste konnten das Mißtrauen der Franzosen gegen ihn und seine Spanier nicht mindern. Es ward ihm nicht verstattet, in irgend eine französische Stadt Besatzung zu legen, und er sah sich gezwungen, sein Heer mitten durch die feindlichen Truppen nach den Niederlanden zurück zu führen, wo er die unangenehme Nachricht von einem Aufruhr erhielt, der während seiner Abwesenheit unter den Besatzungen von Diest, Leeuwen, Herenthals und verschiedenen andern Orten, wegen Mangel des Soldes ausgebrochen war. Die Rebellen hatten ihren Officieren den Gehorsam aufgesagt, Brandschatzungen ausgeschrieben, und das platte Land ärger als der grausamste Feind verheert, und es dauerte lange, ehe sie wieder beruhigt und zu ihrer Pflicht zurück gebracht werden konnten.

Dieser Aufruhr, welcher sich nach und nach bis nach Geldern und Gröningen verbreitet hatte, und der Abgang eines beträchtlichen Truppencorps unter dem Prinzen von Ascoli, welches der Herzog von Parma, auf Befehl des Königs, bald nach seiner Rückkehr wieder nach Frankreich senden mußte, verminderten die Streitkräfte der Spanier in den Niederlanden, und erhoben den Muth und die Hoffnung ihrer Gegner. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau ermahnte die Generalstaaten, den günstigen Zeitpunct, welchen die Umstände ihnen darbötben, nicht ungebraucht zu ver-

lieren, sondern mit Energie zu benutzen, und aus den engen Schranken der Vertheidigung in das offene Feld des Angriffs hervor zu treten.

Graf Wilhelm Ludwig, der Stifter der hohen Schulen von Franekker und Gröningen, war einer der edelsten Sprößlinge des Hauses Nassau. Er vereinigte in sich alle Anlagen und Eigenschaften des Feldherrn mit einer seltenen Liebe zu den friedlicheren Wissenschaften; und indem er die Cultur der Letzteren mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs beförderte und dadurch die Nation vor der Verwilderung schützte, bildete er sich selbst durch Studium und Erfahrung zu einem vortrefflichen General, und er würde nicht minder geglänzt haben als Moriz, wäre er bestimmt gewesen die erste Rolle unter den Feldherren der Republik zu spielen. Auch als Mensch war er schätzbar, denn er besaß einen höchst liebenswürdigen Charakter, und die intellectuelle Bildung hatte bey ihm so vortheilhaft auf die sittliche eingewirkt, daß in seinem feinen und humanen Betragen nichts den rauhen, im Geräusch der Waffen aufgezogenen Krieger verrieth. Den Generalstaaten leuchtete die Zweckmäßigkeit des Vorschlages zu einem Angriffskriege, welchen auch die Königinn Elisabeth unterstützte, ein, sie beschlossen die Ausführung desselben, und während des Winters von 1590 bis 1591 wurden die Anstalten dazu mit großer Thätigkeit betrieben. Die verschienen Corps des Kriegsheers wurden vollzählig gemacht und durch neuerrichtete vermehrt, Artillerie und Kriegsgeräthe zugerüstet, Munition in großen Massen aufgehäuft, Fahrzeuge aller Art zum Transport der Pro-

viants und der Brückenschiffe erbaut; einige hundert auserlesene Matrosen, bestimmt das Geschütz zu richten und zu bedienen, um es in Ermangelung der nöthigen Bespannung durch Teiche und Moräste zu ziehen, in Sold genommen, die nöthigen Fonds zur richtigen Bezahlung des Heeres ausgemittelt; ein Generalstab ward zum Dienste des Prinzen Moriz organisirt. Ohne Weigerung brachten die Provinzen die Kosten zu diesen Rüstungen auf, und bewilligten überdem Heinrich dem Vierten, dem die Republik schon früher fünf Kriegsschiffe zur Beschützung der Küsten von Normandie und Bretagne gegen die Unternehmungen der spanischen Flotten zugeschickt hatte, abermahls eine Geldhülfe von 100,000 Gulden.

Beym Anfange der schöneren Jahrszeit (1591), rückte Prinz Moriz mit 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß ins Feld. Einige Mitglieder des Staatsraths begleiteten ihn. Sein Vorhaben war, den Spaniern die festen Plätze an der Yssel zu entreissen, von wo aus sie nicht nur aus der Velau und dem Stifte Utrecht Brandschatzungen erzwangen, sondern auch ein offenes Thor nach Holland hatten. Um den Feinden sein Vorhaben zu verbergen, schien er anfangs seinen Marsch nach der Maas gegen Herzogenbusch oder Gertruidenberg zu richten, aber plötzlich wendet er sich, und erscheint an den Ufern der Yssel.

Die Stadt Zütphen, welche auf keinen Angriff vorbereitet und nur schwach besetzt war, eröffnete ihm nach einem kurzen Widerstande (1591 30. May,) ihre Thore, und die 600 Mann starke Besatzung, die katholische Geistlichkeit und alle Bürger, welche sich hin-

weg begeben wollten, erhielten freyen Abzug; der Stadt aber wurden ihre Vorrechte und Freyheiten bestätigt. Die Sieger bedauerten den Verlust des jungen hoffnungsvollen Grafen Philipp von Falkenstein, der sich beym Recognosciren zu nahe an das Stadtthor gewagt und den Tod durch eine feindliche Kugel gefunden hatte.

Noch an demselben Tage, da Zütphen sich den Niederländern ergab, berennte der Ritter Franz Veere, Befehlshaber der englischen Hülfstruppen, ein kluger und tapferer Mann, der Sprößling eines der edelsten Geschlechter Englands, die Stadt Deventer, und Moriz folgte ihm dahin.

Deventer, die Hauptstadt der Landschaft Oberyssel, liegt zwey Meilen abwärts von Zütphen an demselben Strome, welcher die letztere Stadt bespült. Sie war mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich versehen, und hatte eine Besatzung von 14 Fahnen Fußvolk und einer Cornette Reiter unter dem Grafen Heinrich von Berg, des Prinzen Moriz Vetter. Die Niederländer bemächtigten sich aller Zugänge nach der Stadt, schlugen zwey Brücken über die Yssel und führten sieben und zwanzig Feuerschlünde gegen die Wälle. Die Aufforderung zur Übergabe ward abgeschlagen, und das Geschütz der Belagerer machte ein schreckliches Feuer. An einem Tage, es war der 9te des Brachmonaths, wurden 4600 Kugeln auf die Stadt und ihre Werke geschläudert. Sie wühlten eine Bresche in den Wall, und die Belagernden rückten zum Sturme heran. Den Engländern ward die Ehre des ersten Angriffs zu Theil. Trotz des mörderischen Feuers

von den Wällen, dringen sie muthig bis an den Rand des Grabens vor. Zum Unglück ist die über den Graben nach der Bresche geschlagene Brücke zu kurz. Daraus entsteht Gedränge und Verwirrung. Dennoch springen die Vordersten herüber, und die nicht ertrinken greifen muthig an. Ein tapferer Fähnrich ersteigt die Bresche aber er wird erschossen, und der Sturm mit einem großen Menschenverlust auf beyden Seiten abgeschlagen. Der Befehlshaber der Stadt war selbst verwundet, und die Anstalen der Belagerer zu einem nochmahligen Sturme schreckten die Belagerten und machten sie willig, die angetragene Capitulation anzunehmen. Deventer ergab sich fast unter denselben Bedingungen (10. Juny) als Zütphen. Prinz Moriz umarmte seinen verwundeten Vetter, und sandte ihn in seiner eigenen Kutsche nach Gröningen; dafür beschuldigten die Spanier den Grafen, daß er mit dem Prinzen im Einverständniß gestanden, und deßhalb die Übergabe der Stadt übereilt habe. Sonderbar und dem Geiste des Zeitalters angemessen war die Rache, welche die Sieger an dem schon seit mehreren Jahren verstorbenen Engländer Roland York übten, der zu des Grafen Leicesters Zeit Deventer an die Spanier verrieth. Sie ließen seinen Leichnam ausgraben und sammt dem Sarge an den Galgen hängen.

Noch während der Belagerung ereignete sich eine nicht minder charakteristische Scene. Ein albanesischer Reiter von der Besatzung erscheint vor dem niederländischen Lager, und fordert den Tapfersten heraus, einen Speer mit ihm zu brechen. Ryhove, ein junger niederländischer Krieger, nahm mit Erlaubniß des Prin-

zen Moriz die Ausforderung an. Sie machten verschiedene Gänge mit den Speeren ohne Erfolg, darauf ergreift der Albaneser ein Pistol und Ryhove sein Schwert, und in dem Augenblick da jener auf ihn anschlägt, haut der Niederländer dem Albaneser die Faust am Gelenke weg, und das Pistol fällt zur Erde. Der Letztere bekannte sich überwunden, und hing mit eigener Hand dem Sieger seine goldene Kette um, worauf Prinz Moriz ihn frey zu lassen, und nach der Stadt zurück zu senden befahl.

Die schnelle Eroberung zweyer Plätze von solcher Wichtigkeit verbreitete große Freude in den vereinigten Provinzen und feuerte den Prinzen Moriz zur Verfolgung seines Waffenglücks an. Auf die dringenden Vorstellungen der Friesen entschloß er sich, die Stadt Gröningen zu belagern, und lagerte sich, nach einem höchst beschwerlichen Marsch durch das Dorfland und die Moräste von Drente, in ihrer Nähe. Aber der wachsame Verdugo war ihm zuvor gekommen, und hatte sich mit einer Anzahl Truppen in den Vorstädten von Gröningen verschanzt, theils um die Stadt zu beschützen, theils um den Einwohnern, welche ihm den Eingang verweigerten, zu imponiren. Diese Maßregel und die Besorgniß, daß ein ernstlicher Angriff die Einwohner, unter denen es viele Royalisten gab, veranlassen konnte, Verdugo und seine Truppen in die Stadt aufzunehmen, und endlich die Nachricht, daß der Herzog von Parma selbst zur Rettung Gröningens auf dem Marsch sey, bestimmten den Prinzen, sein Vorhaben für jetzt aufzugeben, und sich von der Stadt zurück zu ziehen, doch bemächtigte er sich vor seinem

Abzuge verschiedener Schanzen in ihrer Nachbarschaft und selbst des wichtigen Forts bey Delfzyl. Gröningen ward durch diese Eroberungen (20. July) gleichsam blockirt, indeß gelang es Verdugo, durch Einnahme der Schanze Slogteren nach dem Abzuge des Prinzen, ihr die Gemeinschaft mit Westphalen wieder zu eröffnen.

Die Nachricht von dem Marsch des Herzogs von Parma war nicht ungegründet. Dieser Feldherr hatte wirklich (20. Juny) Brüssel verlassen, und in der Absicht, Gröningen zu Hülfe zu eilen, ein Corps seiner Truppen am Rhein und an der Maas zusammen gezogen. Aber die Schwierigkeiten eines Marsches durch ganz verwüstete Gegenden bewogen ihn, anstatt nach Gröningen zu gehen, sich nach der Waal zu wenden, wo er das von den Niederländern neu erbaute Fort Knodsenburg, (13. July) Nimwegen gerade über, belagerte. Der tapfere Gerhard de Jonge, Befehlshaber des Forts, vertheidigte sich mit dem größten Muthe, und tödtete bey einem heftigen Ausfall dem Feinde eine Menge seiner besten Leute, worunter sich auch Graf Octavian von Mansfeld, ein Sohn des alten Grafen Peter Ernst, befand. Vierzehn Feuerschlünde beschossen das Fort, aber de Jonge ließ sich nicht schrecken, denn er rechnete mit Gewißheit auf den Beystand des Prinzen Moriz. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht, und bald verkündigten ihm Bothen und Signale die Ankunft des Prinzen in seiner Nähe.

Moriz hatte beschlossen, Steenwik zu belagern, aber so bald er Nachricht von dem Übergange des Her=

zogs über die Waal erhielt, gab er sein Vorhaben auf, überließ dem Grafen Ludwig Wilhelm von Nassau die Beschützung Frieslands, und rückte über Arnhem in die Betau. Als er in der Gegend von Knodsenburg angelangt war, recognoscirte er mit einem kleinen Reiterhaufen unter dem Grafen Solms die feindliche Stellung; 400 Reiter aber wurden als Reserve in einen Hinterhalt gelegt. Bald erblickte man im feindlichen Lager das kleine niederländische Detaschement, und sogleich mußten sieben Cornetten, größten Theils spanische und italiänische Speerreiter unter Francesco Nicelli, Alfonso Davalos, Padilla, Jeronimo Caraffa und Decio Manfredi, aufsitzen, um die Niederländer anzugreifen. Des Herzogs Leibcornette selbst befand sich dabey. Die Niederländer zogen sich anfangs eilends zurück, und die Feinde verfolgten jene mit solcher Übereilung und Unvorsichtigkeit, daß sie in den Hinterhalt fielen, und fast gänzlich aufgerieben wurden. Drey Standarten und 260 Pferde wurden eine Beute der Sieger. In der Standarte des Herzogs von Parma, welche sich unter den erbeuteten befand, sah man einen äußerst künstlich gestickten Christus mit der Umschrift: Hic fortium dividet spolia! und auf der Rückseite eine Madonna mit dem Kindlein und die Worte; Quem genui, adorno! Davalos Standarte trug das Bild Johannes des Täufers mit dem Finger auf ein Lamm zeigend.

Dieses unglückliche Gefecht, worin ein Theil der besten spanischen Reiterey gleichsam in einem Augenblick verloren ging, erfüllte den Herzog von Parma mit Unwillen und Schmerz. Voll Verdruß, sich

von einem Jünglinge, der noch kaum an dem Horizonte erschienen war, wo er so lange als ein Stern erster Größe geglänzt hatte, verdunkelt zu sehen, hob er die Belagerung von Knodsenburg auf, und zog sein kleines Heer über die Waal zurück. Die Niederländer verfolgten es, eroberten einen Theil der Brückengeräthe und des Geschützes, und viele Spanier fanden ihren Tod in den Wellen des Stroms. Alexander selbst, verließ am 26. des Brachmonaths Nimegen, wo er sein Hauptquartier gehabt hatte, und erfuhr die Kränkung, daß die erbitterten, ihrem Schicksale überlassenen Einwohner ihm bey der Abreise die ärgsten Schmähworte nachriefen, trotz seines Versprechens ihnen Hülfe zu leisten im Fall eines feindlichen Angriffs. Die Truppen bezogen Erfrischungsquartiere, und der Herzog, von einer abermahligen Unpäßlichkeit befallen, begab sich in Begleitung seines Sohnes Rainuzio Farnese nach Spaa.

Der hohe Wasserstand der Waal schützte Nimegen für jetzt gegen eine Belagerung, wozu die Anstalten bereits getroffen waren. Prinz Moriz verlegte sein aus 7000 Mann zu Fuß und 500 Reitern bestehendes Corps ebenfalls in Cantonirungsquartiere jedoch nur zum Schein, um den Feind zu täuschen, denn er hatte schon einen andern Plan gebildet, und so bald die Vorbereitungen dazu vollendet waren, zog er seine Truppen wieder zusammen, führte sie an die seeländische Grenze, schiffte das Fußvolk auf 300 Fahrzeugen ein, segelte die Schelde hinauf, und landete an der flandrischen Seite des Stroms, während seine Reiterey zu Lande durch Brabant nach Flandern ging.

Erst jetzt, aber zu spät erriethen die Feinde seine Absicht. Schon am 20. des Herbstmonaths stand er vor Hulst im Waaslande, und nach einer fünftägigen Belagerung ergab sich ihm die Stadt, und die 260 Mann starke Besatzung erhielt (25. September) freyen Abzug. Der Graf von Solms ward zum Befehlshaber von Hulst ernannt, und das fruchtbare Waasland dem Kriegsvolk zur Plünderung Preis gegeben. Der spanische Hauptmann, welcher die Stadt übergeben hatte, ward auf des Herzogs von Parma Befehl vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet, theils wegen der zu schnellen Übergabe, theils deßhalb, weil seine Fahne, welche aus 200 Köpfen bestehen sollte, nur 60 stark war. Die niederländische Reiterey streifte bis an die Mauern von Antwerpen und Gent, und die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Waas erklärten sich bereit eine Brandschatzung zu erlegen. Aber sie ward nicht entrichtet; denn als Prinz Moriz sich wieder nach einer andern Gegend gezogen hatte, vertrieb Mondragone, der Gouverneur der Citadelle von Antwerpen, die niederländischen Besatzungen aus allen Schanzen um Hulst.

Moriz war nach Geldern gegangen, dort vereinigte er sich mit 12 Fahnen Friesen, welche ihm Graf Wilhelm Ludwig zuführte, und rückte dann vor Nimegen, (14. October), entschlossen, sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen, wobey er auf die Mitwirkung einer zahlreichen Partey der Einwohner rechnete, welche die spanische Herrschaft mit Ungeduld trug. Vierzig Feuerschlünde wurden gegen die Stadt aufgepflanzt, aber als die Aufforderung zur Übergabe

geschah, erwiderten die Belagerten: Prinz Moriz ist noch ein junger Freyer und Nimegen eine angesehene Braut, zu deren Besitz er nur durch große Kosten und Anstrengungen gelangen kann! Die Antwort der Belagernden war eine heftige Beschießung, sie schläuderderten Kugeln und Bomben auf die Stadt, wobey das Geschütz des Forts Knodsenburg kräftig mitwirkte. Die Vertheidigung war weniger lebhaft als der Angriff, denn die Besatzung war nur schwach, und die republikanisch gesinnte Partey unter den Einwohnern begünstigte die Belagerer. Man hoffte durch Verdugo entsetzt zu werden, aber diese Hoffnung verschwand, als man erfuhr, daß es dem spanischen Feldherrn an Mannschaft fehlte. Jetzt erwachte der Unwille des Volks. Gereitzt von den Republikanischgesinnten strömt es auf das Rathhaus und dringt mit Ungestüm auf die Übergabe der Stadt, die so lange Habe und Blut für den König aufgeopfert habe, und jetzt von ihm und seinem Feldherrn ihrem Schicksal überlassen worden sey. Schon am achten Tage der Belagerung (21. October) kam eine Capitulation zu Stande, vermöge welcher die Stadt sich an die Truppen der Republik ergab und die Besatzung freyen Abzug erhielt. Die verlangte Übung des katholischen Cultus ward abgeschlagen. Prinz Moriz veränderte den Stadtrath, und behielt sich auch während der Dauer des Kriegs die Wahl der jährlichen Stadtobrigkeiten vor, welche sonst ein Vorrecht der Zünfte war, und oft sehr stürmische Debatten veranlaßte. Graf Philipp von Nassau, des Grafen Johann des älteren Sohn, ward zum Befehlshaber über Nimegen ernannt. So bemächtigte sich Prinz Moriz in

wenigen Tagen einer Stadt, deren Eroberung der tapfere Schenk so oft, und noch zuletzt mit Aufopferung seines Lebens fruchtlos unternommen hatte. Jetzt war die Provinz Geldern fast ganz vom Feinde befreyt, und mit dieser wichtigen Eroberung beschloß Moriz die Unternehmungen des dießjährigen Feldzugs, entließ sein Heer in die Winterlager, und begab sich nach Holland, wo er mit allgemeinem Frohlocken empfangen ward. Er hatte in dem kurzen Zeitraum von fünf Monathen die Schanze und die Stadt Zütphen, die Stadt Deventer und das starke Fort bey Delfzyl erobert, Knodsenburg entsetzt, die Reiterey des Herzogs von Parma geschlagen, Hulst genommen, und noch im Spätherbst Nimegen, die Hauptstadt Gelderns überwältigt. Es war der glänzendste Feldzug der Republik gewesen, und die Generalstaaten ließen die Thaten desselben durch goldne und silberne Denkmünzen verewigen. Der Nahme Moriz war in jedermanns Munde, und das Lob des jungendlichen Helden floß von allen Lippen. Man nannte ihn den Beschützer und Vergrößerer der Republik, den Befreyer der vaterländischen Ströme, den Wiederhersteller des inländischen Verkehrs, und pries seine großen Eigenschaften und Verdienste.

Der glückliche Erfolg des Feldzugs hatte den Muth und das Vertrauen der Nation in ihre Kräfte gestärkt, und die Generalstaaten faßten (1591, November) den Beschluß; den Krieg im folgenden Jahre mit dem größten Nachdruck fortzusetzen, und während des Winters alle Anstalten und Vorbereitungen dazu zu treffen. Ein abermahliger Zug, den der Her-

zog von Parma nach Frankreich unternehmen mußte, eröffnete ihnen dabey aufs neue die günstigste Aussicht.

Heinrich der Vierte, durch zwanzig Fahnen niederländischer Hülfsvölker verstärkt, hatte die Stadt Rouen in der damahligen Normandie belagert. Sogleich erhielt der Herzog von Parma von seinem Monarchen Befehl, diesen wichtigen Platz zu entsetzen, und gegen Ende Novembers brach er von Valenciennes mit einem Heere von 15000 Mann, welches 40 Feuerschlünde und einen Park von 4000 Wagen mit sich führte, nach Frankreich auf, und vereinigte sich mit den liguistischen Truppen des Herzogs von Mayenne. Seine Entfernung mit der Elite des spanischen Heers verschaffte den Feldherren der Republik ein freyeres Spiel bey ihren Unternehmungen: doch ehe wir den Lauf der Letzteren verfolgen, ist es nöthig einen Blick auf die sonderbare Erscheinung eines eigenen kleinen Kriegs zu werfen, der abgesondert von der großen Fehde, deren Geburt er gleichwohl war, in den niederländischen Provinzen sich hervorthat, und durch die wildeste Barbarey und Grausamkeit charakterisirt ward. Der lange verheerende Krieg hatte eine Menge Raubgesindel in den Provinzen versammelt, welches aus abgedankten und entlaufenen Soldaten, Bettlern und andern Taugenichts aus dem Abschaum der Völker bestand, die sich unter dem Nahmen Freybeuter bewaffnet umhertrieben, und Raub und Mord verbreiteten. Unter der Geißel dieser heillosen Banden litten am meisten die spanischen Landschaften, weil ihre Grenzen weniger durch feste Plä-

ze geschützt waren, als jene der vereinigten Provinzen. Vorzüglich war Brabant der Schauplatz ihrer Ausschweifungen, obgleich hier eine eigene Provinzialmilitz gegen sie gehalten und besoldet ward. Traf diese Militz mit den Freybeutern zusammen, so gab es ein Gefecht, und beyde Theile behandelten einander mit der größten Unmenschlichkeit, die Gefangenen wurden ohne Gnade auf das grausamste hingerichtet. Dankhart, ein Befehlshaber der Militz, ließ einst eine große Anzahl gefangener Freybeuter lebendig rösten. Bald darauf lieferte ihn sein Unstern einer andern Räuberrotte in die Hände, welche ihn mit abgeschnittener Nase und Ohren (11. Dezemb.) aufhing. Einen andern Hauptmann der Militz verbrannten sie in einem hohlen Baume. Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher während der Abwesenheit des Herzogs von Parma die Regierungsgeschäfte verwalttete, ergriff endlich strengere Maßregeln gegen das Unwesen, sandte Soldaten gegen die Räuber aus, und ließ eine Menge von ihnen hinrichten. Während die Freybeuter ihren Unfug auf dem Lande trieben, schwärmte eine Anzahl spanischer und biscayischer Seeräuber in der Nordsee umher, und nahm die holländischen Fischerbarken weg. Aber die holländischen Wachtschiffe setzten den Piraten noch, und 38 von ihnen wurden zu Rotterdam hingerichtet.

Während dieses Räuberkriegs hatten die Spanier einen fruchtlosen Versuch gemacht, sich der Stadt Breda durch einen Überfall zu bemächtigen, und in den vereinigten Provinzen beschäftigte man sich mit Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge. Die Gene-

ralstaaten waren zwar zur Offensive entschlossen, aber sie hatten sich noch nicht über den Plan der Unternehmungen vereinigt. Die Holländer riethen, den Feldzug mit der Belagerung Gertruidenbergs zu eröffnen, weil dieser Ort, so lange er sich im Besitz der Spanier befände, die Gemeinschaft und den Handel zwischen Holland und Seeland störe; die Friesen, Gelderer und Oberysseler schlugen dagegen die Fortsetzung der im vergangenen Jahre so glücklich angefangenen Operationen am Rheinstrom vor. Die letztere Meinung ward endlich als die zweckmäßigste angenommen, weil es einleuchtend war, daß man die Spanier leichter am Rhein, als in Brabant bekriegen könne, und der Kriegsrath beschloß, die Unternehmungen mit der Belagerung der Feste Steenwik im Ländchen Drente anzufangen.

In dieser Absicht setzte sich Prinz Moriz im May (1592) mit einem Corps von 8 bis 9000 Mann, bey welchem sich die Grafen Wilhelm und Philipp von Nassau, Hohenlohe und Solms und die Obersten Balfour, Brederode, van Dorp, Franz Veere, Gronefeld, Famars, Meister des Geschützes, und andere tapfere Befehlshaber befanden, in Marsch, und erschien gegen das Ende des Monaths vor Steenwik. Diese Stadt war, seitdem sie sich in den Händen der Spanier befand, mit starken Festungswerken versehen worden, besonders auf der Landseite. Sie hatte einen tapfern Befehlshaber und eine Besatzung von 1000 Mann zu Fuß und 60 Reitern, und war mit allen Bedürfnissen im Überfluß versehen, nur nicht mit Pulver. Um das Letztere so viel als möglich zu spa-

ren, ließ der Befehlshaber Anton Coquel beym Anzuge des Feindes in dem Graben hinter den Palisaden verschiedene Werke anlegen, welche von dem Feinde erst eingeschlossen werden mußten, ehe er sich dem Hauptwall nähern konnte, und dadurch ward, wie Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst sagt, die erste Veranlassung zum Gebrauche der Außenwerke gegeben, wovon die ältere Fortification nichts wußte.

Die Niederländer verschanzten ihr Lager vor der Stadt mit großer Sorgfalt, aber die Arbeiten an den Laufgraben gingen des feuchten Grundes wegen nur langsam von Statten, und wurden durch die häufigen Ausfälle der Belagerten unterbrochen. Um die Arbeiter gegen das feindliche Feuer von den Wällen zu sichern, ließ Prinz Moriz aus Masten, Balken und Dielen einen viereckigen hölzernen Thurm von sieben Stockwerk, jedes zu zwölf Fuß Höhe, erbauen. Er hatte oben eine Brustwehr von Sacktuch, war mit einer Anzahl Schützen besetzt, und ward durch Rollen gegen die Stadt bewegt. Der niederländische Witz gab ihm den Nahmen Kiekindenpot, weil er die Wälle überragte, und in die Stadt sah. Die Schützen, mit welchen der Thurm besetzt war, erschossen nicht nur die feindlichen Soldaten auf den Wällen, sondern auch die Einwohner in der Stadt, so daß sich niemand mehr auf die Straßen herauswagte. Endlich richteten die Belagerten zwey Kanonen auf den Thurm, und schossen das oberste Stockwerk herab, wodurch er unbrauchbar ward.

Am 20. des Brachmonaths donnerten fünf und

vier=

vierzig Feuerschlünde gegen die Stadt, und drey andere beschossen von einem neunzehn Fuß hohen Kavallier herab den Hauptwall. Aber bey der außerordentlichen Festigkeit der Werke that das Geschütz nur geringen Schaden, und die Belagerten beantworteten das Feuer der Belagerer mit gleicher Lebhaftigkeit. Auf beyden Seiten ward mancher tapfere Kriegsmann zu Boden gestreckt.

Da die Wälle dem Geschütz widerstanden, so versuchte der niederländische Feldherr ein anderes Mittel, sie zu zerstören, und sich einen Weg in die Stadt zu bahnen. Er ließ eine Mine unter die Contrescarpe führen, und nachdem er sich des äußeren Walles bemächtiget hatte, den Graben durch Anwendung der sogenannten Erdwalze, einer ursprünglich türkischen Erfindung, anfüllen. Eine zweyte Mine ward unter das Bollwerk an der Ostseite der Stadt gewühlt. Durch eine kleine Unterstützung an Mannschaft und Pulver, welche Verdugo in die Stadt gesandt hatte, ward der Muth ihrer Vertheidiger gestärkt. Dennoch bemächtigten sich die Belagerer nach einem mörderischen Kampfe, wobey der Oberst Dorp tödtlich verwundet, und Prinz Moriz durch die Backe geschossen ward, des Bollwerks an der Ostseite, und eines Thors an der südlichen Seite der Stadt. Die Folge davon war, daß sich die letztere am 4ten des Heumonaths vermittelst einer Capitulation ergab. Die Besatzung erhielt freyen Abzug gegen das eidliche Versprechen, sechs Monathe lang auf der östlichen Seite des Rheins nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Mehrere der ehemahligen Verräther von Gertruidenberg, wel-

che sich in der Stadt befanden, wurden von der Capitulation ausgeschlossen, und aufgehängt.

Nach der Eroberung von Steenwik brach Prinz Moriz mit Genehmigung der Generalstaaten nach Koeverden auf. Dieser feste Platz liegt südlich von Steenwik, und ist von Wichtigkeit durch seine geographische Lage, weil man von dort aus Gröningen beunruhigen, und Friesland vor feindlichen Streifereyen sichern kann. Der Prinz traf Anstalten, ihn zu belagern, und um sich die Zufuhr der Lebensmittel während der Belagerung zu versichern, ließ er die Spanier aus Otmarsum an der Grenze des Ländchens Trente vertreiben, wobey der Oberst Carl Levin von Famars, einer der ältesten Theilnehmer und Anhänger der Revolution, — er hatte schon im Jahre 1566 das berühmte Compromiß unterschrieben — das Leben verlor. Bey der Erscheinung (1592, Jul.) des niederländischen Heers vor Koeverden steckte der Befehlshaber, Graf Hermann von Berg, den unhaltbaren Flecken in Brand, und schränkte sich auf die Vertheidigung des Schlosses ein. Dieses war mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen reichlich versehen; nur das Wasser war selten, welches die Besatzung aus dem einzigen im Schlosse vorhandenen Brunnen empfing, oder mit Lebensgefahr des Nachts aus dem Graben hohlen mußte. Moriz, von diesem Umstand unterrichtet, wandte verschiedene Mittel an, den Brunnen auszutrocknen, und den Graben abzuleiten; aber er erreichte seinen Endzweck nicht.

Indeß war der Herzog von Parma von seinem französischen Zuge zurückgekehrt, und hatte sogleich

die Regimenter Mondragone, Gonzaga, Carl Mansfeld, Barlaimont und Aremberg zur Verstärkung des kleinen Corps, welches Verdugo in Friesland befehligte, abgesandt (August), und diesem Feldherrn Befehl ertheilt, Koeverden zu entsetzen. Bey Oldensee vereinigte sich die Verstärkung mit Verdugo (1. September), welcher darauf bis Emlich im Bentheimischen, eine Stunde von Koezverden, vorrückte.

Prinz Moriz hatte ebenfalls eine Verstärkung an Mannschaft nebst sechs Colubrinen und sechs Karthaunen von Zwoll, und eine Zufuhr von Lebensmitteln erhalten. Er ließ sein Lager mit neuen Verschanzungen umgeben, und erwartete ruhig die Unternehmungen des feindlichen Generals, ohne von der Belagerung abzulassen. Ein glücklicher Zufall führte seinen Reitern einen Bauer in die Hände, der einen Brief in das Schloß tragen sollte, worin Verdugo der Besatzung Nachricht gab, daß er sie den folgenden Tag entsetzen wolle. Sogleich wird im Lager alles zum Kampfe vorbereitet. Der Angriff erfolgt während der nächsten Nacht (6. bis 7. September). Ein starkes feindliches Detaschement mit weißen Hemden über den Kleidern nähert sich dem Quartier des Grafen Hohenlohe, und greift es plötzlich unter dem Geschrey, Victoria, Victoria! auf drey Seiten an. Aber das niederländische Geschütz empfängt die Feinde mit solcher Wirkung, daß sie mit einem Verlust von 300 Mann zurückgeschlagen wurden. Seit diesem mißlungenen Versuch erschien Verdugo jeden Tag in Schlachtordnung im Angesichte des niederländischen Lagers, und both dem Prinzen ein Treffen an. Aber

den Letztern konnte weder das ungestüme Feuer der Jugend, noch sein bisheriges Waffenglück zu einem übereilten Schritt verleiten; Verdugo versuchte umsonst, ihn aus seinen Verschanzungen hervor zu locken, und sah sich endlich genöthiget, Koeverden seinem Schicksal zu überlassen, und sich nach der Grafschaft Bentheim zurück zu ziehen. Das Schloß ergab sich nach seinem Abzug, und die Besatzung, welche durch eine heftige Ruhrepidemie gelitten hatte, erhielt (12. September) eine ehrenvolle Capitulation.

Mit dieser Eroberung beschlossen die Niederländer den dießjährigen Feldzug. Zwar hielten die beyderseitigen Truppen noch eine Zeit lang das Feld, auch ging ein Gerücht, die niederländische Reitery würde einen Ritterzug nach Spaa machen, um dem kranken Herzog von Parma, der sich dort aufhielt, einen Besuch abzustatten; aber dieser Zug unterblieb, und die beyden feindlichen Heere lösten sich auf, ohne noch etwas gegen einander unternommen zu haben. Verdugo verlegte seine Truppen nach Goor, Grol und Lingen, und die Niederländer besetzten Arnhem und die benachbarten Gegenden. Prinz Moriz begab sich nach dem Haag, und legte am Ende des Jahrs den Generalstaaten einen Rapport von dem Zustande der bewaffneten Macht der vereinigten Provinzen vor, um darnach ihre Maßregeln für den nächsten Feldzug zu treffen.

2.

Tod des Herzogs von Parma.

1592.

Das Jahr 1592 befreyte die vereinigten niederländischen Provinzen von einem Feinde, der von allen, welche die Waffen gegen sie geführt hatten, der furchtbarste war, und dessen Waffenglück und Talente sie mehr als Ein Mahl unter das Joch ihrer alten Tyrannen zurück zu stürzen gedrohet hatten. Dieser furchtbare Feind war der Herzog von Parma, welcher seit dem Tode seines Oheims, D. Juan de Austria, die Angelegenheiten der spanischen Regierung in den Niederlanden verwaltet, und an der Spitze der spanischen Heere gestanden hatte, der auf diesem Posten die glänzendsten Talente entwickelte, und den Nahmen des ersten Feldherrn Europa's erwarb, und den wir jetzt unter denselben zweydeutigen Umständen, wie jenen, als ein Opfer des Kummers über fehlgeschlagene Erwartungen, des Neides und der Eifersucht, und vielleicht sogar eines verabscheuungswerthen Verbrechens, den Schauplatz seines ehemahligen Glanzes verlassen, und nur von einem kleinen Theile seiner Krieger bedauert, in die Gruft sinken sehen.

Der Herzog war, wie schon oben erwähnt worden ist, gegen das Ende des vergangenen Jahrs an der Spitze eines spanischen Heers aus den Niederlanden nach Frankreich gezogen, wo er in Verbindung mit dem Herzog von Mayenne Henrich den Vierten zur Aufhebung (1592. März) der Belagerung von Rouen zwang. Nach dieser gelungenen Unternehmung belagerten die Verbündeten die Stadt Caudebek in der Normandie. Sie wurden dabey sehr beunruhigt durch das Feuer einiger holländischen Schiffe, welche die Republik dem französischen Monarchen zu Hülfe gesandt hatte. Der Herzog von Parma fand für gut, einige Batterien gegen sie errichten zu lassen, und indem er selbst das Nöthige dabey anordnete, erhielt er einen Schuß in den Arm, zwischen der Hand und dem Elbogen (Aprill); die Kugel blieb in der Wunde stecken, aber die Standhaftigkeit des Helden, und die Herrschaft, welche er selbst über die unwillkürlichen Gefühle der physischen Natur ausübte, waren so groß, daß er nicht einmahl die Gesichtsfarbe veränderte; und keiner der Umstehenden würde seine Verwundung bemerkt haben, hätte sie ihnen das herabrinnende Blut nicht verrathen. Im Sommer führte er sein sehr geschwächtes Heer nach den Niederlanden zurück, nachdem er die glänzendsten Beweise seines Berufs zum Feldherrn gegeben, und selbst die Bewunderung der Feinde in einem hohen Grade erworben hatte. Aber war sein Ruhm durch diesen Kriegszug vermehrt worden, so hatten dagegen die Strapazen desselben und die empfangene Wunde seine schon wankende Gesundheit gänzlich zerrüttet, und

mehr noch, als körperliche Leiden, vergifteten Mißmuth und Gram über erduldete unverdiente Kränkungen, und über den schlechten Fortgang der niederländischen Angelegenheiten die Quellen seines Lebens. Er nahm seine Zuflucht abermahls zu den Bädern von Spaa.

Nur kurze Zeit hatte er sich dieser Heilquelle bedient, als er abermahls Befehl (September) vom spanischen Hofe erhielt, ein Heer nach Frankreich zu führen, um durch die Gegenwart seiner Krieger der Reichsversammlung, welche die Häupter der Ligue zur Wahl eines neuen Monarchen nach Paris berufen hatten, zu imponiren, und die Bemühungen der spanischen Agenten, die Wahl zum Vortheil des Hauses Östreich zu lenken, zu unterstützen. Der Herzog begab sich sogleich von Spaa nach Brüssel, ertheilte die nöthigen Befehle zu dem französischen Zuge, und ging darauf nach Arras, wo er den Wintermonath über blieb, um das Zusammenrücken der Truppen, die ihn begleiten sollten, abzuwarten. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen; er sollte Frankreich nicht wieder sehen. Seine Krankheit verschlimmerte sich zu Arras, und seine sonst so kräftige Natur unterlag. Dennoch erschien er täglich zu Pferde, um den Soldaten und dem Volke glaubend zu machen, daß es noch nicht so schlecht mit seiner Gesundheit stehe. Als er am 3. des Christmonaths von einem Ritte nach seiner Wohnung, in der Abtey St. Vaast, zurückkam, fühlte er sich so entkräftet, daß er sich zu Bette legen mußte. Bald darauf trat sein Geheimschreiber herein, und legte ihm einige Papiere zur Unterschrift vor. Er erhob sich, unterzeichnete sie, und versicherte

mit heiterer Miene dem bekümmerten Secretär: daß er sich wohl befände. Doch kaum hatte sich dieser entfernt, und der Herzog sich wieder niedergelegt, so fühlte der Held, welcher so oft im Kriegsgetümmel dem Tode Trotz gebothen hatte, sein herannahendes Ende. Es ist vorbey! rief er mit sterbender Stimme, empfing die Sacramente durch den Abt Sarasin von St. Vaast, und starb noch an demselben Tage (3. December 1592) im blühenden Alter von sieben und vierzig Jahren.

Über die Ursachen seines Todes sind die Meinungen getheilt. Die Ärzte schrieben ihn einer Verhärtung der Milz und hinzugetretenen Wassersucht zu. Andere, besonders die Italiäner, behaupteten, er sey das Opfer eines empfangenen langsamen Gifts geworden. Bey der Öffnung seines Leichnams fanden sich alle seine Eingeweide in einer solchen Zerstörung, daß er unmöglich länger leben konnte; aber es zeigten sich, nach der Aussage der Ärzte, keine Spuren, welche den Verdacht einer Vergiftung hätten begründen können. — Es fragt sich nun: Ist jener Verdacht durch ein solches Zeugniß wirklich gehoben? Sind wir gewiß, daß es nicht Rücksichten gab, welche die Ärzte bewegen konnten, ihnen die Wahrheit der bey der Leichenöffnung des Herzogs gefundenen Erscheinungen aufzuopfern? Leider müssen wir die erste dieser Fragen verneinen, und die andere, aus Mangel an aufklärenden und beweisenden Details, dahin gestellt seyn lassen. Übrigens war ein solches Verbrechen dem Charakter des Zeitalters nur zu sehr angeeignet. Die höhere intellectuelle Cultur, welche

das Jahrhundert des Herzogs von Parma vor dem früheren auszeichnete, hatte keineswegs vortheilhaft auf die Moralität eingewirkt, und das Sittenverderbniß war besonders unter den sogenannten höheren Ständen so ungeheuer, daß man kein Bedenken trug, nach Gift und Banditendolchen zu greifen, wenn es darauf ankam, gewisse Zwecke auf eine leichte und sichere Art zu erreichen.

Der Leichnam des verstorbenen Herzogs ward von Arras nach Brüssel gebracht, und dort in der Hofcapelle beygesetzt. Man hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, wobey sich zwischen den Spaniern und Italiänern ein großer Streit über den Vortritt bey der Nachfolge erhob. In der Folge ward der Leichnam, durch Marco Farnese, einen Verwandten des Verstorbenen, unter Begleitung einer großen Anzahl in Trauer gekleideter Reiter, nach Parma gebracht, und dort, seinem Verlangen gemäß, in der Kapuzinerkirche beygesetzt, wo er in einem einfachen Grabe, neben den Gebeinen seiner frühgestorbenen Gattinn, Maria von Portugall, ruht. In mehreren Städten Italiens wurden ihm feyerliche Exequien gehalten, besonders zu Rom, wo auch eine Bildsäule dieses frommen, tapfern und eifrigen Vertheidigers des katholischen Glaubens in der Engelsburg über der Asche der Cäsaren aufgestellt ward. Alexander hinterließ von seiner Gattinn Maria, Tochter des Herzogs von Guimaraens und Enkelinn des Königs Emanuel von Portugall, drey Kinder: Rainuzio Farnese, seinen Nachfolger in der Herzogswürde von Parma, den Cardinal Odoardo, und Margaretha,

welche mit dem Herzog von Mantua, Vincenzio Gonzaga, vermählt war.

So endete einer der berühmtesten Männer und der größte Feldherr jener Zeit, der in allen Gattungen kriegerischer Unternehmungen, aber vorzüglich in der schweren Kunst der Belagerungen, glänzte. Seine Staatsklugheit glich seinem Feldherrntalent; was er durch dieses nicht erzwingen konnte, das wußte er durch jene zu gewinnen. Seine frühen Jugendjahre, wovon er einen Theil in den Niederlanden zur Zeit der Oberstatthalterschaft seiner Mutter zubrachte, ließen keine der großen Anlagen erwarten, die sein reiferes Alter entwickelte. Seine Aufführung war damahls von der Art, daß sie ihm keine Achtung erwerben konnte, und man hielt ihn sogar für einen ganz gemeinen Kopf. In der großen Seeschlacht bey Lepanto, der er im Gefolge seines Oheims Don Juan beywohnte, leuchteten die ersten Funken seines großen militärischen Genies, welches sich in der Folge in seinen niederländischen und französischen Feldzügen in einem so bewunderungswürdigen Glanze zeigte. Vierzehn Jahre war er Generalgouverneur über die niederländischen Provinzen, und unterwarf zwey Drittheile derselben dem Zepter seines Monarchen wieder. Das Waffenglück, welches in den ersten neun Jahren seinen Fahnen fast ununterbrochen folgte, schien ihn jedoch in den letzten Zeiten zu verlassen, und der Neid, welcher den hohen Glanz seines Ruhms schon längst mit geheimem Verdruß betrachtet hatte, wagte es jetzt, seine Stimme lauter gegen ihn zu erheben. Man beschuldigte den großen Feldherrn, daß er

nach der Eroberung Antwerpens, wo sein Ruhm im Zenith seines Glanzes stand, sich dem Genuß der Wollust hingegeben habe, und bemerkte, daß er nach Billi's Tode, dessen Rath er stets benutzt habe, oft zweifelhaft und unentschlossen in seinen Unternehmungen gewesen sey. Daß der Herzog die Ideen und Vorschläge eines so erfahrnen und einsichtsvollen Befehlshabers, als Billi war, oft benutzt haben mag, ist leicht denkbar; daß er ihrer aber auch entbehren konnte, beweisen die Energie und Besonnenheit, mit welcher wir ihn in dem schrecklichen Augenblick handeln sahen, als Gianibelli's Vulkan die Brücke vor Antwerpen zersprengt, und ihn jenes Rathgebers beraubt hatte.

Auch machte man ihm zum Vorwurf, daß er mit der großen Kriegsmacht, welche ihm oft zu Gebothe gestanden, nicht größere Dinge gethan, und nicht die gesammten niederländischen Provinzen, von deren Macht die stolzen Spanier eine so geringe Vorstellung hatten, zum Gehorsam zurückgebracht habe. Aber die späteren Ereignisse dieses Kriegs haben den Herzog hinreichend über diesen Vorwurf gerechtfertigt; denn wie geringfügig gegen die seinigen waren die Erfolge, welche bey größeren Hülfsmitteln seine Nachfolger, und selbst das Genie eines Spinola, bewirkten!

Ein großer Theil der spanischen Feldherren, welche unter ihm dienten, waren seine heimlichen Feinde, und nährten das Mißtrauen, welches der König selbst, dem jedes glänzende Verdienst und jeder fremde Ruhm ein Gegenstand des Argwohns und der Eifersucht war, in den letzten Zeiten gegen ihn gefaßt

hatte. Man suchte seine Treue auf alle mögliche Art verdächtig zu machen, und machte ihm sogar seine große Freygebigkeit gegen die Kriegsleute, wodurch er ihre Zuneigung zu gewinnen suchte, zum Verbrechen. Wie sehr man übrigens von den veränderten Gesinnungen des argwöhnischen Königs gegen seinen berühmten Feldherrn überzeugt war, beweiset der sonderbare Umstand, daß nicht lange vor seinem Ende sein Tod, oder sein Gefängniß vorhergesagt ward. Auffallend war es wenigstens, daß der Zeitpunct der Ankunft des Grafen Fuentes, eines persönlichen Feindes des Herzogs, zu Brüssel gerade mit dem Tode des Letzteren zusammen traf. Man glaubte anfangs, Fuentes sey zum Nachfolger des Herzogs bestimmt; die Folge bestättigte jedoch diese Vermuthung nicht, und man sagte daher, der Graf habe nur den Auftrag gehabt, den kranken Herzog bey Verwaltung der niederländischen Angelegenheiten zu unterstützen, und ihm insgeheim eine größere Sparsamkeit anzuempfehlen. Alexanders Tod verhinderte eine persönliche Zusammenkunft zwischen beyden; es bleibt daher zweifelhaft, welches eigentlich der Gegenstand der Sendung des Grafen war; indeß zeigt die Folge dieser Geschichte, daß er wenigstens bestimmt war, eine ansehnliche Rolle in den Niederlanden zu spielen.

Welche Verleumdungen, welche Beschuldigungen aber auch immer die Feinde des Herzogs von Parma gegen ihn verbreitet haben mögen, es ist gewiß: er war seinem Könige treu; wenigstens hat er nichts gethan, woraus sich das Gegentheil beweisen ließe. Es fehlte ihm nicht an geheimen Aufforderungen aus

Frankreich, England und von andern Seiten her, sich zum Souverän der wieder eroberten niederländischen Provinzen zu machen; aber er gab ihnen kein Gehör, entweder aus Grundsätzen und Pflichtgefühl, oder weil er den Verlust seiner italiänischen Besitzungen, und das scharfe Auge der ihn umgebenden spanischen Spione fürchtete. Die schöne Freymüthigkeit eines redlichen offenen Gemüths war in der Fertigkeit einer undurchdringlichen Verstellung untergegangen, die er sich im Drange des Zeitgeists und seiner Verhältnisse angeeignet hatte; daher ist es so schwer, die wahren Motive seiner Handlungen zu ergründen.

Jene Verstellung, ein hoher Grad von Arglist, und die Anwendung unedler und verruchter Mittel zur Erreichung seiner Zwecke haben den Ruhm seiner Thaten verdunkelt. Auch ihm, wie dem Fürsten, welchem er diente, war der Meuchelmord kein Verbrechen, wenn es darauf ankam, einen Plan auszuführen, oder an einem Feinde Rache zu nehmen. Er wirkte mit zu dem Tode des edlen Oranien; Juan Moreo starb an dem Gifte, den er an seiner Tafel genossen hatte, und alle jene Äußerungen der Milde und Humanität gegen die Niederländer, wodurch er mehr Siege, als durch seine Waffen über sie erhielt, waren keine reinmenschlichen Ergüsse eines wohlwollenden Herzens, sondern die erkünstelte Frucht einer arglistigen Politik. Doch alle diese Fehler waren, wie Grotius bemerkt, weniger in der Individualität und Persönlichkeit des Helden, als in dem Geiste der Zeit und in dem damahligen Charakter der Höfe gegründet, und sie beweisen daher nur, daß er trotz seiner

großen und trefflichen Anlagen und Eigenschaften doch nicht zu den außerordentlichen Geistern gehörte, welche sich über die Begriffe ihres Zeitalters erheben, und sich eine neue Ideenwelt und ein eigenes Jahrhundert schaffen.

Die äußere Gestalt des Herzogs hatte wenig ausgezeichnetes. Er war von mittlerem Wuchse; aber ein lebhaftes, sprechendes Auge, und eine Miene, in welcher sich bald Hoheit und Ernst, bald Wohlwollen und Freundlichkeit ausdrückten, flößten Achtung und Zutrauen ein.

3.

Die Grafen von Mansfeld.

1593.

Als der Herzog von Parma sein herannahendes Ende fühlte, erklärte er mit Einwilligung des Staatsraths in der gewöhnlichen Form den Grafen Peter Ernst von Mansfeld, vorläufig und bis zur Genehmigung des Königs, zu seinem Nachfolger in der Oberstatthalterwürde über die Niederlande. Graf Peter Ernst von Mansfeld war der Sohn des Grafen Ernst von Mansfeld, und einer Gräfinn von Solms, und war im Jahre 1517 in Deutschland geboren. Seine erste Jugend verlebte er am Hofe des damahligen römischen Königs, Ferdinand des Ersten, und in seinem achtzehnten Jahre begleitete er Kaiser Carl den Fünften auf seinem ruhmvollen Zuge nach Tunis. Von der Zeit an brachte er den größten Theil seines Lebens unter den Waffen zu, und zeichnete sich vorzüglich in den Schlachten von St Quintin und Montoncour aus. In der letzteren führte er ein Corps von 8000 Spaniern, welche Philipp der Zweyte dem französischen Monarchen wider die Hugonotten zu Hülfe gesandt hatte. Er erhielt eine gefährliche Wunde in

der Schlacht, und seine Tapferkeit, verbunden mit einem vortheilhaften Äußern, erwarben ihm die Achtung der Franzosen. Beym Ausbruch der niederländischen Revolution stand er bey den spanischen Truppen in den empörten Provinzen, und er hielt fest bey der Partey des Königs, und focht für ihn in dem Kriege, den sie entzündete, wie wir aus der Geschichte desselben wissen. Jetzt war er sechs und siebenzig Jahre alt, Gouverneur von Luxemburg und Ritter vom goldnen Vließe, und die langen und treuen Dienste, welche er dem Hause Östreich geleistet hatte, verdienten es, durch die ausgezeichnete Würde, wozu ihn der sterbende Herzog von Parma dem Könige vorschlug, belohnt zu werden. Auch bestätigte Philipp die Wahl des Herzogs, und ernannte den Grafen bis auf weitere Verfügung, zum interimistischen Generalgouverneur der Niederlande.

Aber zu gleicher Zeit ward ihm auf Befehl des Königs ein Kriegsrath an die Seite gesetzt, welcher sich bald der Leitung der wichtigsten Regierungsangelegenheiten bemächtigte. Die vornehmsten Mitglieder dieses Collegiums waren zwey Spanier, Don Pedro Henriquez de Gusmann Graf von Fuentes, der kurz vor dem Tode des Herzogs von Parma in den Niederlanden angelangt war, und Don Estevan de Ibarra. Beyde waren fähige Köpfe; aber der erste besaß einen harten unbiegsamen Charakter, und war den Weibern, und, wider die Gewohnheit seiner Nation, auch dem Trunke ergeben; und der Letztere empörte durch einen unerträglichen Stolz auf eigenes, und durch wegwerfende Geringschätzung alles fremden Verdien-

dienstes die Gemüther gegen sich. In den Händen dieser beyden Männer befand sich die ausübende Gewalt der hohen Würde, von welcher der Graf von Mansfeld wenig mehr, als die äußeren Zeichen und den Titel besaß.

Der erste öffentliche Act, wodurch sich die neue Regierung den Niederländern ankündigte, war eine Verordnung des Grafen Mansfeld (1593, 5. Januar) an die Bewohner der unterworfenen Provinzen, worin ihnen angedeutet ward, daß die Schutzbriefe auf dem platten Lande von jetzt an abgeschafft, und die feindlchen Gefangenen nicht mehr ranzionirt, sondern wie im Anfange des Kriegs, als Rebellen ohne Gnade hingerichtet werden sollten, weßhalb sich keiner bey Leibesstrafe unterstehen solle, dem Feinde ferner Ranzion, Contribution, oder Schutzbriefe, wodurch das platte Land bisher die Plünderung abzukaufen pflegte, zu bezahlen, sondern man sollte bey feindlichen Einfällen sogleich die Sturmglocke läuten, und sich durch aufgeworfene Schanzen und Brustwehren vertheidigen, und die feindlichen Kriegsleute niederhauen, oder gefangen nehmen und aufhängen.

Dieser sonderbare Befehl, wodurch die bisherige menschlichere Art, den Krieg zu führen, aufgehoben ward, und die ehemahligen Gräuel und Grausamkeiten aus den Zeiten des Herzogs von Alba aufs neue sanctionirt wurden, war eigentlich eine Maßregel des Kriegsraths, und Fuentes hatte den Vorschlag dazu gethan. Es ist schwer zu begreifen, welchen Zweck man eigentlich durch diese widersinnige

Verordnung, welche der neuen Regierung zu Brüssel so wenig Ehre machte, erreichen wollte. War sie bloß die Geburt eines harten, blutdürstigen Charakters, den man dem Verwandten eines Alba wohl zutrauen konnte? oder glaubte man, die vereinigten Niederländer dadurch in Schrecken zu setzen, so ward diese Absicht wenigstens nicht erreicht; denn weit entfernt, sich schrecken zu lassen, forderten die Generalstaaten vielmehr, in einer Gegenerklärung vom 27. Februar, die Bewohner der verbündeten Provinzen zur Selbstvertheidigung auf, und droheten dem Feinde mit Repressalien, wenn der Graf von Mansfeld nicht bis zum 1. Aprill seine Verordnung widerriefe. Schon ward auf dem platten Lande geraubt und geplündert, und mehrere Gefangene wurden aufgehängt. Die Folge davon war, daß der Adel und die Geistlichkeit in Brabant, welche sonst an die Generalstaaten Brandschatzungen bezahlt hatten, und jetzt den Räubereyen und Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgesetzt waren, so laute Klagen erhoben, daß die Regierung zu Brüssel für gut fand, nicht weiter auf die Vollziehung des barbarischen und ungereimten Befehls zu dringen. Die vorige Ordnung trat also bald wieder ein, die Distrikte, welche sich nicht selbst beschützen konnten, zahlten dem Feinde, wie vormahls, Brandschatzungen, und mit den Gefangenen ward wieder nach Kriegsgebrauch verfahren.

Graf Carl von Mansfeld, des Oberstatthalters Sohn, ein Mann in der Blüthe des Lebens, nicht unwürdig seines uralten und edlen Geschlechts, von glücklicher Gestalt und gefälligen Sitten, tapfer,

hochherzig und in allen ritterlichen Künsten erfahren, den wir in der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs eine nicht unbedeutende Rolle unter den königlichen Feldherren haben spielen sehen, hatte nach dem Tode des Herzogs von Parma den Oberbefehl über die bey Arras versammelten spanischen Truppen, und den Auftrag, sie nach Frankreich zu führen, erhalten. Die Generalstaaten, welche Heinrich dem Vierten abermahls ein Regiment Fußvolk zu Hülfe gesandt hatten, ließen, um den Marsch jener Truppen nach Frankreich zu verhindern, durch den Grafen Philipp von Nassau einen Einfall in das Luxemburgsche thun. Graf Philipp richtete jedoch nichts aus, als daß er, nach einem mißlungenen Überfall auf St. Vit, einige Dörfer im Luxemburgschen und Limburgschen plünderte und verbrannte, worauf er sich, bey der Annäherung des Grafen Barlaimont mit einem Corps königlicher Truppen, mit Beute beladen zurück zog. Mansfeld trat indeß seinen Marsch nach Frankreich ungehindert an, und vereinigte sich mit den päpstlichen Truppen unter Appio Conti und einem Corps Liguisten, bemächtigte sich darauf einiger Plätze in der Piccardie, und drang von da bis in die Gegend von Paris.

Bald nach seiner Entfernung aus den Niederlanden setzte sich Prinz Moriz mit 67 Fahnen Fußvolk und einer verhältnißmäßig starken Reiterey in Marsch, um die Stadt Gertruidenberg zu belagern, welche der niederländischen Union durch die Treulosigkeit der ehemahligen Besatzung entrissen worden war. Die Generalstaaten hatten während des Winters die eifrigsten Vorkehrungen zu dieser Belagerung getroffen, und gro-

ße Kosten auf die Rüstungen zur Fortsetzung des Kriegs gewandt, wozu die Provinzen außer den gewöhnlichen Kriegsbeyträgen, welche monathlich 200000 Gulden betrugen, noch eine außerordentliche Steuer von neun Tonnen Goldes aufbringen mußten.

Am 27. März (1593.) erschien die niederländische Reiterey vor Gertruidenberg und berennte die Stadt, und am folgenden Tage folgte ihr Moriz selbst mit dem Fußvolk. Er faßte Posto auf der Westseite der Stadt mit den Regimentern Heinrich Friedrich, Solms Grönefeld und Balfour, und im Osten stellte sich Graf Hohenlohe mit den Regimentern Brederode, Kobern und dem Überreste des Fußvolks auf. Dismas vom Berge von Waterdik war Befehlshaber der Stadt, welche mit einer zahlreichen Besatzung und allen nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen war. Überdieß hatte der Oberstatthalter, welcher anfangs geglaubt, die Absichten der Niederländer würden auf Grave oder Herzogenbusch gerichtet seyn, so bald er von ihrer Ankunft vor Gertruidenberg unterrichtet war, seinem Sohne Befehl gesandt, aus Frankreich zurück zu kehren, und der bedroheten Stadt zu Hülfe zu eilen. Prinz Moriz, von dieser Maßregel unterrichtet, fand darin ein Motiv, seine Anstrengungen zu verdoppeln, um sich des Platzes zu bemeistern, ehe das Corps aus Frankreich zum Entsatz heran kommen könne.

Nachdem er (5. Aprill) die Schanze auf dem benachbarten Damme bey Stellhofen überwältigt hatte, wobey er sich selbst den größten Gefahren aussetzte, sorgte er zuerst für die Befestigung seines Lagers, um es gegen alle Angriffe von außen und von der

Stadt her zu sichern, und die letztere zugleich auf das engste einzuschließen. Eine Kette hoher Wälle und tiefer Gräben umschlang nach und nach das Lager in seinem ganzen Umfange. Die Graben wurden mit Schleussen versehen, um sie unter Wasser setzen zu können. Vier Feldschanzen, mit Geschütz und Musketieren besetzt, bestrichen die Gräben, und große Batterien deckten die Eingänge zum Lager. Beyde Lager, das in Westen und das östliche, waren durch diese Verschanzungen und durch zwey Brücken verbunden, und außerhalb des Grabens zog sich eine Verpallisadirung von türkischen Ambosaten, einer Art hölzerner Pfähle, aus welchen oben eine fußlange eiserne Spitze oder Pinne in schräger Richtung hervor ragt, um die ganze Verschanzung her, deren Ausdehnung zwey volle Meilen betrug, und das Dorf Ränsdorken mit einschloß. Die Wege oder Dämme, welche durch das niedrige Moorland nach dem Lager führten, waren durchschnitten, und mit Wolfsgruben, Wasserpfützen, Fußangeln und Flatterminen versehen. Hundert Feuerschlünde schützten die weitläuftigen Linien, und von Entfernung zu Entfernung waren Feuerpfannen und andere Signale aufgestellt. Um den Fluß, welcher die Mauern Gertruidenbergs bespühlt, für die feindlichen Fahrzeuge unzugänglich zu machen, oder vielmehr das Landen derselben zu hindern, wurden Bunenwerke vor die Ufer gelegt, und so weit als möglich in den Fluß hinein geführt. Mehrere niederländische Kriegsschiffe umschlossen in Form eines Halbmondes auf der Wasserseite die Stadt, und eine Anzahl kleiner Jachten kreuzten als Wachtschiffe bis an ihre Mauern. Am diesseitigen Ufer

wurden Landungsplätze zugerichtet, wo die niederländischen Transportfahrzeuge unter dem Schutze der Kriegsschiffe sicher anlegen konnten.

Eine Menge von Landleuten und Soldaten waren mit der Aufführung dieser weitläuftigen Anlagen beschäftigt. Jeder Soldat, welcher daran arbeitete, erhielt 10 bis 12 Stüver Tagelohn. Nie hatte man ein befestigtes Lager von diesem Umfange und dieser Stärke gesehen. Der Ruf davon verbreitete sich weit und breit. Es ward in Kupfer gestochen, und viele Fremde aus allen Theilen der Niederlande, selbst die Gräfinn Luise von Nassau, des Prinzen Moriz Schwester, kamen, es zu sehen. Die niederländischen Truppen hielten dabey eine so strenge und musterhafte Kriegszucht, daß die Landleute sich nicht nur mit ihren Habseligkeiten in das Lager, als eine sichere Feste, flüchteten und innerhalb des großen Umfangs desselben pflügten, säeten und ihr Vieh weiden ließen, sondern auch einen solchen Überfluß von Lebensmitteln dahin brachten, daß man die meisten Bedürfnisse wohlfeiler im Lager als in den holländischen Städten kaufte.

Nach vollendeter Umschanzung des Lagers schritten die Belagernden zur Eröffnung der Laufgräben, führten Breschbatterien auf, und gruben Gallerien und Minen aus. Aber alle diese Arbeiten gingen nur langsam von Statten, und wurden durch häufige und starke Ungewitter und Regengüsse und durch die wiederhohlten Ausfälle einer tapfern und zahlreichen Besatzung verzögert. Indeß richtete doch das niederländische Geschütz große Zerstörungen an, und viele Häuser in der Stadt, selbst das oranische, wurden durch die Kugeln beschä-

digt. Man erfuhr im Lager, daß einer von den Stadtthürmen den Officieren der Besatzung zur Warte diente, die Bewegungen der Belagerer zu beobachten. Hohenlohe beschloß, diesen Umstand zu ihrem Verderben zu benutzen. Er läßt die Kanonen der nächsten Batterien auf den Thurm richten. Darauf befiehlt er, ein großes Geräusch im Lager zu machen, als ob etwas Außerordentliches darin vorgehe. Was er vorausgesehen hat, geschieht. Mehrere Officiere der Besatzung und unter ihnen der Befehlshaber selbst, eilen sogleich auf den Thurm, um sich über die Veranlassung des Getümmels unter den Belagerern zu unterrichten. In diesem Augenblicke befiehlt Hohenlohe, Feuer zu geben, und seine Kugeln erreichen ihr Ziel so gut, daß verschiedene der beobachtenden feindlichen Officiere, und unter ihnen der Befehlshaber selbst, zu Boden gestreckt werden.

Doch dieser Unfall erschütterte die Standhaftigkeit der Belagerten nicht. Sie fuhren fort sich tapfer zu vertheidigen. Die gewisse Hoffnung, Hülfe zu erhalten, stärkte ihren Muth. Der Oberstatthalter hatte ihnen die heilige Versicherung gegeben, daß sie auf einen Entsatz so fest, als auf das Evangelium bauen könnten. Auch war ihre Hoffnung nicht ungegründet; denn schon hatte Carl Mansfeld den Rückmarsch nach den Niederlanden angetreten, und seine Reiterey, geführt von dem Marquis Varambon, eilte vor ihm her nach Brabant.

In Frankreich hatte die Lage der Dinge jetzt eine ganz andere Gestalt gewonnen. Der nach Heinrich des Dritten Ermordung von den Liguisten aufge-

stellte Scheinkönig, Carl der Zehnte, ehemahliger Cardinal von Bourbon und des rechtmäßigen Thronfolgers Heinrich des Vierten Oheim, war mit Tode abgegangen. Der Herzog von Mayenne, das Haupt der Ligue, berief hierauf die Reichsstände zu einer neuen Königswahl nach Paris, eine Maßregel, wozu vorzüglich die spanischen Geschäftsträger, der Herzog von Feria, Don Bernardin de Mendoza, Don Diego de Ibarra und Juan Baptista de Tassis gerathen hatten. Auf dieser Versammlung belehrten endlich die Spanier die Stände von den Absichten ihres Monarchen. Sie erklärten, daß die Infantinn Clara Isabelle Eugenie, des Königs von Spanien und der Prinzessinn Elisabeth von Frankreich Tochter, als Enkelinn Heinrich des Zweyten von seiner ältesten Tochter, die nächsten Rechte auf die französische Krone habe, daß der katholische König entschlossen sey, sie an den Erzherzog Ernst von Östreich zu vermählen, und ihr die Niederlande zur Mitgift zu überlassen, und daß er jetzt in ihrem Nahmen die Krone Frankreichs für sie und ihren künftigen Gatten fordere, wodurch nicht nur die Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich gesichert seyn, sondern sich auch dieses Reich die Freundschaft und den Beystand des ganzen östreichischen Hauses versichern werde.

Aber dieser Vorschlag fand bey allen Ständen gleiche Mißbilligung, und war einstimmig verworfen. Selbst die eifrigsten Freunde der spanischen Partey erklärten sich dawider, und stellten den spanischen Gesandten vor: wenn die Frazosen das salische Gesetz, welches die weibliche Descendenz von der Thron-

folge ausschließt, zum Vortheil der Infantinn hätten aufheben wollen, so würde es doch nur unter der Bedingung geschehen seyn, daß sie sich mit einem französischen Prinzen vermähle. Die Minister schlugen hierauf den jungen Herzog von Guise zum Gemahl der Prinzessinn vor, unter der Bedingung, daß er zugleich mit ihr zum König erklärt werden sollte. Dieser Antrag aber beleidigte den Herzog von Mayenne, der sich mit Unwillen seinen Neffen vorgezogen sah. Die Uneinigkeit der Stände und ihr getheiltes Interesse verzögerten die Wahl. Endlich bekannte sich Heinrich der Vierte zu St. Denis feyerlich zur katholischen Religion, und die meisten Häupter der Ligue erkannten ihn darauf als den rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs an. Dadurch waren Philipps stolze Hoffnungen, die französische Krone an sein Haus zu bringen, auf ein Mahl vernichtet, und fruchtlos aufgeopfert die ungeheuern Summen, die er seit Heinrich des Dritten Tode an diese wahnsinnige Chimäre verschwendet hatte.

Als nichts mehr in Frankreich zu hoffen war, hatte Graf Mansfeld, wie schon oben erwähnt ward, den Rückzug nach den Niederlanden angetreten, um wenigstens Gertruidenberg zu retten, und das dieser Stadt gegebene Wort seines Vaters zu lösen. Er beschleunigte seinen Marsch, und seine Reiterey hatte früher, als es die Belagernden erwarteten, Turnhout in Brabant erreicht. Von hier aus suchte sie sich die Gemeinschaft mit der belagerten Stadt zu eröffnen; aber alle Anstrengungen, welche sie in dieser Absicht machte, scheiterten an der Vorsicht der Belagernden, welche alle Päße und Zugänge sorgfältig bewachten.

Auch verlor sie mehrere kleine Gefechte gegen die niederländische Reuterey, welche größten Theils in den benachbarten Städten Bergenopzoom, Breda und Heusden lag, und an deren Spitze sich vorzüglich der tapfere Hauptmann Marcellin Bax auszeichnete.

Endlich erschien Mansfeld selbst mit seinem 14000 Mann starken Heere, und faßte im Angesichte der Belagerer Posto. Aber obgleich er seine Stellung verschiedene Mahl änderte, und bald das Quartier des Prinzen Moriz, bald den Posten des Grafen Hohenlohe bedrohete, so durfte er bey der Festigkeit des Lagers und den zweckmäßigen Anstalten der niederländischen Befehlshaber keinen Angriff wagen, und es blieb bey unentscheidenden Gefechten, wobey Graf Hohenlohe verwundet ward.

Mit Unwillen sah Graf Mansfeld alle seine Versuche zur Rettung der Stadt vereitelt. Als Moriz einst in einer gewissen Angelegenheit einen Trompeter als Parlamentär an ihn sandte, sagte er mit spöttischem Tone zu ihm: Warum verschanzt sich denn Euer Graf, — den Prinz Moriz meinend — so sorgsam, da es ihm, als einem jungen Feldherrn, der sich Ruhm zu erwerben wünscht, doch besser anstehen würde, wenn er hinter seinen Wällen hervor käme, und einen Gang im freyen Felde versuchte! — Mein Graf, erwiederte der Trompeter schnell, will gern ein alter Feldherr wie Euer Gnaden werden! und alle Umstehenden belachten die naive Antwort.

Die Belagerer hatten eine Verstärkung von sieben Fahnen Franzosen erhalten, und die Kühnheit zweyer tapfern niederländischen Hauptleute, Haen und

Beveri, setzte sie in den Besitz eines feindlichen Ravelins vor der Stadt. Die beyden Braven erstiegen es in einem überraschenden Angriff mit nicht mehr als sechs Soldaten, und da sie schleunig Unterstützung erhielten, behaupteten sie ihre Eroberung. Dieser unerwartete Verlust und die niederschlagende Überzeugung, daß alle Aussicht, entsetzt zu werden, verschwunden sey, machten die Belagerten plötzlich so verzagt, daß sie noch an demselben Tage (24. Juny) mit den Belagernden in Unterhandlung traten, und die Stadt nach abgeschlossener Capitulation übergaben. Der Besatzung ward freyer Abzug mit Zurücklassung ihrer Fahnen bewilligt, jedoch mit Ausnahme derer, welche vormahls Gertruidenberg an die Spanier verkauft hatten, von denen drey gefunden und aufgehängt wurden. Auch den Bürgern, welche die Stadt verlassen wollten, ward der Abzug freygestellt. Das niederländische Lager ward demolirt, und die Generalstaaten ertheilten des Prinzen neunjährigem Bruder, Heinrich Friedrich, den sie unlängst auch zum Obersten eines Regiments Fußvolk von zwanzig Fahnen ernannt hatten, die Befehlshaberstelle über Gertruidenberg.

Graf Mansfeld erfuhr den Verlust dieser wichtigen Stadt erst durch das Victoriafeuer der Eroberer. Besorgt, Prinz Moriz werde seine siegreichen Waffen jetzt vor Herzogenbusch tragen, ließ er schleunig eine Überschwemmung um diese Stadt bewirken, und wollte sie auch mit einer Besatzung versehen, welche aber von den Einwohnern zurück gewiesen ward. Ein schneller Marsch seines Gegners verhinderte ihn, das Fort Crevecoeur anzugreifen, welches ein sehr lästiger Nachbar für Her-

zogenbusch war. Das Waffenglück und die höheren Talente des Prinzen zwangen ihn endlich zum Rückzuge an die Maas in das Ländchen Kuik, und der Graf Fuentes nebst den übrigen Spaniern führten die bittersten Klagen, daß seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit den Verlust Gertruidenbergs verschuldet hätten.

Nach Mansfelds Rückzug von Herzogenbusch und Crevecoeur fiel Graf Solms (24. July) mit einem Streifcorps in das Waasland ein, bemächtigte sich verschiedener feindlicher Schanzen, setzte das platte Land in Contribution, und kehrte, als der Veteran Mondragone mit 2000 Mann von Antwerpen gegen ihn auszog, mit der gemachten Beute wieder zum Prinzen Moriz zurück.

Mit diesem Streifzuge endigte sich in diesen Gegenden der Feldzug, und beyde Theile sandten eine Anzahl Truppen nach Friesland, wo man sich noch einige Zeit mit abwechselndem Erfolge schlug. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau und der Oberst Verdugo kämpften hier gegen einander; aber es gelang weder dem letzteren, sich des Schlosses Koeverden wieder zu bemächtigen, noch dem Grafen, seine Plane auf Gröningen auszuführen. Ein Anschlag des Grafen Philipp von Nassau auf Limburg, ein anderer des Prinzen Moriz auf Brügges, und ein Versuch des Grafen Mansfeld, sich in Besitz der seeländischen Insel Südbeveland zu setzen, gelangen eben so wenig, als die Unternehmungen der Feldherren in Friesland.

Vielleicht hätte Graf Mansfeld energischer in diesem Feldzuge gehandelt, hätte nicht ein gefährli=

cher Aufstand unter seinen Truppen seine Kräfte geschwächt. Der Aufruhr brach zuerst unter den Spaniern aus, welche den französischen Zug mitgemacht hatten. Verzögerte Soldzahlung entzündete wie gewöhnlich die Gluth, und ein zufälliger Umstand, die Bestrafung eines ihrer Hauptleute, der einem Mädchen zu Hesdin Gewalt angethan hatte, fachte sie zur offenen Flamme auf. Die Aufrührer überfielen das Quartier des Grafen Mansfeld, zwangen ihn, mit den treuen Wallonen zu entfliehen, und bemächtigten sich seines Silbergeschirrs und eines großen Theils seines übrigen Gepäckes. Darauf verjagten sie, nach ihrer alten Weise, ihre Befehlshaber und wählten sich neue, unter deren Anführung sie sich des Städtchens St. Pol bemächtigten. Außerdem aber beobachteten sie eine strenge Disciplin unter sich, und ließen kein Verbrechen ungestraft.

Bald verbreitete sich die Empörung über andere Corps. Zu Rheinbergen wählte die Besatzung aus jeder Fahne einen Rath von drey Personen, welche die bischöflichen Abgaben mit der größten Ordnung verwalteten, und davon den Kriegsleuten ihren Sold bezahlten. Diese Lage der Dinge veranlaßte den Verlust der Stadt Neus, welche der Herzog von Parma einst mit Blut überschwemmt hatte, denn während eines Tags die Hälfte der Besatzung auf Brandschatzung ausgezogen war, ergriffen die Bürger die Waffen, jagten den Überrest davon, und verschlossen dem königlichen Kriegsvolk ihre Thore. Graf Heinrich von Berg schloß endlich mit den Aufrührern einen Vergleich, und der Rest ihres rückständigen Soldes ward ihnen, nach

Abrechnung der erhobenen Steuern, bezahlt. Aber als die Spanier kaum beruhigt waren, ahmten die Italiäner und Wallonen in Hennegau ihrem Beyspiele nach, nahmen Pont für Sambre weg, und trieben im Hennegau und im Lüttichschen Contribution ein. Überhaupt war die Unzufriedenheit und Erbitterung unter dem königlichen Kriegsvolk seit dem Tode des Herzogs von Parma allgemein, nicht nur wegen der unrichtigen Bezahlung ihres Soldes, sondern mehr noch über die eingeführte Sparsamkeit der spanischen Finanzbedienten; denn alle Belohnungen und Zulagen, welche sie ehemahls aus Gunst, oder wegen geleisteter außerordentlicher Dienste durch die Freygebigkeit des Herzogs erhalten hatten, fielen jetzt weg.

Unter dem Militär der Republik zeigten sich zwar auch einige Spuren von aufrührischen Bewegungen; aber sie waren unbedeutend, und wurden leicht unterdrückt. Dagegen traf den Staat ein anderer unerwarteter Unfall. Ein orkanmäßiger Sturm, der sich am Tage vor dem Weihnachtsfeste (1593) plötzlich erhob, riß einen großen Theil der im Texel segelfertig liegenden und größten Theils mit Korn für Italien betrachteten Schiffe von ihren Ankern, und versenkte vierzig davon mit ihren Ladungen in den Abgrund des Meers. Ein harter Schlag für ein Volk, welches mit den Leiden eines schweren Kriegs zu kämpfen hatte, und dessen Haupttressource der Handel war.

4.

Vereinigung Gröningen's mit dem utrechter Bunde.

1594.

Während des Winters von 1593 bis 1594 verbreitete sich in den Niederlanden die Nachricht, daß der König von Spanien den Erzherzog Ernst von Östreich zum General-Gouverneur ernannt, und ihm Vollmacht gegeben habe, entweder den Frieden auf jede Bedingung, ja selbst durch Bestätigung der gegenwärtigen Religions- und Regierungsverfassung in den abgefallenen Provinzen herzustellen, oder, wenn keine Aussöhnung zu bewirken sey, den Krieg mit dem größten Nachdruck fortzusetzen, und dazu ein auserlesenes Heer von 30000 Mann ins Feld zu senden. Schon sey der Erzherzog, hieß es, mit großen Summen auf dem Wege nach den Niederlanden, und eine ansehnliche Verstärkung von neugeworbenen Truppen folge ihm auf dem Fuße nach.

Diese so wichtige Nachricht machte großen Eindruck in den vereinigten Provinzen, und weckte die Generalstaaten zu neuer Thätigkeit auf. Zu gut be-

kannt mit den Grundsätzen des Königs, um sich nur einen Augenblick der Hoffnung zu überlassen, daß es ihm ein Ernst sey, ihnen so vortheilhafte Bedingungen zu bewilligen, verbanden sie sich fest, keinen Friedensanträgen, wie verführerisch sie auch seyn möchten, Gehör zu geben, und ihr Heil in einer kräftigen Fortsetzung des Kriegs zu suchen, wozu sie sich jetzt um so muthiger fühlten, da er ihnen in mehreren Feldzügen fast nichts als erfreuliche Resultate geliefert hatte. Sie bewilligten daher, auf den Antrag des Prinzen Moriz, zu den Kosten des nächsten Feldzugs, außer den gewöhnlichen Summen noch eine außerordentliche Beysteuer von 1200000 Gulden, und ersuchten die Königinn Elisabeth, bey der den Provinzen drohenden Gefahr ihre Hülfsvölker noch mit 4000 Mann zu vermehren. Dieses Gesuch schlug zwar die Königinn aus, aber sie erlaubte den Generalstaaten 2000 Mann in England werben zu lassen, wobey sich die letzteren um so eher beruhigten, da ihre Besorgnisse wegen des Erzherzogs größten Theils verschwanden, als man nach seiner Ankunft (1594. Januar) zu Brüssel erfuhr, daß er ohne die versprochenen großen Schätze angelangt sey, daß sich der größte Theil der neu geworbenen deutschen Truppen, aus Mangel an Bezahlung, zerstreuet habe, und daß endlich der Charakter und die Fähigkeiten des Prinzen ihn zu keinem furchtbaren Gegner machten.

Die Anstalten zum nächsten Feldzuge wurden jedoch mit dem größten Eifer fortgesetzt, und schon, ehe er förmlich eröffnet ward, erfolgten ein Paar kriegerische Scenen, die von den Niederländern eingelei-

tet

tet wurden, aber sich nicht glücklich für sie entwickelten. Die erste ereignete sich in Brabant, und die andere an der Maas. Dort versuchten die Niederländer Herzogenbusch, und hier die wichtige Feste Mastricht zu überfallen; aber beyde Unternehmungen mißlangen, jene durch ein Ungefähr, diese durch Mangel an Muth und Entschlossenheit. Herzogenbusch war schon halb gewonnen. Eine Anzahl kühner Wagehälse hatte (1594, 28. Februar) bey nächtlicher Stille und Dunkelheit unbemerkt das äußerste Thor überstiegen, und war eben im Begriff, die innere Mauer hinan zu klimmen, als ein herabfallender Stein die Wachen plötzlich ins Gewehr brachte, und den verwegenen Feind zum eiligen Rückzuge zwang.

Der Plan zur Überrumpelung Mastrichts war das Werk eines gewissen Barons de Peche, eines kühnen, unternehmenden Mannes und Todfeindes der Spanier, welcher in der Nachbarschaft der Stadt seinen Wohnsitz hatte. Er erboth sich selbst zur Ausführung, wofür ihm, wenn die Unternehmung gelänge, die Befehlshaberschaft in der Stadt angebothen ward. Prinz Moriz ging hierauf (März) an der Spitze eines kleinen Truppencorps nach der Gegend von Mastricht, und wählte sechs Hauptleute aus, welche mit 300 Piekenier und 300 Musketier unter der Anführung des de Peche den Überfall unternehmen sollten. Ihre Instruction lautete, sich bey dem Dorfe Petersheim unterhalb Mastricht einzuschiffen, und bey dem Städtchen Wyk, der Stadt gegenüber, ans Land zu steigen, und von hier aus den Angriff zu thun. Die Piekenier wurden angewiesen, ihre langen Pieken bis auf fünf

Fuß abzukürzen, um sich desto leichter und freyer bewegen zu können. Unglücklicher Weise vollzogen die letzteren diesen Befehl erst, als sie sich gegen Abend bereits eingeschifft hatten, und warfen die abgehauenen Schäfte ins Wasser. Dieser Umstand war die erste Veranlassung, daß das ganze Unternehmen mißlang. Einige Fischer, welche verschiedene der abgehauenen Schäfte aufgefangen hatten, begegneten den Fahrzeugen, worin die niederländischen Kriegsleute versteckt lagen. Die Bothsleute fragten jene beym Vorüberfahren: Was habt ihr Neues? Nichts, erwiederten die Fischer, als daß die Geusen nicht weit sind! wobey sie die aufgefangenen Piekenschäfte zeigten. Als die Hauptleute in den Schiffen dieß hörten, erschracken sie, weil sie glaubten, der ganze Anschlag sey verrathen. In diesem Augenblick langte gerade de Peche's Diener an, und erzählte: Man habe in Mastricht Nachricht, daß sich Prinz Moriz in der Nähe befinde; alle Wachen wären deßhalb verdoppelt, und das Geschütz in Bereitschaft gesetzt worden. Dieser Bericht schlug den Muth der furchtsamen Hauptleute gänzlich darnieder. Sie weigerten sich schlechterdings, ihre Fahrt fortzusetzen. Alles Zureden de Peche's, der einen glücklichen Erfolg mit seinem Leben verbürgte, war fruchtlos; die Schreckbilder ihrer Furcht wirkten mächtiger als seine rhetorischen Figuren, und ohne weiter auf ihn zu hören, ließen sie die Fahrzeuge wenden, und eilten ans Land.

Prinz Moriz und Graf Philipp von Nassau harrten indeß in ihrem Hinterhalt auf das Krachen des Geschützes in Wyk, als das mit de Peche verabredete Signal. Aber wie sehr wurden sie überrascht,

als sie auf ein Mahl das ausgesandte Detaschement in vollem Laufe daher kommen sahen. Der Prinz überzeugte sich bald, daß allein die Muthlosigkeit der Hauptleute das Mißlingen des Unternehmens veranlaßt habe, aber er bestrafte sie nicht; denn, sagte er, auf mich selbst fällt alle Schuld zurück: warum habe ich keine besseren Anführer gewählt!

Während dieser fruchtlosen Versuche von Seiten der Niederländer, hatten die Feldherren des Königs ähnliche Entwürfe gemacht, sich durch Verrätherey der Feste Bergenopzoom und der Insel Tholen zu bemächtigen, welche jedoch nicht zur Ausführung kamen, weil die Verrätherey durch aufgefangene Briefe und durch das Bekenntniß eines der Theilnehmer entdeckt ward. Jetzt belagerte Verdugo das Schloß Koeverden in Friesland, und Prinz Moriz, um es zu entsetzen, brach mit einem Corps von 10000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin auf. Ein Convoi von 1000 Wagen befindet sich in seinem Gefolge. In der Nähe der belagerten Feste angelangt, stellt er sein Heer in ein Viereck, um das Convoi desto besser zu schützen. Verdugo erwartet ihn in voller Schlachtordnung; aber in der nächsten Nacht (1594 6. bis 7. May) hebt er die Belagerung auf, und zieht sich in aller Stille nach Oldensee zurück, von wo er einen Theil seiner Truppen unter Chimai und Aremberg nach Lingen, und den andern nach Gröningen sendet.

Nach dem gelungenen Entsatz Koeverdens berathschlagte der niederländische Kriegsrath über die ferneren Unternehmungen. Verschiedene waren der Meinung, die Grafschaft Zutphen und das Ländchen Twen-

te vom Feinde zu reinigen; aber Prinz Moriz, Graf Wilhelm Ludwig und die Mitglieder des Staatsraths riethen, Gröningen anzugreifen, wozu gegenwärtig der günstigste Zeitpunct sey, weil in dieser Stadt sowohl zwischen den öffentlichen Gewalten, als unter der Bürgerschaft große Streitigkeiten herrschten, welche keinen langen und nachdrücklichen Widerstand erwarten ließen. Vitus de Camminga, ein Mitglied des Staatsraths, war deßhalb auch der Meinung, daß man sich der Stadt sogar ohne einen regelrechten Angriff werde bemächtigen können; aber seine Collegen und der Prinz Moriz schlugen den sicherern und weniger gewagten Weg vor, und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung wurden getroffen.

Am 19. May brach Prinz Moriz mit 140 Fahnen zu Fuß und zu Pferde nach Gröningen auf. Das Geschütz ward zu Zwol auf der Yssel eingeschifft, und über die Südersee und die Watten, — so nennt man den zwischen dem festen Lande von Emden, Gröningen und Friesland und den gegenüber liegenden kleinen Inseln eingeengten, und nur für leichte Fahrzeuge schiffbaren Theil der Nordsee — und durch das sogenannte Reitdiep nach der Gegend von Gröningen geschafft. Am 22. May weheten die niederländischen Fahnen im Angesichte dieser Stadt. Prinz Moriz setzte sich im Süden oder der sogenannten deutschen Seite derselben, wo sie durch Thürme und Außenwerke am stärksten befestigt war. Es fehlte überhaupt der Stadt an Vertheidigungsmitteln nicht. Geschütz und Munition waren im Überfluß vorhanden, und eine zahlreiche, streitbare und in den Waffen geübte Bürgerschaft stand zur

Vertheidigung bereit. Außerdem gab es noch ein besonderes Corps besoldeter Milizen, welche Mayvögel genannt wurden, und während der Belagerung, wo man ihnen stets die gefährlichsten Verrichtungen übertrug, sehr gute Dienste leisteten. Endlich war auch Verdugo's gesammte militärische Macht zur Unterstützung des Platzes bereit, und fünf Fahnen davon, unter dem Obersten Laukema, standen unter den Mauern der Stadt am sogenannten Schuitendiep verschanzt.

Im Süden der Stadt schlugen die Niederländer ihr Lager auf einer hohen und trockenen Fläche zwischen zwey Gewässern, dem Hoornschen und dem Schuitendiep, welche in den Morästen des Ländchens Drente entspringen, die Stadt durchschneiden, und sich durch das Reitdiep mit den Watten vereinigen. Moriz ließ sie aufdämmen, und ergoß ihre Wasser über die benachbarten Niederungen; auch ließ er verschiedene Canäle graben zur leichteren Fortschaffung des Geschützes beym Angriff der um Gröningen liegenden Schanzen. Einige derselben wurden freywillig verlassen, andere mußten erstritten werden. Besonders vertheidigte sich das Fort bey Aduwarderzyl mit großer Tapferkeit, bis es endlich nach einem mörderischen Kampfe durch Sturm genommen ward, wodurch sich die Belagernden die freye Zufuhr der nöthigen Bedürfnisse aus Friesland sicherten.

Ein anhaltender Regen und häufige Ausfälle der Belagerten verzögerten die Arbeiten der Belagernden; überdieß mußten die Approschen in größerer Entfernung als gewöhnlich aufgeführt werden. Diese Schwierigkeiten wurden jedoch besiegt, und nach mehrtägigen unermü-

deten Anstrengungen standen endlich zwey Batterien gegen das Oster- und Herren-Thor vollendet da. In der Nacht auf den 4. des Brachmonaths ward das Geschütz darauf gepflanzt, und ein heftiges Feuer hob an. Brucken, Thore, Thürme und Häuser wurden zerschmettert; aber die Kanonen der Belagerten schwiegen auch nicht, und die Aufforderung zur Übergabe ward trotzig zurück gewiesen. Dennoch fand man Mittel, bald darauf eine Art von Unterhandlung einzuleiten. Während derselben sandten die Belagerten eine Deputation nach Brüssel, und ersuchten das Gouvernement um einen Entsatz für die Stadt, oder um die Erlaubniß, daß sie sich dem Herzog von Braunschweig unterwerfen dürfen, wozu viele aus der Bürgerschaft geneigt waren. Zu dem ersteren ward Hoffnung gemacht, das letztere aber schlug die Regierung ab. Die Deputation kehrte zurück, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Jetzt flogen aufs neue Kanonenkugeln, Bomben, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt, und verbreiteten Schrecken, Tod und Brand. Die Folge davon war ein heftiger Zwist zwischen den Spanischgesinnten und den übrigen Einwohnern. Die letzteren wollten die Stadt übergeben; jene, welche den Pöbel und die Jesuiten auf ihrer Seite hatten, schworen, daß sie ihre Treue gegen den König nie verletzen würden. Das Haupt dieser Royalisten war der Bürgermeister Jarges, welcher es bey der allgemeinen Aufwallung dahin zu bringen wußte, daß sogar die auf dem Schuitendiep postirten fünf Fahnen königlicher Truppen in die Stadt gelassen wurden. Aber diese Verletzung ihrer Vorrechte empörte den größ-

ten Theil der Bürgerschaft. Ein wüthender Aufstand war die Folge. Mehrere Personen verloren das Leben, und die Truppen wurden gezwungen, die Stadt wieder zu räumen, und auf ihren Posten zurück zu kehren.

Während dieser stürmischen Auftritte in der Stadt setzten die Belagernden ihre Angriffe fort. Sie hatten eine Mine unter das große Ravelin vor dem Osterthore geführt, welches ein Überrest von der Cittadelle des Herzogs von Alba und mit acht Feuerschlünden besetzt war. Am 15. des Heumonaths ward es mit einer Besatzung von 140 Mann in die Luft gesprengt, und sogleich durch den Grafen Philipp von Nassau in Besitz genommen. Die heftige Explosion hatte zwey Mann von der Besatzung bis in das niederländische Lager geschläudert, wovon der eine noch lebend war.

Die Mehrzahl der Einwohner wünschte nach diesem Vorfall, welcher großen Schrecken über sie verbreitete, mit den Niederländern in Unterhandlung zu treten, und Prinz Moriz und der Staatsrath hegten gleichen Wunsch, um die verderblichen Folgen eines Sturms von der Stadt abzuwenden. Die Deputierten, welche bald darauf im Lager erschienen, um über einen Vergleich zu unterhandeln, fanden daher eine freundliche Aufnahme, zum großen Mißvergnügen der niederländischen Soldaten, welche öffentlich sagten: die Stadt habe mit ihrer hartnäckigen Widersetzlichkeit verdient, daß sie ihnen zur Plünderung überlassen würde. Die Unterhandlungen über die Bedingungen der Übergabe fanden anfangs mancherley Schwierigkeiten,

endlich (22. July) verglich man sich über die folgenden Puncte:

Die Stadt öffnet den niederländischen Truppen ihre Thore, sie wird dem utrechter Bunde beytreten, und den Generalstaaten Treue geloben. Dagegen behält sie alle ihre bisherigen Freyheiten und Vorrechte, und wird mit keiner Citadelle belästiget. Was ihre und der Ommelande künftige Stimme in der Nationalrepräsentation betrifft, so werden beyde sich dem fügen, was so wohl hierüber, als in Rücksicht der Streitigkeiten, welche sich zwischen den beyden Theilen hervor thun könnten, von den Generalstaaten festgesetzt werden wird. Sie wählt den Grafen Wilhelm Ludwig zu ihrem Statthalter, und nimmt eine niederländische Besatzung von fünf bis sechs Fahnen Fußvolks ein. Es darf kein anderer als der reformirte Cultus in der Stadt geübt werden; aber die Klöster und geistlichen Güter bleiben in ihrer gegenwärtigen Verfassung, bis die Staaten darüber entscheiden. Prinz Moriz und Graf Wilhelm Ludwig werden für jetzt den Stadtrath organisiren; für die Folge aber wird derselbe nach der alten Gewohnheit gewählt.

Mit dem Corps des Obersten Laukema ward eine besondere Capitulation geschlossen, wodurch demselben freyer Abzug mit Waffen, Effecten und Weibern zugestanden ward. Auch der katholischen Geistlichkeit und den übrigen Einwohnern ward freygestellt, die Stadt zu verlassen.

Zwey Tag nach dem Abschluß der Capitulation (24. July) zog Laukema ab, und vereinigte sich bey Oldenzyl mit Verdugo. Prinz Moriz hielt an der

Spitze seiner Truppen einen feyerlichen Einzug in die Stadt, und veränderte den Rath. Graf Wilhelm Ludwig ward zum Statthalter über Gröningen und die Ommelande erwählt, und von den Generalstaaten in dieser Würde bestätigt. Moriz begab sich hierauf nach dem Haag, und der Eroberer Gröningens ward überall mit großen Freudenbezeigungen empfangen. Der größte Theil seines Heeres bezog Cantonirungsquartiere; auch das feindliche Corps unter Verdugo trennte sich, und ein Theil desselben zog über den Rhein zurück.

So wurden Gröningen und die Ommelande mit dem niederländischen Staatenbunde, der bisher nur aus sechs Provinzen bestanden hatte, als die siebente vereinigt, und nie wieder davon getrennt. Aber es gab noch eine große Anzahl royalistischgesinnter Einwohner in dieser Stadt, die nur gezwungen der neuen Verfassung gehuldigt hatten, und in der Folge manchen heftigen Sturm erregten. Schon im nächsten Jahre erhob sich zwischen der Stadt und den Ommelanden ein großer Streit über die Hoheitsrechte, welcher von den Generalstaaten dahin entschieden ward, daß beyde Theile zusammen nur eine Landschaft oder Herrlichkeit bilden, und von gemeinschaftlichen Staaten regiert werden sollten. Fünf Jahre später gab der Beytrag zu den gemeinschaftlichen Steuern Veranlassung zu äußerst stürmischen Auftritten zwischen der Stadt und dem Bunde. Jene hatte sich bis jetzt weder in Ansehung der Bezahlung ihres Rückstandes zu den Steuern, noch in Hinsicht des Streits mit den Ommelanden den Beschlüssen der Generalstaaten gefügt;

und da sie allen Abmahnungen zum Trotz bey ihrer Widersetzlichkeit festhielt, so wurden jene dadurch zu einem Verfahren gegen sie bestimmt, dessen Anwendung mit der Idee von einem freyen Volke in einem vollkommenen Widerspruche zu stehen scheint. Sie ließen die Besatzung in der Stadt verstärken, und durch den Statthalter die Bürgerschaft entwaffnen, eine militärische Execution mußte die Bürger und Landleute zur Entrichtung der Rückstände zu den Steuern, welche auf 400000 Gulden betrugen, anhalten. Die Ommelande gaben endlich nach; aber die Stadt fuhr fort, sich zu widersetzen, und zog sich dadurch eine noch härtere Ahndung zu. Die Generalstaaten befahlen die Erbauung einer Cittadelle in der Stadt, um den widerspänstigen Einwohnern einen Zügel anzulegen, und keine Klagen, Bitten und Versprechungen der Bürger konnten die Ausführung dieses Befehls verhindern. Die 400000 Gulden mußten erlegt werden, und die unruhigen Köpfe wurden nach und nach aus dem Rathe entfernt. Die Zeit verminderte die Zahl der spanischgesinnten Einwohner, der alte Haß erlosch in den Gemüthern, und die neue Verfassung fand immer mehr Anhang und Beyfall. Die Generalstaaten decretirten endlich die Vernichtung der Cittadelle, dieses schimpflichen Denkmahls gewaltsamer Herrschaft unter einem freyen Volke, worauf sie im Januar 1607, zur großen und allgemeinen Freude der Einwohner, bis auf den Grund geschleift ward.

5.

Erzherzog Ernst von Oestreich.

1594 und 1595.

Erzherzog Ernst von Östreich, nach des Herzogs von Parma Tode von Philipp dem Zweyten zum Generalgouverneur der Niederlande bestimmt, war der zweytgeborne von sechs Söhnen Kaiser Maximilian des Zweyten. König Philipp hatte ihn mit zwey jüngeren Brüdern, Albert und Wenzel, an seinem Hofe erziehen lassen, und diese Sprößlinge seines Hauses mit väterlicher Huld behandelt. Ernst zeichnete sich weder durch vorzügliche Eigenschaften des Gemüths noch des Geistes aus. Er war weichlich und träge, der Wollust ergeben, und besaß, wie die meisten Glieder seines Geschlechts, zwar den Stolz, aber nicht die Fähigkeit und Kraft zu regieren. Dennoch hatte ihn Philipp zum Gatten der Infantinn Clara Isabelle Eugenie bestimmt, welcher die französische Krone und die Niederlande zur Morgengabe zugedacht waren. Diese glänzende Aussicht ging jedoch in der Folge nicht in Erfüllung, und Ernst mußte sich mit dem Besitz eines Postens begnügen lassen, der ihn zum Subaltern seines Vetters

machte, und dessen Verwaltung zu dieser Zeit mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden war. Aber was konnte Philipp, bey der damahligen Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den Niederlanden, von einem kraftlosen, kränklichen Prinzen ohne Einsicht und Erfahrung hoffen, dessen Geistlosigkeit ihm weder die Achtung, noch sein finsterer, verschlossener Charakter die Liebe und das Zutrauen der Niederländer erwerben konnte. Doch war es vielleicht gerade diese, so wenig vortheilhafte Gestalt, in welcher er den Absichten und Wünschen des Königs am meisten zusagte. Philipp verlangte von dem neuen Repräsentanten seiner Person in den Niederlanden weiter nichts, als daß er sich durch seine hohe Geburt und deutsche Abkunft den Niederländern empfehlen sollte, ohne ihn selbst durch glänzende persönliche Eigenschaften über seine Treue zu beunruhigen.

Beydes hatte er durch seine Wahl erreicht. Die Nachricht von der Ernennung eines deutschen Prinzen aus dem Hause des Königs verbreitete die lebhafteste Freude unter den Bewohnern der gehorchenden niederländischen Provinzen. Sie schmeichelten sich mit den überspanntesten Hoffnungen, und erwarteten von dem neuen Chef der Regierung nichts weniger, als das Ende ihrer langen Leiden, und die Wiederkehr der alten glücklichen Zeit; besonders da man so viel von seiner Herzensgüte und Leutseligkeit sprach, und versichert ward, daß der König ihn mit reichlichen Hülfsmitteln und unbeschränkter Vollmacht versehen habe, den Krieg entweder durch einen Frieden, oder durch die Waffen zu einem schnellen Ende zu führen. Doch nur zu bald verschwand dieser angenehme Traum.

Verschiedene Umstände, die türkischen Angelegenheiten, Geldmangel und ein Anfall vom Podagra, an welchem Familienübel der Erzherzog litt, verzögerten seine Abreise von Wien. Endlich langte er am 17. Januar 1594 mit einem zahlreichen Gefolge zu Luxemburg an, wo ihn der alte Graf von Mansfeld empfing, der jetzt seine bisherige Würde niederlegte, und den Prinzen über Namur nach Brüssel begleitete. Der neue Generalgouverneur ward überall von den Niederländern mit einer Freude empfangen, welche den großen Erwartungen entsprach, die sie von ihm hegten, und kaum hatten sie in den ehemahligen glücklichen Zeiten ihren alten Fürsten zu Ehren so große Feyerlichkeiten angestellt, als jetzt bey der Begrüßung des Erzherzogs. Besonders hatte man in der Hauptstadt Brabants alles aufgebothen, um ihn seinem hohen Range gemäß zu empfangen. Am 30. Januar zog er in Brüssel ein, und in seinem Gefolge befanden sich der Churfürst von Cölln, der Markgraf von Baden, und mehr als 1500 niederländische, deutsche, italiänische und spanische Edelleute. Am Thore empfingen ihn siebzehn schöngeschmückte Jungfrauen, welche in zwey abgesonderte Gruppen vertheilt waren, und dem Erzherzog von der Schutzgöttinn Belgiens zur Vereinigung in ein festverbundenes Chor zugeführt wurden. Mehrere andere allegorische Vorstellungen sprachen die Hoffnungen und Wünsche der Nation aus.

Je größer diese Erwartungen, je dringender diese Wünsche waren, desto schmerzlicher und niederschlagender war die Vernichtung derselben, wovon sich

die Niederländer schon in der ersten Zeit nach der Ankunft des neuen Statthalters überzeugen mußten. Er brachte weder Geld noch Truppen mit, und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten blieb wie vorher in den Händen des Staatsraths, worin der Graf Fuentes, Stephan Ibarra und der Portugiese Don Christoph Mouro die Hauptrollen spielten, zum großen Verdruß der beyden Grafen von Mansfeld, des Herzogs von Arschot und mehrerer anderer niederländischen Großen, welche mit Unmuth und Indignation ihre Zurücksetzung und den Einfluß jener verhaßten Ausländer sahen, wovon der eine dem Schlaf, der Schwelgerey und der Wollust ergeben, und erst vor kurzem bey einem Ehebruch ergriffen, und fast getödtet worden war; der andere hatte zwar reinere Sitten und größere Thätigkeit, aber er beleidigte jeden durch seinen ungeheuern Stolz, und hatte sich selbst gegen den Grafen Carl von Mansfeld auf eine solche Art betragen, daß der Graf den Degen zog, und ihn zu erstechen im Begriff stand. Bey dem Hasse und den feindseligen Gesinnungen der ersten Männer im Staate gegen einander, bey der Schwäche des Oberhaupts, welches kränklich und ein Sclave der Sinnlichkeit und Unthätigkeit war, bey dem Mangel an Geld und Hülfsmitteln und den fortdauernden Empörungen unter dem Kriegsvolke, — bey diesem Zusammenfluß ungünstiger Umstände, welche Aussichten blieben da der Nation zu einer Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes, und zur Beendigung des langen und verheerenden Kriegs, der alle Bluthen ihres ehemaligen Glücks verstört hatte?

Zwar zur Wiederherstellung des Friedens that der Erzherzog wenige Monathe nach seiner Ankunft einen Schritt, um dem Volke einen Beweis seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, und sich selbst von der Last des Kriegs zu befreyen, bey dessen Fortsetzung er keinen Ruhm gewinnen konnte, da er weder Soldat noch Feldherr war. Otto Hart und Hieronimus Komans, zwey Rechtsgelehrte, begaben sich auf sein Verlangen, unter dem Vorwande, mit der Fürstinn von Chimai, welche, um sich der harten Behandlung ihres Gemahls zu entziehen, nach Holland geflohen war, Familienangelegenheiten abzumachen, nach dem Haag, und überreichten (1594, 16. May) den Generalstaaten ein Schreiben des Erzherzogs, worinn er ihnen seinen Wunsch, sich mit den vereinigten Provinzen zu versöhnen, eröffnete. Er schilderte zuförderst die unglücklichen Folgen des Kriegs, und forderte die Staaten auf, den Verwüstungen desselben durch eine Unterwerfung auf billige Bedingungen endlich ein Ziel zu setzen, da man ja noch kein Beyspiel von einer immerdauernden Fehde habe, sondern für jede zuletzt die Stunde des Friedens und der Versöhnung gekommen sey. Er betheuerte dabey die Reinheit seiner Absichten, und bemerkte, daß er, der Sprößling des erlauchten östreichischen Hauses, der von dem Wunsche beseelt, den Niederländern den Frieden wieder zu geben, sein Vaterland und den Hof seines kaiserlichen Bruders verlassen habe, über allen Verdacht einer Treulosigkeit erhaben seyn müsse. Er verdiene daher ihr ganzes Zutrauen, und mit voller Sicherheit könnten sie ihn zum Vermittler bey dem Aussöh-

nungsgeschäft annehmen. Er schloß endlich mit der Warnung, sich nicht blenden zu lassen durch die bisherigen glücklichen Erfolge ihrer Waffen, sondern bereitwillig die günstige Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihnen jetzt darbiethe, ehe sie zugleich mit dem Waffenglücke entflöhe.

Der Inhalt dieses Schreibens gab den Generalstaaten Stoff zu einer langen Berathschlagung, welche durch mehrere Sitzungen fortgesetzt ward. Sie ertheilten endlich eine Antwort (27. May) darauf, welche in sehr ehrerbiethigen Ausdrücken abgefaßt, und zugleich so umständlich und mit so vielen Details angefüllt war, daß sie für eine Rechtfertigungsschrift der ganzen Revolution gelten konnte. Sie enthielt ein langes Register aller Klagen und Beschwerden des niederländischen Volks wider den König seit dem ersten Entstehen der Unruhen, und führte eine Menge Beweise von der Unzuverlässigkeit der Versprechungen des spanischen Hofes an. Die Regierung, — bemerkten die Generalstaaten ferner darin, — überlasse zwar dem Statthalter die Unterhandlung über die Friedenspuncte, aber die Vollziehung der Tractaten hange allein vom Könige ab. Darum wollten sie ihre Sache lieber der Vorsehung empfehlen, die sie so lange geschützt habe, als sich in die Gewalt eines treulosen Feindes überliefern. Übrigens sey durchaus keine Hoffnung auf Aussöhnung und Frieden vorhanden, so lange das fremde Kriegsvolk in den Niederlanden bleibe, und der Einfluß der Spanier auf die Regierung die friedlichen Gesinnungen des Erzherzogs unwirksam mache.

Aus

Aus dieser Antwort, welche in der Folge durch den Druck bekannt gemacht, und von spanischer Seite widerlegt ward, leuchtete die Abneigung der Generalstaaten gegen eine Unterhandlung mit ihren Feinden deutlich hervor. In Privatunterredungen äußerten sich die Mitglieder derselben zuweilen, daß sie zwar mit den katholischen Provinzen, aber nie mit der spanischen Regierung in friedliche Communication sich einlassen würden. Die Nation theilte die Gesinnungen ihrer Repräsentanten; denn sie hatte so manche bittere Erfahrung über die Treulosigkeit des spanischen Cabinets gemacht, und noch täglich fielen Ereignisse vor, welche die verabscheuungswerthen Grundsätze desselben documentirten. Erst im Anfange dieses Jahrs war zu London ein dort ansäßiger portugiesischer Jude und Arzt, Nahmens Ludwig Lopez, hingerichtet worden, welcher sich durch das Versprechen einer Belohnung von 50000 Ducaten, durch die spanische Regierung, zu einem Attentat wider das Leben der Königinn Elisabeth hatte verleiten lassen. Kurz vor der Ankunft der erzherzoglichen Geschäftsträger im Haag ward zu Breda ein verdächtiger Mensch angehalten. Er gab anfangs vor, daß er niederländische Kriegsdienste habe suchen wollen; als man ihn aber mit der Folter bedrohete, bekannte er folgendes: Er heiße Michael Renichon, und sey ein Priester aus der Grafschaft Namur. Der Graf Barlaimont und der Erzherzog hätten ihn durch große Versprechungen verleitet, sich in einen Mordanschlag wider den Prinzen Moriz einzulassen, wofür er von dem Erzherzoge nicht nur ein Geschenk von 500 Ducaten,

sondern auch das Versprechen erhalten habe, daß dem, welcher den Mord ausführen würde, sogleich 15000 Kronen ausgezahlt werden sollten.

Dieses Bekenntniß wiederhohlte der Verbrecher in Gegenwart der erzherzoglichen Geschäftsträger, welche sich gerade damahls im Huag befanden. Sie erklärten es für falsch und verleumderisch, läugneten alle Theilnahme Barlaimonts und des Erzherzogs an dem Bubenstück, und versicherten, daß der Graf, wenn er für seine Person durch gegebene Geißeln gesichert sey, selbst im Haag erscheinen, und der Aussage des Priesters widersprechen werde. Es ward jedoch auf dieses Anerbiethen keine Rücksicht genommen; der Verbrecher empfing (1594, 3. Jun.) den Tod, und sein Bekenntniß ward durch den Druck zur öffentlichen Publicität gebracht.

Drey Monathe später ward zu Bergenopzoom Pierre Dufour, der ehemahls als Soldat unter der Leibwache des Prinzen von Oranien gedient, und nachher spanische Dienste genommen hatte, verhaftet, und, weil man ihn verdächtig fand, zur Untersuchung gezogen. Er sagte aus: der Feldzeugmeister Lamotte und der Rath Assonville hätten ihn durch große Versprechungen zu dem Entschluß verleitet, den Prinzen Moriz zu ermorden. Als er sein Wort von sich gegeben, habe man ihn eine Messe in des Erzherzogs Capelle anhören lassen, um ihm dadurch angeblich die Kraft, sich unsichtbar machen zu können, mitzutheilen, worauf ihn der Erzherzog selbst vor sein Bett beschieden, und ihn ermahnt habe, sein Versprechen zu halten, und vorsichtiger zu seyn, als der Priester.

Er sey hierauf, in der Absicht, sein Vorhaben auszuführen, nach Bergenopzoom gegangen, und habe versuchen wollen, bey des Prinzen Leibwache Dienste zu erhalten, um der Person desselben näher zu seyn. Er fügte seinem Bekenntnisse noch hinzu, daß außer dem Prinzen auch dessen Bruder Heinrich Friedrich, Oldenbarneveld, St. Aldegonde und Leoninus, der Kanzler von Geldern, zum Tode bestimmt, und die vornehmsten Triebräder dieses Mordplans Fuentes, Ibarra, Lamotte und Stanley, der ehemahlige Verräther von Deventer, wären.

Pierre Düfour büßte sein strafbares Vorhaben mit dem Tode, und sein Geständniß rechtfertigte das Mißtrauen der Niederländer in den Friedensvorschlag des Erzherzogs. Was konnten sie sich von der angetragenen Aussöhnung versprechen, wenn selbst in dem Augenblick, da man die Hand dazu zu biethen schien, die Dolche des Meuchelmordes geschliffen wurden, welche bestimmt waren, ihnen ihre besten Feldherren und Staatsmänner zu rauben! Die Geschäftsträger des Erzherzogs kehrten unverrichteter Sache nach Brüssel zurück, und Prinz Moriz eroberte Gröningen, ohne daß der spanische Kriegsrath es hindern, oder überhaupt in dem gegenwärtigen Feldzuge den niederländischen Waffen mit Energie entgegenwirken konnte.

Der Geist der Empörung, welcher die königlichen Truppen ergriffen hatte, war aufs neue ausgebrochen, und der Charakter, den diese Rebellionen, wovon die Geschichte des gegenwärtigen Kriegs so häufige Beispiele enthält, annahmen, ward immer drohender und gefährlicher. Jetzt waren es nicht mehr einzelne

Corps, welche den Gehorsam verweigerten, sondern alle Truppen von einer Nation thaten zu gleicher Zeit denselben strafbaren Schritt, und machten den Aufstand zu einer Nationalangelegenheit, weil nicht bloß das Ausbleiben des Soldes, sondern auch Neid und Eifersucht die Motive desselben waren. Die Spanier hatten das Beyspiel dazu gegeben; jetzt ahmten es die Italiäner nach, und gerade das Mittel, welches die Regierung angewandt hatte, die ersteren zu beruhigen, reitzte die Empfindlichkeit der letzteren. Sie klagten laut, daß man den Spaniern den rückständigen Sold bezahlt habe, ohne auf ihre Forderungen Rücksicht zu nehmen, weil seit dem Tode des Herzogs von Parma, und seitdem Fuentes und Ibarra die öffentlichen Geschäfte leiteten, nur die spanischen Truppen begünstigt, und alle übrigen zurückgesetzt würden. Darauf bemächtigten sie sich der kleinen brabantischen Stadt Sichem, und machten sie zu ihrem Waffenplatz, von wo aus sie die umliegende Landschaft brandschatzten und plünderten. Täglich vermehrte sich die Anzahl der Rottierer. Franzosen, Irländer und Albaneser vereinigten sich mit ihnen. Ja man sah sogar die alten, in den Niederlanden einst gedienten Soldaten über die Alpen zurückkehren, und sich mit den Aufrührern vereinigen, um die Beute mit ihnen zu theilen. Alle Landsmannschaften wurden in die Verbrüderung aufgenommen, nur kein Spanier. Die Rebellen gaben sich eine förmliche Constitution, erwählten Befehlshaber auf eine gewisse Zeit, die aber keine willkürliche Gewalt ausüben durften, und nannten sich im Scherz die italiänische Republik. Ein Bienen-

schwarm mit dem König an der Spitze war das Symbol der Gesellschaft, welche bald auch Steuern ausschrieb, und eine Abgabe auf die ausgehenden Waaren legte.

Der Herzog sandte endlich, da gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, ein Corps Spanier gegen sie aus, und es kam am 13. des Christmonaths zu einem Gefecht zwischen beyden Theilen, worin die Spanier mit einem Verlust von 400 Mann geschlagen wurden, und Pedro Portocarero, ein Vetter des Grafen Fuentes, auf dem Platze blieb. Prinz Moriz hatte die Empörung insgeheim genährt; indeß fürchtete er doch, daß beyde Theile sich endlich vereinigen, und gemeinschaftlich einen Einfall in die Provinz Holland unternehmen möchten, wozu sie durch den ungewöhnlichen, siebenzig Tage lang angehaltenen Frost dieses Jahrs, welcher alle Flüsse, Gewässer und Sümpfe mit dickem Eise bedeckt hatte, eingeladen wurden. Er brachte es daher, um den Bruch desto unheilbarer zu machen, so weit, daß die Rebellen Deputirte an ihn sandten, welche das Versprechen einer Unterstützung von den Generalstaaten erhielten auf den Fall, wenn sie zur Räumung Sichems gezwungen würden. Und als dieser Fall sich bald darauf wirklich ereignete, und die Rebellen nach der Gegend von Herzogenbusch zurückweichen mußten, unterstützte sie der Prinz mit Geschütz und Reiterey, um ihre Streifzüge fortsetzen zu können.

Der Aufruhr griff immer weiter um sich. Ein zahlreicher Trupp Fußvolk und Reiterey verließ Verdugo's Corps im Gröningerlande, und ging über den

Rhein nach Brabant; die Besatzungen mehrerer Städte sagten ebenfalls ihren Befehlshabern den Gehorsam auf, und endlich empörten sich auch die Spanier von neuen, als ihr Sold nicht mehr regelmäßig gezahlt ward, und plünderten in den südlichen Provinzen das platte Land, daß die Bewohner desselben sich mit ihrer Habe in die Städte flüchten mußten, wenn sie nicht alles an diese unersättlichen Räuber verlieren wollten.

Die Hauptquelle aller dieser Unordnungen und Ausschweifungen war der große Geldmangel, welcher Spanien drückte. Die Flotte mit den westindischen Schätzen ward durch Krankheiten unter dem Schiffsvolk und durch widrige Winde aufgehalten, und die Engländer hatten Fernambucco in Brasilien erobert, und reiche Beute von dort weggeführt. Die Geldrimessen, welche aus Spanien nach den Niederlanden flossen, blieben daher aus; die Soldaten konnten nicht bezahlt werden, und man mußte sich begnügen, nur eine leidende Rolle auf dem Schauplatz des Krieges zu spielen. Es war ein Glück für die Regierung zu Brüssel, daß die vereinigten Niederländer diese ihnen so günstigen Verhältnisse nicht thätiger benutzten, und sich mit der Eroberung Gröningens begnügen ließen. Sie blieb ihre letzte Waffenthat in dem gegenwärtigen Feldzuge, worin alle Vortheile auf ihrer Seite waren; selbst die schon beschlossene Belagerung von Grol konnte aus Mangel an Mannschaft nicht unternommen werden. Der Lauf dieses Kriegs hat schon oft die Bemerkung bestätigt, daß die Niederländer nur im Drange der höchsten

Noth die Waffen mit Nachdruck führten, und in ihrem Eifer erkalteten, so bald das Glück ihnen wieder zu lächeln schien. Es lag nicht im Geiste dieses Volks, die bloß poetischen Ideen von Ruhm und Ehre aufzufassen, und zu entwickeln, und durch Siege und Eroberungen glänzen zu wollen; nur zur Sicherung seiner Existenz gebrauchte es die Waffen, und suchte keinen Ruhm, als in der Gründung eines unermeßlichen Handels. Ein handelndes Volk verabscheut den Krieg; es führt ihn nur gezwungen für seine Erhaltung, oder wenn er seinen mercantilischen Speculationen zuzusagen scheint.

Die Verlegenheit, worin die Regierung zu Brüssel sich jetzt befand, und welche ihr kein energisches Verfahren erlaubte, ließ den vereinigten Provinzen keine Gefahr befürchten, deren Abwendung große Aufopferungen erfordert hätte, und diese Gefahr verminderte sich noch mehr, als jetzt auf einmahl ein neuer Feind gegen den König von Spanien in die Schranken trat. Philipp der Zweyte hatte nicht aufgehört, die Unternehmungen der Ligue wider Heinrich den Vierten zu unterstützen. Ja, am Ende dieses an meuchelmörderischen Attentaten so fruchtbaren Jahres (1594, 27. December), ward Heinrich zu Paris von einem jungen Menschen, Nahmens Jean Chatel, durch einen Messerstich verwundet, und der allgemeine Verdacht nannte die Jesuiten und die spanische Partey als die Urheber dieser Schandthat. Heinrich, der seit seinem Übertritt von der protestantischen zur katholischen Religion, trotz aller Ränke und Anstrengungen seiner Gegner, zum Besitz des

größten Theils seines Reichs gelangt war, beschloß, dem spanischen Monarchen, der so viel Unheil über ihn und ganz Frankreich gebracht hatte, förmlich (1595, 16. Januar) den Krieg zu erklären. Dieß geschah durch ein öffentliches, mit den heftigsten und bittersten Vorwürfen angefülltes Manifest, worin der katholische König beschuldigt ward, daß er schon seit der Regierung Franz des Zweyten unaufhörlich Unruhen und Zwietracht in dem französischen Reiche erregt, und Ränke jeder Art aufgebothen und angewandt habe, um die französische Krone auf sein Haus zu bringen. Die Beantwortung (17. März) dieses Manifestes führte dieselbe heftige Sprache. Sie erging von Brüssel aus im Nahmen des Königs von Spanien und des Erzherzogs, und der König erklärte darin, er werde wie bisher der Freund jedes guten Katholiken in Frankreich bleiben, und nur wider den Prinzen von Bearn — so ward Heinrich der Vierte überall in dieser Schrift genannt — seine Waffen richten.

Die französischen Truppen waren indeß schon zu Anfange des Jahrs, unter dem Herzog von Bouillon, in die südlichen niederländischen Provinzen eingerückt, und hatten sich einiger kleinen festen Plätze im Luxemburgschen bemächtigt, und Verheerung über das platte Land verbreitet. Ein Corps niederländischer Truppen, geführt von dem Grafen Philipp von Nassau, war bestimmt, sich mit dem Herzog zu vereinigen. Aber Graf Philipp hatte das Unglück, mit vier Cornetten Reiter durch ein stärkeres feindliches Detaschement umringt zu werden, und mußte sich mit

großem Verluste durchschlagen. Die hochaufgeschwollenen Gewässer hinderten den Herzog von Bouillon, dem Grafen zu Hülfe zu eilen; aber er rächte ihn durch einen Sieg, den er (1595, Januar) bey Virton über eilf Fahnen Spanier erfocht.

Je mehr der zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg den Muth und die Hoffnung der vereinigten Niederländer erhob, desto verzweifelter schien dem Erzherzog, dessen Kränklichkeit mit jedem Tage zunahm, die Lage, worin die katholischen Landschaften durch dieses unglückliche Ereigniß versetzt wurden, und er hielt es für unmöglich, zweyen Feinden, die einander stets die Hand biethen konnten, zugleich zu widerstehen. In dieser Verlegenheit berief er im Anfange des Jahrs die beyden ersten Stände des Landes, die Geistlichkeit und den Adel, zu einer Versammlung nach Brüssel, um gemeinschaftlich mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten der Provinzen zu berathschlagen. Dieses Verfahren schien im Geiste der alten niederländischen Verfassung zu seyn, aber es war es nur der Form nach; denn es beschränkte sich nur auf Berathschlagung, und von dem wesentlichen Rechte der Stände, über die Angelegenheiten des Staats etwas zu beschließen, war nicht die Rede. Die Versammlung kam jedoch zu Stande, auch Ibarra, und die übrigen spanischen Räthe wohnten ihr bey; nur Fuentes erschien nicht, weil der Herzog von Arschot erklärt hatte, daß er ihm den Vorrang nicht lassen werde. Der Erzherzog eröffnete in der ersten Sitzung den Ständen in spanischer Sprache, in seinem und des Königs Nahmen, den Zweck ihrer Zusammen-

berufung, und trug ihnen zugleich die Wünsche der Regierung vor, dem Kriege durch die Wiedervereinigung der sämmtlichen niederländischen Provinzen ein Ende zu machen.

Hierauf erhob sich der Herzog von Arschot, und schilderte mit edler Freymüthigkeit und mit den lebhaftesten Farben das grenzenlose Elend, welches in den südlichen Provinzen, besonders in Artois und Hennegau herrsche. Schon oft, setzte er hinzu, hätten diese unglücklichen Landschaften bey der Regierung Hülfe gesucht, und keine erhalten. Der Ausbruch des französischen Kriegs habe sie in noch dringendere Noth gestürzt, und würde die Regierung fortfahren, sie dem Verderben Preis zu geben, und mehr auf die Vorschläge ausländischer Rathgeber, als auf ihre Klagen achten, so würden sie gezwungen seyn, einen Schritt zu thun, worüber ihre verzweifelte Lage sie in den Augen aller Fürsten und der ganzen Welt entschuldigen müsse. Mit den vereinigten Provinzen sey an keine Aussöhnung zu denken, so lange die stolzen und grausamen spanischen Soldaten noch im Lande wären, von denen auch sie ärger als von dem wüthendsten Feinde gemißhandelt würden. Wolle man das Zutrauen jener Provinzen gewinnen, so müsse man vor allen Dingen das fremde Kriegsvolk gegen die Türken senden, und mit ihnen nicht als Rebellen, sondern als Nachbarn unterhandeln.

Die Geistlichkeit, der Prinz von Chimai, des Herzogs Sohn, die Grafen Aremberg, Bossu, Solre, Ligne, Barlaimont und andere anwesende Niederländer stimmten mit vollem Herzen dem Herzoge

bey; aber die Spanier hörten ihn mit Unwillen. Der Erzherzog selbst war betroffen; doch bemerkte er endlich, daß er ohne Vorwissen des Königs nichts beschließen könne, er wolle ihm aber die große Noth des Landes berichten, und Vorstellungen wegen des Friedens thun. — Trotz dieses Versprechens soll er jedoch dem Könige geschrieben haben: daß in den Niederlanden nur von strengen und gewaltsamen Maßregeln Erfolge zu hoffen wären, und daß es durchaus nöthig sey, die vereinigten Provinzen dahin zu bringen, daß sie selbst den Frieden suchen müßten.

Wie dem auch sey, der Erzherzog erlebte die Antwort und die Beschlüsse des Königs nicht. Die häufigen Widerwärtigkeiten und Kränkungen, welche er während seines Aufenthalts in den Niederlanden erfahren mußte, und der Verlust aller seiner großen und glänzenden Aussichten auf die Hand der Infantinn und den Besitz der französischen Krone, womit man ihm geschmeichelt, hatten seine schon wankende Gesundheit unheilbar zerstört und seinen natürlichen Ernst in die finsterste Melancholie verwandelt. Die Niederländer haßten ihn, weil er ihre Erwartungen getäuscht, die Last des Ungemachs, worunter sie erlagen, vergrößert, und manchen Städten Besatzungen aufzudringen versucht hatte, und ihre Geringschätzung seiner Person ging so weit, daß sie ihn sogar in öffentlichen Schmähschriften verspotteten. Eben so wenig hatte er sich den Beyfall der Spanier erworben, und der König selbst, dem er aufrichtig ergeben war, ließ sich von seinen Feinden, deren er viele am spanischen Hofe hatte, gegen ihn einnehmen. Endlich machte

ein heftiger Blutsturz in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar (1595) seinem Leben ein Ende, nachdem er noch kurz vor seinem Tode auf Betrieb der Spanier, dem Grafen Fuentes die Verwaltung der Staatsgeschäfte bis auf weitere Verfügung des Königs übertragen hatte. Er starb in einem Alter von zwey und vierzig Jahren. Die Ärzte fanden bey der Öffnung seines Leichnams einen lebendigen Wurm in der Niere, welcher die benachbarten Theile angefressen, und seinen Tod zunächst veranlaßt hatte. Unbetrauert und unvermißt verließ dieser schwache Fürst den Schauplatz, auf welchem er eine kurze und unrühmliche Rolle spielte. Fünf Jahre nach seinem Tode ward, auf seines Bruders Alberts Befehl, sein Leichnam in der Sanct Gudula-Kirche zu Brüssel in der Gruft des Herzogs Johann des Zweyten von Burgund bestattet.

Der König übertrug die Verwaltung der Regierung dem Staatsrath bis zur Ankunft des Cardinals Albert von Östreich, welchem er das Generalgouvernement über die Niederlande an des Verstorbenen Stelle bestimmt hatte. Der Graf Fuentes war Präsident des Staatsraths, und in seinen Händen befand sich die oberste Gewalt in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten. Der Tod des Erzherzogs brachte also keine Veränderung in der Regierung hervor, an welcher der Graf schon, da jener noch lebte, den größten Antheil gehabt hatte. Es fehlte ihm keineswegs an Talenten zur Verwaltung des erhabenen Postens, wozu er jetzt berufen war, desto weniger verstand er die Kunst, sich das Zutrauen und die Liebe der Nie-

derländer zu erwerben; auch war er unbekümmert um die Äußerungen ihres Hasses. Die Großen der Nation sahen mit Eifersucht und Unwillen seine Erhebung. Ihr Stolz war auf das empfindlichste gekränkt durch den Vorzug der übermüthigen Ausländer. Sie hatten jetzt wieder, was sie am meisten verabscheuten, eine ganz spanische Regierung, und sahen sich mehr als je von der Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen. Zwar hatte Baptista Tassis, einer der spanischen Räthe zu Brüssel, dem Könige den Vorschlag gethan, dem vornehmen niederländischen Adel durch Ertheilung hoher Würden und Ehrenstellen zu schmeicheln, und den Spaniern nur die Verwaltung der königlichen Gelder zu überlassen, welches diese hinlänglich in den Stand setzen würde, die übrigen Autoritäten von sich abhängig zu machen; aber dieser staatskluge Rath blieb ohne Anwendung und Erfolg, und die Niederländer wurden immer mehr von den hohen Staatsämtern entfernt. Ein Beyspiel davon gab der Graf Carl von Mansfeld; die Nation achtete und schätzte ihn wegen seines Kriegerruhms und seiner persönlichen Verdienste. Aber eben diese Vorzüge machten ihn zu einem Gegenstand der Eifersucht und des Hasses für den Grafen Fuentes, welchem er überdieß bey verschiedenen Gelegenheiten öffentliche Beweise von Geringschätzung gegeben hatte. Um sich seiner zu entledigen, erhielt er den scheinbar ehrenvollen Auftrag, dem Kaiser ein kleines Hülfscorps gegen die Türken zuzuführen. An der Spitze desselben verließ er im April (1595) die Niederlande, ward in Prag von Rudolph dem Zweyten zum Ritter geschla-

gen, und zum Reichsfürsten erhoben, und starb wenige Monathe darauf in der Belagerung von Gran.

Der Herzog von Arschot, der erste Edelmann in den Niederlanden, um nicht den verhaßten Fuentes als seinen Obern zu sehen, verließ sein Vaterland, und verbannte sich selbst nach Venedig, im echt römischen Geiste. Man sagt, er habe während der letzten Krankheit des Erzherzogs den jungen Herzog von Parma, Rainuccio Farnese, Alexanders Sohn, in seinem und seiner Anhänger Nahmen eingeladen, die Oberstatthalterschaft über die Niederlande anzunehmen; aber der gefährliche Antrag sey abgelehnt worden. Er sah sein Vaterland nicht wieder, und starb zu Venedig (1595, 11. December) in seiner freywilligen Verbannung.

6.

Glücklicher Feldzug des Grafen Fuentes.

1595.

Nie war der Wunsch nach Frieden in den katholischen Niederlanden größer und allgemeiner gewesen, als jetzt, wo die unglücklichen Folgen des Kriegs durch andere Unfälle noch vermehrt und drückender gemacht wurden. Dem außerordentlichen Frost des vergangenen Winters war beym Aufgang der Flüsse eine heftige Überschwemmung, und dieser eine allgemeine Theurung der Lebensmittel gefolgt, unter deren Druck alle Volksclassen litten, und die besonders zu Antwerpen und in den übrigen Gegenden Brabants sehr schmerzlich gefühlt ward. Von dem Frieden allein erwarteten die bedrängten Einwohner Rettung aus ihrer Noth, und das Ende ihrer langen und vielfachen Leiden. Die ganze Nation, und vorzüglich das Haus Croy, und mehrere andere weltliche und geistliche Stände drangen mit Heftigkeit darauf, daß man noch einen Versuch, ihn zu erhalten, machen müsse, wozu der Erzherzog ihnen Hoffnung gemacht hatte,

Fuentes fügte sich in den Willen des Volks, um nicht durch unzeitige Widersetzlichkeit die Gemüther zu gewaltsamen Maßregeln zu reitzen; und da er überdieß die Erfolge eines solchen Schrittes leicht und richtig vorausberechnen konnte, so verstattete er den Friedliebenden gern, ihre Hoffnungen und Wünsche in fruchtlosen Unterhandlungen untergehen zu sehen.

Eine Correspondenz zwischen dem Marquis von Havreh und Jacob von Maldere, welcher ehemahls in seinem Dienste gestanden hatte, und sich jetzt am Hoflager des Prinzen Moriz befand, diente dem Friedensgeschäft zur Einleitung. Maldere erwiederte dem Marquis auf dessen Anfrage, ob die Generalstaaten wohl zu einer friedlichen Ausgleichung geneigt wären: zu einer Aussöhnung mit den katholischen Landschaften würden sie gern die Hand biethen, aber mit dem spanischen Hofe sich nie in eine Unterhandlung einlassen. Hierauf erschienen (1595, Aprill) Dietrich Liesveld, ehemaliger Kanzler von Brabant, und die beyden Rechtsgelehrten Jacob Masius und Otto Hart, zu Middelburg, wo damahls Prinz Moriz sich aufhielt, und ließen sich ihm als Deputirte von den Ständen der katholischen Landschaften vorstellen, welche den Auftrag hätten, die vereinigten Provinzen zur Wiederherstellung der ehemahligen so glücklichen Verbindung einzuladen. Sie sagten dem Prinzen viel Schmeichelhaftes über den erworbenen großen Kriegsruhm, aber sie bathen ihn zugleich, indem sie seine Mäßigung priesen, sich der Unbeständigkeit des Waffenglücks zu erinnern, und dessen bisherigen Gunst nicht zu trauen.

Auch dürfe er sich nicht scheuen, das Schwert nieder zu legen, denn es blieben ihm noch viel andere Wege zum Ruhm, als die blutige Laufbahn des Kriegs. Große Geister fänden überall einen ehrenvollen Wirkungskreis, und die Abkömmlinge des Hauses Nassau hätten nicht minder durch die Tugenden des Friedens als durch die Waffen geglänzt. Er möchte daher den ganzen Einfluß, welchen ihm seine großen Verdienste um die vereinigten Provinzen erworben hätten, zur Beförderung des ihnen aufgetragenen wohlthätigen Geschäfts anwenden; denn wäre nur erst die Aussöhnung zwischen den beyderseitigen Provinzen geschlossen, so würde es etwas Leichtes seyn, das fremde Kriegsvolk aus dem Lande zu schaffen.

Prinz Moriz erwiederte: er würde den Ruhm eines Friedensstifters dem Nahmen eines Siegers unendlich vorziehen; aber mit dem Könige von Spanien, über einen Frieden zu unterhandeln, verbiethe die Klugheit, weil tausend Beyspiele seine Treulosigkeit so wie seinen unversöhnlichen Haß gegen die Niederländer bewiesen. Nie würde das rachsüchtige Gemüth dieses Fürsten ihnen das Vergangene verzeihen. Überdieß verstatte den vereinigten Provinzen ihre Verbindung mit andern Mächten keine friedliche Ausgleichung mit Spanien. Daher rathe er den katholischen Landschaften zuförderst, die Fesseln der spanischen Herrschaft zu zerreissen, um als Freye mit Freyen unterhandeln zu können.

Die Geschäftsträger betheuerten zwar, daß die Spanier keinen Theil an ihrer Mission hätten, sondern daß sie lediglich das Werk der Stände sey. Aber

Bayerische Staatsbibliothek München

die Geleitsbriefe des Grafen Fuentes, welche man bey ihnen fand, bewiesen das Gegentheil. Sie mußten daher, ohne den Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben, wieder zurückkehren, und die Spanier spotteten insgeheim über die fruchtlose Gesandtschaft. Da der Friede so viel Schwierigkeiten fand, so riethen verschiedene, vorzüglich der berühmte Justus Lipsius, damahls öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit und der Alterthümer auf der hohen Schule zu Löwen, einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen. Aber Juan Baptista Tassis, ein Bruder des bekannten spanischen Obersten dieses Nahmens, widersprach dieser Meinung, und bewies, daß ein Waffenstillstand die nachtheiligsten Folgen für die spanischen Niederlande haben müsse. So war also auch dieser Versuch, dem Kriege ein Ende zu machen, fruchtlos, und die Flamme, welche nun schon sieben und zwanzig Jahr die schönsten Provinzen der Niederlande verheerte, wüthete fort; doch unterhielt man in den katholischen Landschaften das Gerücht, daß die Friedensunterhandlungen noch beständen, um nicht das Volk, durch den Verlust seiner letzten Hoffnung, zur Verzweiflung zu reitzen.

Der Kaiser hatte ebenfalls an die Generalstaaten geschrieben, und sie zur Versöhnung aufgefordert; aber seine Ermahnungen konnten ihr gerechtes Mißtrauen gegen die Arglist des madrider Cabinets nicht besiegen, und sie wankend machen in dem einmahl gefaßten Entschluß. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, schrieben sie ihm zurück, das Band der Eintracht mit unsern Nachbarn wieder angeknüpft zu sehen; aber

Bayerische Staatsbibliothek München

daß wir auf keinen Frieden mit Spanien hoffen dürfen, darüber haben wir uns schon oft erklärt, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir jetzt anderer Meinung seyn sollten. Oder sollen wir etwa ein größeres Zutrauen in jene Menschen setzen, seitdem sie gedungene Meuchelmörder und Giftmischer gegen die Könige aussandten.

Der Graf Fuentes, keinen Frieden erwartend und auch keinen wünschend, strengte alle seine Kräfte an, sich seiner neuen Würde, die ihm zahlreiche Neider selbst unter den Spaniern erweckt hatte, werth zu machen, und besonders den Krieg gegen Frankreich und die vereinigten Provinzen mit Nachdruck zu führen; und welche Fehler ihm auch sonst mit Recht vorgeworfen werden mögen, so gebührt ihm doch der Ruhm, während seiner kurzen Geschäftsverwaltung in den Niederlanden, als Feldherr und Staatsmann dem Zutrauen seines Fürsten vollkommen entsprochen zu haben. Er verstärkte das Kriegsheer durch eine Anzahl frischer Truppen, welche er aus Spanien erhalten hatte. Die aufrührischen Italiäner wurden durch Geldversprechungen und Unterpfand zum Theil beruhiget, und der Aufruhr der Deutschen zu Brüssel durch das Ansehen des Herzogs Roderigo Silva de Pastrana, welcher kurz zuvor mit seinem Sohn aus Spanien angelangt war, gestillt. Er vermehrte und verbesserte das Geschütz, und traf Maßregeln zur Herbeyschaffung des nöthigen Proviants, welches bey der damahligen Theurung und Seltenheit der Lebensmittel keine leichte Aufgabe war. Seit langer Zeit war die spanische Kriegsmacht nicht so zahlreich in diesen Ge-

zenden gewesen. In Burgund stand der Connetabel von Kastilien, Don Ferdinand Velasco, mit einem Corps, um sich den Fortschritten des Königs von Frankreich zu widersetzen; der Marquis von Varambon deckte mit einem zweyten die Grenzen von Artois, und ein drittes unter Berlotte beobachtete Cambrai. Verdugo ward mit 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern nach Luxemburg gesandt, um die Franzosen aus dieser Provinz zu vertreiben; der Veteran des spanischen Heers, Christoph Mondragone erhielt den Auftrag, die Bewegungen des Prinzen Moriz zu bewachen, und Fuentes selbst behielt sich die Belagerung der von den Franzosen besetzten Stadt Chatelet vor.

Dieß waren die Rollen, welche den spanischen Feldherren für den gegenwärtigen Feldzug, worin sie die Macht Frankreichs und der vereinigten Niederländer zugleich bekämpfen sollten, zugetheilt wurden. Aber ehe noch der Graf Fuentes den Schlag, welchen er vorbereitet hatte, ausführen konnte, hatte schon der Feind durch eine kriegerische Scene an der Maas den Feldzug eröffnet. Die Niederländer, um sich in Verbindung mit dem Corps des Herzogs von Bouillon zu setzen, machten einen Anschlag, sich der Stadt Hui zu bemächtigen. Sie gehörte zwar zum Bisthum Lüttich, aber die Generalstaaten glaubten sich berechtigt zu einer solchen Verletzung dieses neutralen Gebieths, da der Bischof stets der Spanier Freund und Anhänger gewesen war. Heraugiere, der berühmte Eroberer von Breda, hatte den Auftrag erhalten, Hui zu überfallen, und er führte ihn glücklich hinaus.

Die Stadt liegt zwischen Lüttich und Namur

in reitzender Lage am Ufer der Maas, und war ehedem ein ansehnlicher und volkreicher Ort, bis sie sich gegen den Herzog Carl von Burgund empörte, und von ihm nach einer langen Belagerung überwältigt ward. Seitdem verlor sie einen großen Theil ihres alten Umfanges und Glanzes; doch blieb ihr noch der Besitz einer schönen steinernen Brücke über die Maas, und eines Schlosses, welches am rechten Ufer des Stroms von einer steilen Anhöhe über die Stadt emporragt. Heraugiere erschien mit einem Corps von 600 Reitern und 1200 Mann zu Fuß unbemerkt in der Nähe der Stadt, und sandte dreyßig seiner verwegensten Soldaten hinein, welche sich in einem Hause am Fuße des Schloßbergs verbargen. Während der Nacht (1595, 6. bis 7. Februar) erstiegen die letzteren das schlechtbesetzte Schloß, und gaben ihren Waffengefährten das verabredete Signal, worauf Heraugiere aus seinem Hinterhalte hervorbrach, und sich in den Besitz der Stadt und des Schlosses setzte, ehe die überraschten Bürger sich widersetzen konnten. Der Bischof führte die bittersten Beschwerden über diesen Gewaltstreich, und forderte von den Generalstaaten die Räumung des Platzes, welche auch versprochen ward, so bald ihre Sicherheit die Behauptung desselben nicht länger erfordern würde. Indeß war der spanische Feldzeugmeister La Motte mit einem Corps spanischer und lütticher Truppen vor Hui angelangt, um das, was Vorstellungen und Klagen nicht bewirken konnten, durch Kanonen zu erzwingen. Der Erfolg war schnell und entscheidend. Nach einer kurzen Belagerung wurden die niederländischen Truppen genöthigt (21. May),

gegen Bewilligung eines freyen Abzugs Stadt und Schloß zurück zu geben, welches Herougiere den Vorwurf zuzog, daß er besser verstehe, eine Eroberung zu machen, als sich im Besitz derselben zu behaupten. Die Einwohner von Hui aber gewannen nichts durch die Rückkehr unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn; denn sie erhielten eine spanische Besatzung, von welcher sie ärger als von ihren Feinden gedrückt wurden.

Während dieser Vorfälle an der Maas war Fuentes mit 12000 Mann zu Fuß, 3000 Pferden und 27 Feuerschlünden (May) vor die Stadt Chatelet bey Cambrai gerückt, und indeß er mit der Belagerung derselben beschäftigt war, vertrieb Verdugo die Franzosen aus dem Luxemburgschen. Auch Graf Philipp von Nassau ward durch Mangel an Subsistenz zur Räumung dieser verwüsteten Gegenden gezwungen. Er schiffte sich in den nächsten holländischen Häfen mit seinem Fußvolk ein, und sandte die Reiterey (Juny) auf einem weiten Umwege durch Deutschland nach Geldern. Nach seinem Abzuge belagerte Verdugo Laferte, und als es den Franzosen gelang, diese Stadt zu entsetzen, bemeisterte er sich verschiedener anderer Plätze. Aber der Tod überraschte den tapfern Kriegsmann und streckte ihn mitten im Laufe seines Glücks auf die Bahre. Die spanische Armee erlitt an ihm einen wichtigen Verlust. Er stammte aus einem guten aber armen Hause, und zeichnete sich eben so vortheilhaft durch Muth und Entschlossenheit, als durch seine Beredsamkeit und einnehmenden Sitten aus. Aber er war von dem Verderbniß seines Zeitalters nicht frey, und oft der gröbesten Sinnlichkeit und des Eigennutzes Sclave.

Die Belagerung von Chatelet hielt noch immer den Grafen Fuentes fest, als die französischen Truppen unter dem Herzog von Bouillon, dem Grafen St. Pol und dem Admiral Villars in die Picardie einrückten, wo sich die Stätte Soissons, Lafere und Ham in den Händen der Spanier befanden, von denen vorzüglich der Besitz der letzteren ihnen wichtig war, weil sie einen Paß in die Picardie abgab. Die Besatzung dieses Platzes war deßhalb auch sehr zahlreich für seine Größe, denn sie bestand aus 500 Neapolitanern unter Michaeli Caraccioli, 500 deutschen Landsknechten, 200 Spaniern und 250 Wallonen und liguistischen Franzosen. Das Schloß bey Ham war nur durch Franzosen besetzt, und der Herzog von Aumale hatte einen liguistischen Edelmann, Nahmens Gomeron, zum Befehlshaber darüber gemacht. Die Spanier wünschten im Besitz des Schlosses zu seyn, und unterhandelten darüber mit Gomeron, der sich in dieser Angelegenheit zu dem Grafen Fuentes begeben, und seinem Schwager Orvillier den Oberbefehl über das Schloß während seiner Abwesenheit übertragen hatte. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Orvillier von seinem Schwager Gomeron angewiesen ward, das Schloß der spanischen Besatzung in der Stadt einzuräumen. Aber Orvillier und Gomerons zurück gebliebene Gattinnen wollen es lieber dem Könige von Frankreich, als den Spaniern überlassen. Sie vereinigen sich darüber insgeheim mit Hümieres, einem französischen Edelmann im Dienste Heinrichs des Vierten. Der Herzog von Bouillon und der Graf von St. Pol werden von allem benachrichtigt, und rücken mit ihren Truppen her-

an. Hümieres wird in das Schloß eingelassen, und zugleich erfolgt auch der Angriff auf die Stadt, welche nach einem heftigen Gefecht, worin die Spanier 800 Mann, und die Franzosen nicht viel weniger verloren, von den letzteren erobert, und zu einem Schauplatz des Mordens und Raubens (21. Juny) gemacht ward. Hümieres selbst hatte gleich beym ersten Angriff durch einen Flintenschuß sein Leben verloren.

So bald Fuentes von der Gefahr, welche Ham bedrohete, Nachricht erhalten hatte, brach er mit seiner besten Reiterey und 4000 Mann zu Fuß von Chatelet auf, jener Stadt zu Hülfe zu eilen; aber er kam zu spät, und mußte sich, ohne sie retten zu können, wieder zurück ziehen. Gomeron ward das Opfer seines Zorns über diesen Verlust; denn er ließ dem Unglücklichen, obgleich er unschuldig daran war, den Kopf abschlagen. Bald darauf ereignete sich in dem Schlosse zu Ham eine Verschwörung, welche so kühn und sonderbar war, daß sie hier bemerkt zu werden verdient.

Chico de Saegra, ein spanischer Hauptmann, lag in dem Schlosse mit drey Soldaten und zwey Bedienten gefangen. Auf diesen Umstand gründete Federico Retundo, ein Neapolitaner und Hofjunker des ehemahligen Befehlhabers Gomeron, ein verschlagener und unternehmender Kopf, den verwegenen Plan, den Herzog von Aumale wieder in den Besitz des Schlosses zu setzen. Er gewann zwey Mann von der Besatzung durch das Versprechen, jedem ein Pferd und hundert Thaler zu geben, unterrichtete die vorhin erwähnten Gefangenen von seinem Vorhaben, und versah sie heimlich mit Degen und Pistolen. Um sich eines Theils

der vierzig Mann starken Wache zu entledigen, erzählte er ihnen, daß unten in der Stadt sechs Soldaten verbrannt werden sollten, weil sie sich an einem Marienbilde vergriffen hätten. Man glaubt das Mährchen, und die Neugierde zieht mehrere nach der Stadt herab. Andere entfernen sich, um zu essen, oder legen sich zum Schlafen nieder; denn die Brücke ist aufgezogen, und nirgend eine Gefahr zu besorgen. Dieß ist der Augenblick, welchem Retundo mit ungeduldigem Verlangen entgegen gesehen hat. Plötzlich fällt er mit dem einen der gewonnenen Soldaten die Wache an, indeß der andere durch einen Pistolenschuß die Schildwache vor dem Gefangenhause zu Boden streckt. Die Gefangenen eilen hervor, verbinden sich mit Retundo, uud treiben die Besatzung in zwey Thürme, den französischen Hauptmann aber behalten sie als Geißel bey sich. Mit einbrechender Nacht verließen diese kühnen Männer das Schloß, und begaben sich nach Lafere, weil sie nicht hoffen durften, jenes wider die in den Thurm eingesperrte Wache und die zahlreiche Besatzung in der Stadt zu behaupten.

Chatelet hatte sich endlich nach einer fünfwöchentlichen Belagerung (25. Juny) an den Grafen Fuentes ergeben. Nach dieser Eroberung brachte er eine Zufuhr nach Lafere, welches von den Franzosen berennt ward, machte dann einen Streifzug nach Peronne, und stand darauf plötzlich vor Dourlens. Die Stadt ward sogleich eingeschlossen und angegriffen. Bey der Belagerung derselben endete der spanische Feldzeugmeister La Motte seine Laufbahn. Sein Geschlecht stammte aus Frankreich, aber schon sein Vater hatte Kaiser Carl dem Fünften

gedient: Er leistete Philipp dem Zweyten manchen wichtigen Dienst, und war es vorzüglich, der den Übertritt der wallonischen Provinzen zur königlichen Partey bewirkte. Eine Musketenkugel raubte ihm das Leben, als er im Mondenschein die Werke von Dourlens recognoscirte.

Die französischen Feldherren, unter denen wenig Eintracht herrschte, versuchten eine Zufuhr in die Stadt zu werfen, aber sie ward von den Spaniern aufgefangen, welche bald darauf (July) Dourlens mit Sturm eroberten, und an den Einwohnern der unglücklichen Stadt die von den Franzosen zu Ham verübten Grausamkeiten rächten. Über 2000 unschuldige Menschen von jedem Alter und Geschlecht wurden das Opfer der zügellosen Wuth der Soldaten. Fuentes verhinderte das Blutbad nicht; denn von allen Spaniern haßte er die Franzosen am meisten.

Die Einnahme von Dourlens bahnte ihm den Weg zur Belagerung Cambrai's. Diese wichtige Stadt hatte, seit der Herzog von Anjou sie einst von der Blockade des Herzogs von Parma befreyte, französische Besatzung gehabt, und Johann von Balagni, ein Bastart des Bischofs von Valence, Johann von Montlüc, war Befehlshaber darin. Er hatte die Partey der Ligue gehalten, und nach dem Sturze derselben sich mit Heinrich dem Vierten versöhnt, worauf er zum Marschall von Frankreich ernannt, und in den erblichen Besitz von Cambrai und Cambresis unter dem Schutze der Krone Frankreich gesetzt ward. Seine Gattinn war Renate von Amboise, welche zwar von einigen Geschichtschreibern als ein Ungeheuer von Herrschsucht,

Geitz, und Grausamkeit geschildert wird, der wir jedoch bey allen ihren wahren oder angedichteten Fehlern unsere Bewunderung nicht versagen können, weil sie sich durch eine Geistesgröße und Charakterstärke auszeichnet, welche ihr Geschlecht nur selten, und nur allein in den poetischen Momenten hoher und begeisternder Liebe in diesem Grade entwickelt. Balagni unterhielt eine zahlreiche Besatzung in der Stadt, auf Kosten der Einwohner und der ganzen umliegenden Gegend. Viele der erstern haßten deßhalb ihren sogenannten Fürsten, und sehnten sich nach einer Abänderung ihres bürgerlichen Zustandes, und nach der Befreyung von einem Joche, dessen Bürde sie desto unwilliger trugen, je weniger sie zuvor an einen ähnlichen Druck gewöhnt gewesen waren. Auf die Unterstützung dieser Partey, mit der er in geheimen Verständnissen stand, rechnete Fuentes, als er sich zu der Belagerung von Cambrai entschloß, wozu seine beutedürstenden Soldaten, der ausgewanderte französische Adel, die umliegenden Städte, welche sich zu ansehnlichen Geldbeyträgen erbothen, und endlich sein Monarch selbst ihn aufforderte, welcher ihm schrieb, daß es eine Schande für die spanischen Waffen seyn würde, wenn die Franzosen noch länger im Besitz einer Citadelle blieben, welche von Carl dem Fünften zum Schutze der Grenzen seines Reichs erbaut worden sey.

Schon seit einem Jahre hatte der Oberst Barlotte die Stadt von weitem eingeschlossen. Jetzt stieß Fuentes zu ihm mit 10000 Mann, bey denen sich 800 Italiäner unter Romulo Sala befanden, welche ihm das Corps der noch unbefriedigten italiänischen

Rebellen zu Tirlemont auf seine Bitte zur Hülfe sandte, um bey der Belagerung Dienste zu thun. Ein Park von siebenzig Feuerschlünden war im Gefolge der Belagerer. Der Hauptangriff ward gegen die westliche als die schwächste Seite der Stadt geführt, und mit Anstrengung aller Kräfte unternommen. Aber die Belagerten, welche von den französischen Feldherren Unterstützung erhalten hatten, bothen ihren Feinden einen tapfern und standhaften Widerstand entgegen, und vernichteten durch Minen und Geschütz ihre Werke und Batterien. Dabey zeichnete sich keiner mehr durch Thätigkeit und Entschlossenheit aus, als Balagni's hochherzige Gattinn. Sie erfüllte alle Pflichten des Befehlshabers und Soldaten, sprach den Kriegsleuten Muth ein, war Tag und Nacht auf dem Walle, besichtigte die Posten, besorgte mit ihren Damen die Ausbesserung der durch das feindliche Geschütz beschädigten Wälle, richtete oft mit eigener Hand die Kanonen, und brannte sie ab.

Der lange und heftige Widerstand ermüdete die Belagerer, und schon riethen die meisten spanischen Befehlshaber zur Aufhebung der Belagerung; nur Barlotte und der Erzbischof von Cambrai, Ludwig von Barlaimont, der sich ebenfalls im Lager befand, drangen auf die Fortsetzung derselben. Der Prälat hatte geheime Verbindungen in der Stadt, wovon er sich die besten Erfolge versprach. Durch seine Anhänger ließ er das Volk bearbeiten. Die Intrigue wirkte kräftiger als die Waffen. Religion und Geld, Drohungen und Schmeicheleyen wurden angewandt, die empörten Gemüther noch mehr zu reitzen. Am 2. des

Weinmonaths ward die Stadt aus vierzig Feuerschlünden auf das heftigste beschossen, und das Belagerungsheer stand zum Sturme bereit. Die dazu gegebene Disposition ist ein merkwürdiger Beytrag zur Kriegsgeschichte jener Zeit, und deßhalb der Aufbewahrung werth.

Fünf Hauptleute, zwey Spanier, ein Deutscher, ein Wallone und ein Burgunder, mit 25 Piekenträgern und einer gleichen Anzahl von Feuerröhren machen den Vortrab. Ihnen folgen 25 Matrosen, leichtgerüstet und mit Kunstfeuern und Schaufeln versehen, auf diese zwey Fähnriche und 100 Mann mit Schaufeln und Hacken, und andere 100 Mann mit Bretern, Sandsäcken und Faschinen. An die letztern schließen sich andere 5 Hauptleute, jeder mit 80 Mann; darauf folgen 56 Mann mit Kunstfeuern, und den Beschluß machen abermahls 5 Hauptleute mit 600 Mann. Während diese Colonne den Sturm unternimmt, wird von 2000 Mann unter Augustin Mexia und Alfonso Mendoza ein ununterbrochenes Feuer gegen den Wall unterhalten, und der Überrest des Heers erwartete mit den Waffen in der Hand den Ausgang. So bald das zum Sturm bestimmte Detaschement den Eingang forcirt hat, bilden sich die Truppen in zwey große Bataillone, und ein dritter Haufe bewacht die Cittadelle. Kein Soldat darf bey Lebensstrafe seine Reihen verlassen und plündern, und die reformirten Hauptleute sollen deßhalb zu vieren in den Straßen umhergehen, um alle Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten zu hindern.

Diese Anstalten waren jedoch unnöthig. Kaum

hatte man (2ten October) angefangen, an dem erwähnten Tage die Stadt zu beschießen, so brach die Gährung unter den Einwohnern in eine förmliche Empörung aus. Die Aufrüher bemächtigten sich mit Hülfe von 200 zu ihnen übergetretenen mißvergnügten Schweizern von der Besatzung eines Thors, und räumten es den Belagerern ein, welche die Stadt besetzten. Balagni warf sich mit dem Überreste der Besatzung in die Cittadelle, wo er jedoch nur schlechte Sicherheit fand, weil sein Geitz versäumt hatte, sie in tüchtigen Vertheidigungsstand zu setzen. Auch besaß er nicht die Entschlossenheit und den hohen Geist seiner Gattinn, und das Unglück hatte seinen Muth erschöpft und seinen Stolz gebeugt. Zwey Tage nach dem Verlust der Stadt übergab er auch die Cittadelle unter der Bedingung eines freyen Abzugs mit der Besatzung. Ruhig stieg er jetzt wieder aus der Reihe der Fürsten in die Dunkelheit des Privatstandes herab; aber seine Gattinn ertrug diese Erniedrigung nicht. Sie warf ihm mit Verachtung seine Feigheit vor, und starb ihrem Charakter getreu an demselben Tage, da die Capitulation wegen der Übergabe des Schlosses unterzeichnet ward, entweder vor Gram oder eines freywilligen Todes, aber voll Freude, daß es ihr vergönnt sey, noch als Fürstinn zu enden.

Fuentes hielt einen glänzenden Einzug in die Stadt. In seinem Gefolge befanden sich der Düc d'Aumale, der Prinz von Chimai, die Grafen Egmont, Aremberg, Bossü, der Marquis Varambon, Augustin de Mexia, der Marschall Rhosne und der Erzbischof von Cambrai, welcher ein feyerliches Hochamt

hielt, und den Leichnam des Marquis Carl von Gavre, der die Stadt an den Herzog von Anjou übergeben hatte, aus seiner Gruft in der Hauptkirche nehmen, und vor dem Thore in ungeweihter Erde verscharren ließ.

Diese wichtige Eroberung kostete die Spanier nicht mehr als 400 Mann. Keiner hatte thätiger dabey mitgewirkt, als der Erzbischof; aber seine Erwartungen wurden nicht erfüllt; denn Fuentes setzte ihn zwar in sein Bisthum wieder ein, jedoch ohne ihm seine ehemahligen Rechte zurück zu geben, und Cambrai, welches den König von Spanien vormahls nur für seinen Schutzherrn erkannt hatte, mußte ihm jetzt als Souverän die Huldigung leisten. Zu spät eilte Heinrich der Vierte aus Burgund, wo er bis jetzt den Krieg geführt hatte, zur Rettung Cambrai's nach den Niederlanden. Auf dem Marsch dahin überraschte ihn schon die unangenehme Nachricht von dem Verlust dieses wichtigen Platzes, und im ersten Unwillen darüber machte er dem Herzog von Nevers, der mit einem kleinen Beobachtungscorps in der Nähe der Stadt gestanden hatte, so bittere Vorwürfe über seine Unthätigkeit, daß er vor Gram darüber starb. Fuentes ging nach Brüssel zurück, und hielt dort einen triumphirenden Einzug; denn seine Waffen waren nicht minder glücklich im Norden als im Süden der Niederlande gewesen.

Als sich Prinz Moriz durch die von der französischen Grenze zurück gerufenen Truppen des Grafen Philipp von Nassau verstärkt hatte, schiffte er sich (July) auf dem Rhein und der Waal ein, bedrohete

zuerst Herzogenbusch und Hulst, und erschien dann plötzlich vor Grol. Diese Stadt liegt in der Grafschaft Zütphen, an dem kleinen Flusse Bekel, welcher sich in die Yssel ergießt. Sie hatten nur 600 Mann Besatzung und wenig Geschütz, und versprach deßhalb eine leichte Eroberung. Aber Christoph Mondragone vereitelte durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit diese Hoffnung. Ihm war die Beschützung jener Gegenden anvertraut, und auf die erste Bewegung des niederländischen Feldherrn zieht er aus den nächsten Besatzungen ein Corps von 1000 Reitern und 5000 Mann zu Fuß zusammen, mit welchem er im Felde erscheint, und die Unternehmungen des Prinzen beobachtet. Kaum hat dieser sein Geschütz vor Grol aufgepflanzt, so steht auch er schon in der Nähe der Stadt, um sie seinem Könige zu erhalten. Prinz Moriz, nicht stark genug, zu gleicher Zeit Grol zu belagern, und dem feindlichen Entsatz, dessen Stärke der Ruf sehr vergrößerte, die Spitze biethen zu können, hob die Belagerung auf, verbrannte sein Lager, und beschloß, den spanischen Feldherrn anzugreifen. Aber Mondragone, dessen Auftrag war, der Niederländer Unternehmungen zu vereiteln, ohne selbst etwas zu wagen, hatte jetzt seinen Zweck, Grol zu entsetzen, erreicht, und zog sich ruhig über die Lippe zurück, wo er ein festes Lager zwischen diesem Fluß und dem Städtchen Dinslake bezog. Prinz Moriz folgte ihm nach, und Graf Philipp von Nassau lagerte sich unterhalb Wesel in geringer Entfernung von den Spaniern; denn der Prinz wünschte mit Ungeduld, diese anzugreifen. Endlich erfuhr er durch seine Spione, daß ein Theil der feindlichen Reite-

rey

rey auf Fütterung ausgesandt sey. Sogleich läßt er 500 Reiter, unter den Grafen Philipp und Ernst von Nassau und Ernst von Solms über den Fluß setzen, und rückt selbst mit einigen tausend Mann bis an das Ufer vor. Die feindlichen Fourageurs werden (2. September) angegriffen und leicht zersprengt, aber plötzlich sehen sich die Niederländer, welche zum Theil ihre Glieder verlassen haben und mit Plünderung beschäftigt sind, von mehreren spanischen Schwadronen umringt und mit Ungestüm angefallen. Einige englische Ausreisser hatten dem spanischen Feldherrn das Vorhaben der Niederländer und ihre Anzahl verrathen. Mondragone ließ sogleich seine ganze Reiterey aufsitzen, und das niederländische Detaschement umringen, ehe es sich zurück ziehen oder Verstärkung erhalten konnte. Graf Heinrich von Berg, Juan de Cordua und Nicolo de Mario Caraccioli fochten an der Spitze der spanischen Reiterey. Das Gefecht war äußerst blutig. Ein großer Theil der Niederländer ward niedergehauen oder gefangen, und der Überrest bis an den Fluß verfolgt, worin noch viele ertranken. Die drey Grafen selbst wurden gefangen und nach Rheinbergen gebracht, wo Graf Philipp von Nassau und der Graf von Solms bald darauf an ihren Wunden starben. Graf Heinrich von Berg sandte den Leichnam seines Verwandten Philipps von Nassau an den Prinzen Moriz. Philipp war damahls Oberster der Reiterey und Befehlshaber von Niemegen. Er ward sehr bedauert, denn er war ein tapferer Soldat, und würde auch in der Folge, wenn ein reiferes Alter die ungestüme Jugendhitze gemildert hätte, wahrscheinlich ein guter Feld-

herr geworden seyn. Die Spanier hatten ebenfalls einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten. Caraccioli, Martinengo, Caraffa und mehrere andere ihrer Befehlshaber wurden verwundet.

Nach diesem Gefechte beobachteten beyde feindlichen Heere einander noch eine Zeitlang am Rhein, ohne etwas zu unternehmen. Mondragone sandte einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Grafen Fuentes ab, und das Corps des Prinzen Moriz ward durch den Abgang der beyden Regimenter Balfour Schotten und Dorp Seeländer geschwächt, welche Justin von Nassau (4. October) zur französischen Armee führte. Heinrich der Vierte hatte bittere Klagen darüber geführt, daß die Generalstaaten ihre Hülfsvölker unter dem Grafen Philipp von Nassau von den französischen Grenzen entfernt, und letztere dadurch von Vertheidigern entblößt hätten. Die Staaten entschuldigten ihr Verfahren mit ihrer eigenen bedrängten Lage, und um den König zu beruhigen, sandten sie ihm eine neue Unterstützung an Geld, Getreide und Truppen.

Nach dem Abzuge Justins von Nassau machte Prinz Moriz einen Versuch, die von den Spaniern besetzte Stadt Mörs durch einen Überfall wegzunehmen; aber der anbrechende Tag überraschte das dazu ausgesandte Detaschement, als es bereits durch den Graben gedrungen, und eben beschäftigt war, die Pallisaden vor dem Wall wegzuschaffen, und zwang es zum Rückzuge, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

Bald darauf, in der Nacht zum 14. des Weinmonaths, erstieg der unternehmde Partisan Heraugie-

re das brabantische Städtchen Lier, zwischen Antwerpen und Mecheln, durch einen raschen und plötzlichen Überfall. Aber Anton de Luna, der spanische Befehlshaber in der Stadt, behauptete sich im Besitz des sogenannten Lieśthors, und alle Anstrengungen, ihn aus diesem Posten zu vertreiben, waren ohne Erfolg. Gegen Mittag eilen aus Antwerpen und andern benachbarten Orten mehr als 4000 Soldaten und freywillige Bürger den Spaniern zu Hülfe, worauf Heraugiere von allen Seiten angegriffen, und mit einem Verlust von 400 Mann wieder aus Lier geschlagen ward.

Nach diesen mißlungenen Unternehmungen verlegte Moriz seine Truppen in die Winterlager. Auch Mondragone zog sich nach Brabant, und vertheilte sein Corps, unter welchem sich Anzeigen einer entstehenden Gährung äußerten, auf beyde Ufer der Maas. Bald darauf beschloß dieser tapfere Kriegsmann zu Antwerpen seine Laufbahn in dem seltenen Alter von neunzig Jahren. Von Jugend auf war er Soldat gewesen, und hatte dem niederländischen Kriege seit seinem ersten Entstehen beygewohnt. Ohne sich irgend einer Gefahr entzogen zu haben, war er nie verwundet worden, und als er schon das letzte Ziel menschlicher Lebensdauer erreicht hatte, ward ihm noch das Glück zu Theil, den Todfeinden seines Königs eine schmerzliche Wunde zu schlagen, und ihrem berühmtesten Feldherrn einen glücklichen Widerstand zu leisten. Don Augustin de Mexia ward der Nachfolger dieses tapfern Veteran's in der Befehlshaberschaft über das Schloß zu Antwerpen.

Der Feldzug war jetzt geendet. Alle Vortheile desselben waren auf der Seite der Spanier. Juen-

tes hatte sich mit Ruhm bedeckt, und alle seine Gegner verdunkelt. Prinz Moriz war außer Stande gewesen, bedeutende Unternehmungen auszuführen; denn die ganze bewaffnete Macht, worüber er verfügen konnte, betrug nicht 8000 Mann, und selbst diese so wenig zahlreiche Mannschaft zu unterhalten, war eine schwere Aufgabe bey der großen Seltenheit des Getreides, wovon die sonst so starke Zufuhr aus den Ostseehäfen in dem jetzt verflossenen Jahre fast ganz ausblieb.

Der schlechte Fortgang ihrer und der französischen Waffen war nicht der einzige Gegenstand des Verdrusses und der Unruhe für die Generalstaaten. Sie hatten sich durch die dem Könige von Frankreich geleistete Hülfe den Unwillen der Königinn Elisabeth zugezogen, welche damahls unzufrieden mit Heinrich dem Vierten war wegen einiger den Protestanten nachtheiligen Bedingungen, welche er sich bey seiner Lossprechung vom Kirchenbanne vom Papste hatte abdringen lassen. Schon im vergangenen Jahre ward Elisabeth sehr beleidigt, als der König von Schottland, neben ihr und den Königen von Frankreich und Dänemark, auch die Generalstaaten zur Annahme einer Pathenstelle bey seinem neugebornen Sohne eingeladen, und sie dadurch gleichsam öffentlich als eine souveräne Macht anerkannt hatte. Die Generalstaaten, in ihrer Freude über dieses ehrenvolle Ereigniß, gaben sehr reiche Pathengeschenke, und Elisabeth, welche nicht selten sehr klein handeln konnte, ließ nicht nur den niederländischen Gesandten an ihrem Hofe ihre Unzufriedenheit über die Freygebigkeit seiner Committenten gegen den neu gebornen schottischen Prinzen empfinden, son-

dern that auch damahls, was sie in diesem Jahre wiederhohlte, sie forderte die Zurückzahlung eines Theils der den vereinigten Provinzen gemachten Vorschüsse. Die Generalstaaten entschuldigten sich wie gewöhnlich mit der Unmöglichkeit, die verlangte Zahlung leisten zu können, und es gelang ihnen endlich durch Bitten und Vorstellungen, den Zorn der Königinn zu besänftigen.

Doch jetzt trat in den Niederlanden eine neue wichtige Person auf die Bühne, deren Erscheinung die Aufmerksamkeit aller Parteyen in gleichem Grade beschäftigte. Neue Hoffnungen keimen empor, und neue Besorgnisse beunruhigen die Gemüther. Aber die lieblichen Gestalten einer schöneren Zukunft, welche die Hoffnung erzeugt, verfliegen im Wirbel der Zeiten; denn es gefällt dem Schicksal noch nicht, der Zwietracht und dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und weder die Erwartungen des einen, noch die Besorgnisse des andern Theils gehen in Erfüllung.

7.

Begebenheiten während der Oberstatthalterschaft des Erzherzogs Albert von Oestreich.

1596 bis 1598.

Nach dem Tode des Erzherzogs Ernst von Östreich bestimmte der König von Spanien das Generalgouvernement über die Niederlande dessen jüngerem Bruder Albert, weil eine lange Erfahrung ihn überzeugt hatte, daß nie ein Spanier der Niederländer Zutrauen und Liebe gewinnen werde. Albert, Kaiser Maximilian des Zweyten dritter Sohn, war zugleich mit seinem Bruder Ernst an Philipp des Zweyten Hofe erzogen worden, und seine Bestimmung war die Kirche. Schon in seinem achtzehnten Jahre verlieh ihm Pabst Gregor der Vierzehnte, ohne daß er die Priesterweihe empfangen hatte, den Cardinalshut, und Philipp der Zweyte ernannte ihn zum Vicekönig von Portugal. Auf diesem Posten erwarb er sich die Zufriedenheit des Monarchen in einem so hohen Grade, daß er ihm sein so schwer zu gewinnendes Vertrauen schenkte, und ihn zum Coadjutor des Erzbischofs von Toledo und zum Primas von Spanien erhob. Der Tod seines Bruders

eröffnete ihm eine andere Laufbahn, und veränderte in der Folge seine ganze frühere Bestimmung.

Er befand sich jetzt im fünf und dreyßigsten Jahre in der vollen Blüthe des männlichen Alters, und ob es ihm gleich an großen und ausgezeichneten Eigenschaften fehlte, so war er doch wenigstens thätiger als sein Bruder, und besaß nicht dessen verächtliche Indolenz. Die Vorzüge, welche seinem Geiste abgingen, hatte die Natur seinem Herzen nicht versagt. Unglücklicher Weise hatten der finstere Ernst und die pedantische Gravität des spanischen Hofes, an welchem er einen Theil seiner besten Jahre verlebte, höchst nachtheilig auf ihn eingewirkt, und seinem Äußern ein so kaltes und feyerliches Ansehen mitgetheilt, daß selbst seine Menschenfreundlichkeit ihm keine Liebe, und seine Gutmüthigkeit kein Zutrauen gewinnen konnten.

Im Herbstmonath 1595 schiffte er sich in Spanien ein, und segelte in Begleitung des Marchese Doria nach Genua, wo er am 7. des Weinmonaths ans Land stieg. Er führte einen Schatz von zwey Millionen mit sich, und zwar in ungemünztem Silber, um nicht das Disconto bey Wechseln zu verlieren, und weil in den Niederlanden das bare Geld in einem höheren Preise stand. Dreytausend spanische Soldaten folgten ihm nach, deren Anzahl sich auf der Reise noch vermehrte, und welche nicht so wohl zu seiner Bedeckung, als zur Verstärkung des königlichen Heers in den Niederlanden bestimmt waren. In seinem Gefolge befand sich Philipp Wilhelm Prinz von Oranien, Wilhelm des Verschwiegenen ältester Sohn, welchen Philipp der Zweyte, nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft,

auf die Vorbitte der Infantinn Clara Isabella Eugenie in Freyheit gesetzt, und mit dem goldenen Vließe beschenkt hatte. Philipp Wilhelm besaß nicht den großen Geist seines Vaters, und die Talente seiner jüngeren Brüder Moriz und Heinrich Friedrich. Er war in der katholischen Religion erzogen. Schon dadurch glaubte der spanische Hof seiner Treue versichert zu seyn, und seine Bestimmung war wahrscheinlich, entweder ein Werkzeug des Friedens oder der Zwietracht in den vereinigten Provinzen zu werden. Albert, der einige Monathe in Genua verweilte, und sich in einen fruchtlosen Versuch einließ, die Stadt Marseille der spanischen Herrschaft zu unterwerfen, sandte von dort aus den Prinzen (25. October) nach Rom, wo er dem Papste die Füße küßte, und von diesem und allen übrigen italiänischen Fürsten, aus Achtung für seinen berühmten Nahmen, sehr ehrenvoll empfangen ward.

Im Anfange des folgenden Jahrs setzte der Erzherzog seine Reise fort, und ging durch Savoyen und Burgund nach Luxemburg, wo ihn (1596. 26. Januar) der Graf Fuentes, der Herzog von Feria, der Churfürst Ernst von Cöln und viele vornehme Spanier und Niederländer empfingen. Am 11. Februar zog er in Begleitung des Prinzen von Oranien, des aus Frankreich vertriebenen Herzogs von Aumale, aus dem Hause Guise, und eines zahlreichen Gefolges, unter großen, seinem hohen Range gemäßen Feyerlichkeiten, durch das löwener Thor in Brüssel ein. Fuentes legte seinen so rühmlich verwalteten Posten nieder, und ging (1596, März) als spanischer Statthalter nach Mailand. Auch Ibarra ward

nach Spanien zurückgeschickt, und die Niederländer, welche mit Freude die Entfernung dieser ihnen so verhaßt gewordenen Männer sahen, fingen schon an, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß endlich unter der neuen Regierung der beneidete Einfluß der Spanier in die Staatsverwaltung aufhören werde. Aber nur zu bald sahen sie sich in dieser Erwartung getäuscht; denn es langten nach und nach Don Francesco de Mendoza, Admiral von Arragonien, Gonzalez Carillo, Geronimo Zapata, Baptista Tassis und andere Spanier an, welche alle mit den wichtigsten öffentlichen Ämtern bekleidet wurden, und dadurch bewiesen, daß das System des madrider Hofes in Rücksicht der Niederlande dasselbe blieb.

Die Generalstaaten hatten indeß alle Erscheinungen, welche die Sendung des neuen Generalgouverneurs begleiteten, mit der höchsten Aufmerksamkeit beobachtet. Keine schien ihnen wichtiger, als die Ankunft des Prinzen von Oranien. Sie erriethen die Absicht der spanischen Regierung mit diesem Prinzen, und eilten den nachtheiligen Wirkungen derselben vorzubeugen. Er war daher kaum angelangt zu Brüssel, als er ein Schreiben der Staaten empfing. Sie wünschten ihm darin zu seiner Befreyung und Ankunft in den Niederlanden Glück, und versicherten ihn ihrer hohen Achtung und Liebe in Rücksicht seines erhabenen Vaters, dessen große Verdienste um sie ihren dankbaren Herzen stets unvergeßlich seyn würden. Aber zugleich gaben sie ihm mit Bedauern zu erkennen, daß die jetzigen unglücklichen Verhältnisse seine Gegenwart in den vereinigten Provinzen nicht verstatteten,

so bald es aber nur irgend die Umstände erlaubten, würden sie ihm mit Freude einen Paß zur Reise dahin übersenden. Der Prinz dankte in seiner Antwort den Generalstaaten für ihre wohlwollenden Gesinnungen gegen ihn. Er würde, fügte er hinzu, die wiedererlangte Freyheit nur zur Beförderung des Friedens und der Eintracht in dem gemeinschaftlichen Vaterlande anwenden, und er wünsche nichts mehr, als daß jedermann diese Gesinnungen mit ihm theilen möge. Übrigens beklagte er sich oft gegen seine Vertrauten, wie Grotius bemerkt, daß seine Abkunft ihn den Spaniern, und seine Religion den Niederländern verdächtig mache; und er wählte die Ruhe eines geschäftlosen Lebens, welche seinem Temperamente und Charakter am meisten zusagte, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Sein Bruder Moriz und seine Schwester, die Gräfinn Hohenlohe, erbothen sich, ihn mit Geld zu unterstützen, und die letztere fand Mittel, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm zu veranstalten.

Der König von Spanien hatte den Erzherzog nicht nur mit den nöthigen Hülfsmitteln zur Fortsetzung des doppelten Kriegs gegen Frankreich und die vereinigten Provinzen, wozu ihm monathlich 1100000 Gulden übermacht werden sollten, versehen, sondern ihm auch Vollmacht ertheilt, den vereinigten Provinzen Friedensvorschläge zu thun, wenn er es für gut fände. Schon im vergangenen Jahre hatte dieser Fürst Gelegenheit gehabt, sich Ansprüche auf die gute Meinung und Dankbarkeit dieser Provinzen zu erwerben. Es wurden damahls auf Befehl der spanischen Regie-

rung 400 holländische und seeländische Handlungsschiffe in den portugiesischen Häfen angehalten, aber auf die Vorstellungen des Erzherzogs wieder in Freyheit gesetzt. Viele glaubten von diesem Vorfall, er sey bloß veranstaltet worden, um dem Erzherzog, welchem schon damahls das Gouvernement über Belgien bestimmt war, den Beyfall der Niederländer zu gewinnen. Bey dem allen fand er es jedoch für jetzt seinem Interesse noch nicht angemessen, den Generalstaaten einen förmlichen Friedensantrag zu machen, vielleicht weil er hoffte, daß wenn das Glück die spanischen Waffen in dem nächsten Feldzuge eben so begünstige, als in dem vorjährigen, er dann als Sieger den Frieden mit besserem Erfolge werde anbiethen können. Er begnügte sich daher, dem Prinzen Moriz und den Generalstaaten seine Ankunft in Brüssel zu melden, wobey er bemerkte, daß der einzige Zweck seiner Sendung sey, die Eintracht in den niederländischen Provinzen wieder herzustellen, und dem Unheil eines so langen und verderblichen Krieges endlich ein Ziel zu setzen, weßhalb er die Generalstaaten ersuche, ihn bey diesem wohlthätigen Geschäft zu unterstützen, und einige aus ihrer Mitte an ihn abzusenden, mit denen er über eine Aussöhnung unterhandeln könne. Dasselbe schrieb auf sein Verlangen der Prinz von Oranien an seinen Bruder Moriz, und erboth sich zugleich zum Vermittler bey dem Friedensgeschäft. Aber die Generalstaaten achteten wenig auf diese Anträge, überzeugt, daß der Erzherzog damit keine andere Absicht verbinde, als sie durch Hoffnungen einzuschläfern, um freyere Hand gegen Frankreich zu gewinnen.

Und in der That war sein Plan für den Feldzug dieses Jahrs bereits entworfen, und Frankreich das Ziel, auf welches der erste Schlag desselben niederfallen sollte. Rhosne, ein lothringischer Edelmann von außerordentlichen Talenten und großer Kriegserfahrung, — welcher einst unter den Truppen der Ligue gedient hatte, und dann, weil Heinrich der Vierte ihn nicht in der ihm von dem Herzog von Mayenne verliehenen Marschallswürde bestätigen wollte, zu den Spaniern übergegangen war, und dem Herzog von Parma und Grafen Fuentes wichtige Dienste geleistet hatte, — legte dem Erzherzog einen Entwurf vor, sich der Stadt Calais zu bemächtigen, welcher um so bereitwilliger aufgefaßt und angenommen ward, da der Fürst den Anfang seiner Statthalterschaft durch irgend eine glänzende Unternehmung zu verherrlichen wünschte. Schon im vergangenen Jahre, nach dem Verlust von Cambrai, hatte König Heinrich der Vierte die Stadt Lafere in Vermandois, worin Montelimart und Alvaro Osorio Befehlshaber waren, und alle Liguisten ihre Zufluchtshöhle hatten, berennen lassen, und im Frühling 1596 griff er sie in eigener Person durch eine förmliche Belagerung an. Bald darauf zog auch der Erzherzog ein 15000 Mann starkes, aus spanischen, italiänischen, deutschen und wallonischen Truppen bestehendes Heer zusammen, zu welchem er selbst von Brüssel aus sich begab. Unter den Befehlshabern desselben nennt die Geschichte den Admiral Mendoza, den Connetabel Ludewig Velasco, den Fürsten Carl von Croy, Nicolo Basta, Ambrosio Landriano, die Grafen Boucquoi

und Montecuculi, Claude Barlotte und Rhosne, und es näherte sich der französischen Grenze, um, wie man allgemein glaubte, Lafere zu entsetzen. Aber plötzlich wendet sich der Erzherzog nach Artois, und das spanische Heer senkt sich über St. Omer nach Calais herab, welches schlecht versehen war, und einen Befehlshaber ohne Erfahrung hatte. Die plötzliche und unerwartete Erscheinung des Feindes setzt die Stadt in die heftigste Bestürzung, und die erschrockene Bürgerschaft zwingt den Befehlshaber den Platz (1596, 17. Aprill) zu übergeben, ohne daß die nahe liegende vereinigte englische und niederländische Flotte es hindern kann. Der tapfere Heinrich der Vierte war selbst an der Spitze eines Theils seiner Truppen von Lafere aufgebrochen, um Calais zu retten; aber er kam zu spät, und hatte nicht einmahl die Genugthuung, sich das Schloß erhalten zu können, welche wenige Tage nach der Übergabe der Stadt von den Spaniern im Sturm erobert ward. Bald darauf ergaben sich die Schlösser Guines und Hammes und endlich auch die kleine feste Stadt Ardres, drey Meilen von Calais, dem Erzherzog, welcher von da ganz Boulonnois siegreich durchzog. König Heinrich war wieder nach Lafere zurückgekehrt, und bemächtigte sich endlich (23. May) nach einer hartnäckigen Gegenwehr dieses Platzes, des letzten von denen, welche die Spanier jenseit der Somme im Besitz gehabt hatten. Mangel an Lebensmitteln hinderte den Erzherzog, seine Fortschritte auf französischem Gebiet weiter zu verfolgen, und zwang ihn, nachdem er für die Sicherheit der Grenzplätze gesorgt hatte, seine Truppen nach Flandern zurück zu führen, wo er sie in Cantonirungsquartiere verlegte.

Während seiner Entfernung hatte die niederländische Reiterey die Provinz Brabant mit Feuer und Schwert verheert, die Abtey Epternach bey Luxemburg eingenommen, und den dortigen Abt gefangen davon geführt und gezwungen, ein Lösegeld von 41000 Gulden zu bezahlen. Aber diese und einige andere ähnliche Streifereyen waren auch alles, was von Seiten der Niederländer, denen es an Kriegsvolk zu wichtigeren Unternehmungen fehlte, gethan ward. Ein Theil ihrer Truppen stand beim französischen Heere, ein anderer war auf den Schiffen, welche sich mit der englischen Flotte vereiniget hatten, und die deutschen Soldaten waren aus übertriebener Sparsamkeit von den Generalstaaten abgedankt worden. Nach der Rückkehr des Erzherzogs aus Frankreich fürchteten die Staaten, er werde sein Waffenglück in Flandern verfolgen, und ließen deßhalb die von ihren Truppen besetzten Plätze in dieser Provinz, besonders Ostende, in guten Vertheidigungsstand setzen, Und diese Vorsichtsmaßregel war keinesweges überflüssig. Die flandrischen Stände machten dem Erzherzog dringende Vorstellungen, Ostende zu belagern, dessen Besatzung die Geißel der Provinz war, und erbothen sich, ihn dabey mit Geld und Proviant zu unterstützen. Albert schien entschlossen, den Wunsch der Stände zu erfüllen. Er ließ den Platz durch den Obersten Barlotte recognosciren, wobey es (18. Jun.) zu einigen Kanonenschüssen aus der Feste kam. Aber auf den Bericht dieses Officiers von der Stärke des Orts durch seine Localität und künstliche Fortification, und daß er mit einer zahlreichen Besatzung und großen

Vorräthen versehen sey, gab er sein Vorhaben auf, und entschuldigte sich bey den Ständen, daß die Umstände ihm die Erfüllung ihres Wunsches für jetzt nicht erlaubten. Zugleich rieth er ihnen, den Platz mit gutbesetzten Schanzen zu umgeben, um dadurch die Streifereyen der Besatzung zu hemmen; aber die mit der Ausführung dieses Vorschlags verbundenen großen Kosten verzögerten die Realisirung desselben.

Gegen Ausgang des Brachmonaths zog der Erzherzog seine Truppen aufs neue zusammen, und begab sich nach Gent, wo er mit seinen Feldherren über eine neue Unternehmung berathschlagte. Er wünschte die Stadt Hulst anzugreifen, um durch die Wegnahme derselben den Brabantern einen wichtigen Dienst zu leisten, und trotz der großen Schwierigkeiten, die eine Belagerung dieses Platzes darboth, und welche von mehreren der anwesenden Feldherren geltend gemacht wurden, ward doch das Unternehmen, vorzüglich auf des tapfern Barlotte Rath, beschlossen, und alle Anstalten dazu gemacht.

Die Stadt Hulst liegt im Waaslande an einem Arme der Westerschelde, welcher es mit Seeland in Verbindung bringt, und zwischen zwey breiten Canälen, die eine Art von Insel bilden. Der Boden umher ist tief und moorig, und von Sümpfen durchschnitten. An den Canälen ziehen sich hohe Dämme hin, welche mit Schanzen und Geschütz versehen sind, und dem Übergehenden die Landung versagen. Als die Niederländer im Jahre 1591 sich der Stadt bemächtigt hatten, ließ Prinz Moriz ihre Festungswerke verstärken; doch verfuhren die Seeländer, denen er

dieses Geschäft übertragen hatte, sehr nachläßig dabey, denn sie hatten zwar in der umliegenden Gegend einige Schanzen anlegen lassen, aber die Fortification der Stadt selbst hatte wenig Verbesserungen erhalten. Doch die Lage des Orts, die Schwierigkeiten, sich ihm zu nähern, und seine Verbindung mit Seeland, woher er stets mit frischen Truppen und Vorräthen versehen werden konnte, ersetzten jene Mängel, und waren Hindernisse, die selbst den muthigsten Feind zurückschrecken mußten. Indeß beschloß der Erzherzog, den Angriff zu wagen.

Um die Niederländer über seine Absicht zu täuschen, sandte er den Marschall Rhosne und Ludovico Melzi mit einem Corps bey Antwerpen über die Schelde, und ließ sie Breda und Bergenopzoom bedrohen. Prinz Moriz ward dadurch getäuscht. Er eilte mit seiner schwachen Macht ebenfalls nach Brabant, die bedroheten Plätze nöthigen Falls zu unterstützen. Indeß wandte sich der Oberst Barlotte mit 400 ausgewählten Spaniern und 800 Deutschen unter dem Obersten Tristelink plötzlich nach Hulst. Er hatte eine große Anzahl kleiner Schiffe und Brücken in seinem Gefolge, und erschien am 6. des Heumonaths am Ufer des Canals. In der größten Stille und mit überraschender Schnelligkeit werden die Anstalten zum Übergange gemacht, wobey die Nachläßigkeit der niederländischen Matrosen, welche den Canal bewachen sollten, den Spaniern ihr Geschäft erleichterte. Während der Nacht schiffen sie sich ein, und kommen trotz des feindlichen Feuers von den Wällen, wodurch viele ihrer Fahrzeuge beschädigt werden,

glück-

glücklich über den Canal, worauf sie sich sogleich des hulster Polders und einer kleinen Schanze, die kleine Rape genannt, bemächtigen. Um sich gegen das feindliche Feuer, besonders aus der Moorschanze und großen Rape, welches viele seiner Leute zu Boden streckte, zu sichern, ließ Barlotte unverzüglich eine Art von halben Mond aufwerfen. Am folgenden Morgen that der Befehlshaber von Hulst, Graf Georg von Solms, einen heftigen Ausfall, aber nach einem mörderischen Gefecht, worin der deutsche Oberst Tristelink erschossen ward, mußte sich die Besatzung wieder zurückziehen, und Barlotte behauptete sich in seinem Posten.

Auf die Nachricht, daß es diesem Befehlshaber gelungen sey, sich auf der Insel vor Hulst festzusetzen, eilten Moriz und Albert auf zwey entgegengesetzten Wegen dahin, jener, um den Obersten Barlotte wieder zu vertreiben, dieser, um ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Aber ehe der niederländische Feldherr noch herankommen konnte, hatte der Marschall Rhosne, welcher eilend bey Antwerpen über die Schelde zurückgegangen war, bereits 6000 Mann über den hulster Canal geführt, und sich mit Barlotte vereinigt, dessen kleines Corps allen Gefahren, und selbst dem Hunger heldenmüthig Trotz gebothen hatte. Dem Marschall folgte der Überrest des königlichen Heers, unter Don Luis de Velasco, Augustin Mexia, dem Marchese Trevigo, Anton Coquel, den Grafen von Sulz, Bye, Bossü und dem Geschützmeister Grafen von Varax, auf dem Fuße nach. Der Erzherzog nahm sein Hauptquartier in der Blomschan-

ze, einem von jenen kleinen Forts, welche die Spanier schon früher zum Schutze der Provinz wider die Streifereyen der Hulster Besatzung in der Nachbarschaft der Feste angelegt hatten.

Unter diesen Umständen mußte Prinz Moriz sich begnügen, die Besatzung von Hulst zu verstärken. Er lagerte sich bey Kruinen, an der äußersten Spitze der benachbarten seeländischen Insel Südbeveland, von wo aus er, trotz der Wachsamkeit des Feindes, den Belagerten von Zeit zu Zeit eine Unterstützung an Mannschaft und Lebensmitteln sandte. Mehr für die Stadt zu thun erlaubte ihm die Schwäche seines Corps nicht, welches kaum 2000 streitbare Männer zählte. Auf die dringenden Vorstellungen der Seeländer bey den Generalstaaten ward es in der Folge mit 2000 Mann, welche aus den Besatzungen der jenseit dem Rhein liegenden Städte genommen wurden, und mit 2000 in England Geworbenen verstärkt.

Indeß hatte die Belagerung von Hulst bereits ihren Anfang genommen. Die Belagernden bemächtigten sich nach manchem blutigen Kampfe der Moorschanze und der großen Rape, welche von ihren Besatzungen aus Zaghaftigkeit und wider den Willen der Befehlshaber übergeben wurden. Die spanischen Soldaten spotteten selbst über diese Feigen, als sie gefangen durch das Lager geführt wurden. Die Eroberung der beyden Schanzen bahnte den Belagernden den Weg zum Angriff auf die Stadt selbst, und nach der Ankunft der im Lüttichschen aufgebothenen Schanzgräber wurden die Laufgraben in der Entfernung eines Musketenschusses eröffnet. Der morastige Boden und die

häufigen Ausfälle der Belagerten erschwerten und verzögerten die Arbeit, und der Transport des Geschützes so wie die Anlagen der Batterien waren mit ungeheuern Schwierigkeiten verknüpft; denn der weiche und unhaltbare Boden um die Stadt mußte ganz mit Baumzweigen und Faschinen bedeckt werden, um ihm mehr Festigkeit zu geben. Alle diese Anstalten leitete der Marschall Rhosne mit unermüdeter Thätigkeit und eben so großer Einsicht als Unerschrockenheit. Aber als er einst beschäftigt war, den Officieren während eines heftigen Kanonenfeuers von den Wällen ihre Posten anzuweisen, riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg, und streckte ihn in einem Augenblick todt zu Boden. So starb dieser Mann, dessen große Talente die französischen Geschichtschreiber eben so sehr erheben, als sie ihn in Rücksicht seines Charakters herabsetzen. Sein Tod war ein großer Verlust für das spanische Heer. Auch erkannte der Erzherzog seine Verdienste, und ließ ihm nicht nur feyerliche Exequien zu Brüssel halten, sondern auch seiner Witwe einen ansehnlichen Gnadengehalt auszahlen.

Die Batterien der Belagerer waren endlich zu Stande gebracht, und beschossen die Stadt auf das heftigste, vorzüglich auf der Seite des Beguinenthors. Die Belagerten fuhren dagegen fort häufige Ausfälle zu thun, wobey sie einst, von der niederländischen Reiterey, welche von Bergenopzoom herbeyeilte, unterstützt, das Geschütz der Belagernden vernagelten, und viele der letzteren tödteten oder gefangen nahmen.

Trotz der tapferen Gegenwehr rückte jedoch der

Feind, welcher keinen Menschenverlust achtete, mit seinen Laufgräben bis an den Hauptwall vor. Jetzt ward die Stadt zur Übergabe aufgefordert, und nach ertheilter verweigernder Antwort (August) erfolgte ein Sturm, welcher aber abgeschlagen ward. Eben so fruchtlos bestürmte der Feind die Schanze Nassau, welche den Belagerten die Gemeinschaft mit Seeland sicherte und alle Angriffe abschlug. Die Stürme auf das Beguinenthor wurden sieben Mahl vergebens wiederhohlt, und als endlich die Belagernden durch aufgesprengte Minen und Kugeln das Bollwerk terrassirt hatten, fanden sie hinter den Breschen neue Abschnitte aufgeführt, woran die Belagerten mit unermüdeter Thätigkeit arbeiteten. Täglich vollendeten zwölf Mann eine rheinländische Ruthe, welche ihnen mit sechs und dreyßig holländischen Gulden bezahlt ward.

Der Erzherzog wollte durchaus von der Belagerung nicht ablassen, wie gering auch die Vortheile waren, die er bis jetzt mit einem außerordentlichen Menschenverlust erkauft hatte. Er ließ unaufhörlich stürmen, und um den Muth der Soldaten zu exaltiren, und sie bey gutem Willen zu erhalten, vertheilte er in dieser einzigen Belagerung mehr Geschenke unter sie, als der Herzog von Parma einst in drey Jahren. Dennoch wurden sie durch so viel mörderische und fruchtlose Kämpfe endlich so muthlos gemacht, daß weder das Zauberbild der Ehre, noch der Glanz des Goldes mehr auf sie einwirkten, und sie keinen Sturm mehr unternehmen wollten, wenn ihre Befehlshaber nicht vorangingen.

Die Belagerten wandten alte und neue Verthei-

digungsmittel an. Unter andern machten sie auch Gebrauch von einer Art hölzerner, mit eisernen Reifen umlegter Feuerbüchsen, aus welchen sie leichte Brandkugeln auf die Feinde schläuderten; und als die letzteren sich nach vielem Blutvergießen eines Bollwerks bemächtigt hatten, sprengten sie durch eine Mine einen Theil desselben in die Luft. Doch die Besatzung, welche sich bisher so tapfer vertheidigt, und jeder wirklichen Gefahr so heldenmüthig getrotzt hatte, läßt sich plötzlich durch eine erträumte schrecken. Eine Nachricht sagt, die Stadt schwebe in Gefahr, ihre Gemeinschaft mit Seeland zu verlieren, und der Feind sey im Begriff, das Wasser aus den Gräben abzuleiten. Sogleich begeben sich die Hauptleute zu dem Befehlshaber, theilen ihm ihre Besorgnisse mit, und stellen ihm vor, daß es besser seyn würde, durch eine vortheilhafte Capitulation dem Vaterlande die tapfere Besatzung zu erhalten, als die Stadt, welche doch nicht lange mehr behauptet werden könne, noch eine kurze Zeit zu vertheidigen. Der Graf von Solms, welcher noch erst kurz zuvor dem Prinzen Moriz das Versprechen gegeben hatte, daß er bis auf den letzten Mann widerstehen wolle, ließ sich verleiten, den Vorschlägen der Hauptleute nachzugeben, und es ward beschlossen mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Vergebens widersprach der tapfere Matthias Held diesem Beschluß, indem er bewies, daß die Lage der Stadt noch nicht von der Art sey, daß sie eine Übergabe rechtfertigen könne; seine Gründe fanden keinen Eingang, und der Erzherzog, welcher sich noch nicht so nahe am Ziele glaubte, ward sehr angenehm über=

rascht, als ihm ein Parlamentär die Nachricht von dem Verlangen der Belagerten überbrachte. Er sandte den Grafen von Solre und den Marchese Trevigo in die Stadt, um über die Bedingungen der Übergabe zu unterhandeln, und da den Belagerten fast jede ihrer Forderungen bewilliget ward, so kam die Capitulation sehr bald zum Abschluß. Am 18. des Erntemonaths ward die Stadt übergeben. Die Besatzung zog 3000 Mann stark mit allen Kriegsehren aus, 1200 waren während der Belagerung gefallen. Auch den Bürgern, welche sich wegbegeben wollten, ward freyer Abzug bewilligt. Der Erzherzog bezahlte die Eroberung von Hulst sehr theuer. Sie kostete ihm 100 Officiere und 5000 Soldaten. Ein Versuch, welchen bald darauf der niederländische Oberst Piron machte, den Spaniern ihre Eroberung wieder zu entreissen, blieb ohne Erfolg.

Die Staaten von Seeland waren sehr unzufrieden mit dem Grafen von Solms wegen der übereilten Übergabe einer Stadt, deren Besitz für die Sicherheit ihrer Provinz von so großer Wichtigkeit war. Sie beschuldigten ihn der Feigheit, sagten ihm ihre Dienste auf und nahmen ihm den Oberbefehl über ihre Regimenter. Er rechtfertigte sich jedoch in einer öffentlichen Schrift über die ihm gemachten Vorwürfe, und die Generalstaaten gaben ihm in der Folge ein anderes Regiment.

Der Erzherzog endigte mit der Eroberung von Hulst den dießjährigen Feldzug, weil Geldmangel und der vor dieser Feste erlittene große Verlust ihn an weiteren Unternehmungen hinderten. Er kehrte nach Brüssel zurück, wo man ihn mit großen Feyerlichkeiten em-

pfing; aber die Freude über seine Eroberungen in Frankreich und Brabant, ward bald durch unangenehme Nachrichten getrübt, welche aus Artois einliefen. Von den Generalstaaten aufgefordert, hatte der König von Frankreich durch den berühmten Marschall von Biron, einen der tapfersten Männer Frankreichs, den aber ein zügelloser Ehrgeitz zuletzt auf das Blutgerüst führte, einen Einfall (September) in jene Provinz thun lassen. Der Marschall bemächtigte sich verschiedener Plätze, und seine Truppen verheerten das platte Land. Varambon, Statthalter der Provinz, warf sich ihm mit 500 Reitern und einigem Fußvolk entgegen, um seinen Streifereyen ein Ende zu machen; aber der Marschall, obgleich an Mannschaft schwächer, schlug ihn in die Flucht, und nahm ihn sammt dem Grafen Montecuculi gefangen. Der Prinz von Chimai, welchen der Erzherzog, nach Varambons Gefangennehmung, der bedrängten Provinz zu Hülfe gesandt hatte, erlitt ebenfalls eine Niederlage, und Artois und Flandern mußten alle Geißeln des Kriegs erfahren, bis das Anschwellen der Flüsse und die rauhere Jahreszeit den Streifzügen der Franzosen Einhalt thaten. Und diese Unfälle waren nicht die einzige Widerwärtigkeit, welche den Erzherzog traf. Er hatte den Verdruß, seine Versuche, die Städte Bergenopzoom, Bommel, Ostende und Veere in seine Gewalt zu bringen, und durch verbreitete Flugschriften Empörung und Zwietracht in den vereinigten Niederlanden anzufachen, gänzlich vereitelt zu sehen.

Ehe wir die Geschichte des gegenwärtigen Feldzugs beschließen, ist es nöthig, noch einen Blick auf

die Begebenheiten zu werfen, welche sich im Laufe desselben auf dem Elemente des Meers zwischen den Spaniern und ihren Gegnern ereigneten, und an welchen die Marine der Republik einen ehrenvollen Antheil nahm. Vier spanische Galeeren hatten im Anfange des Jahrs unter Don Diego Brochero eine Landung auf der Küste der Grafschaft Cornwal in England unternommen, und verschiedene kleine Städte verbrannt. Eine weit wichtigere Expedition aber ward im Hafen von Cadix ausgerüstet, deren Bestimmung war, nach Irland zu segeln, und die aufrührischen Einwohner dieser Insel gegen ihre Monarchinn zu unterstützen. Die Königinn Elisabeth beschloß, Rache für Brochero's Mordbrennereyen zu üben, und zugleich den Unternehmungen der Armada von Cadix zuvor zu kommen. Dieses doppelte Geschäft sollte durch die Vernichtung der feindlichen Schiffe im Hafen von Cadix und durch Eroberung dieser reichen Handelsstadt ausgeführt werden, und eine mächtige englische Flotte, welche zu Plymouth ausgerüstet ward, und zu der auch ein niederländisches Hülfsgeschwader von vier und zwanzig Schiffen stieß, erhielt die rühmliche Bestimmung, die Ehre des Vaterlandes zu rächen, und seine Ruhe zu sichern.

Im Brachmonath (1596) verließ die vereinigte Flotte 160 Segel stark, den Hafen von Plymouth. Oberbefehlshaber derselben war der Lordgroßadmiral von England, Carl Howard Effingham, und an der Spitze der eingeschifften Landtruppen, 7000 an der Zahl, stand der Graf von Essex, der Königinn Liebling. Die übrigen Befehlshaber waren Lord Thomas Howard, Sir Walther Raleigh, der berühmte See-

abenteurer, Lord Clifford und der Ritter Franz Veere. Auch viele Freywillige von hohem Range hatten sich mit eingeschifft, unter andern Don Christoval von Portugall, des Prätendenten Don Anton's Sohn. Das niederländische Hülfsgeschwader führten der Admiral von Holland, Johann Varmond, und unter ihm die Viceadmirale Jan Gerbrants von Enkhuizen und Cornelis Lensen von Vliessingen. Auch die niederländischen Schiffe trugen eine Anzahl Landtruppen, wobey sich, außer andern Freywilligen, Graf Ludwig Günther von Nassau, Graf Johann's des Älteren Sohn, befand. Ehe der Oberadmiral in See stach, erließ er ein Manifest, worin er erklärte, daß die vereinigte Flotte bestimmt sey, die Staaten der Königinn gegen die Angriffe der Spanier zu schützen, und die strengsten Befehle von dieser Souveräne erhalten habe, niemand als dem Könige von Spanien, ihrem vieljährigen Feinde, Schaden zu thun.

Die Flotte schwamm an den spanischen Küsten hin. Hier erhielt sie von einem kleinen irländischen Fahrzeuge die Nachricht: daß in der Bay von Cadix nicht nur eine ansehnliche Kriegsflotte, sondern auch sechs und dreyßig reichbeladene, nach Westindien bestimmte Schiffe lägen. Diese Nachricht verbreitete große Freude unter den beutedürstigen Seeleuten, und am letzten Tage des Brachmonaths langte die vereinigte Flotte auf der Höhe vor Cadix an, von wo man deutlich die spanischen Schiffe zwischen den beyden Puntalen vor Anker liegen sah. Die spanische Kriegsflotte bestand aus 29 Segeln, worunter sich vier große Gallionen befanden. Die größte der letzteren

war der San Felipo von 1300 Tonnen. Einige Befehlshaber der Verbündeten riethen, den Angriff auf der Stelle zu unternehmen, andere wollten ihn bis zum folgenden Tage verschoben wissen. Die letztere Meinung ging durch, und die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich in bessere Verfassung zu setzen.

Morgens am 1sten des Heumonaths griffen die Verbündeten an. Der eingeschränkte Raum erlaubte nur wenigen Schiffen auf ein Mahl zu kämpfen; dennoch geschah der Angriff mit solchem Erfolge, daß die spanische Flotte nach Puerto Real zurück wich. Die leichten englischen und niederländischen Fahrzeuge setzten ihr nach, und trieben sie auf den Strand, worauf die meisten feindlichen Schiffe in Brand geriethen und in die Luft flogen; doch rettete sich der größte Theil der Mannschaft an das Land. Nur die beyden Gallionen St. Thomas und St. Andreas, jede von 1000 Tonnen und 50 metallenen Kanonen, fielen den Engländern in die Hände, und wurden nach England gesandt. Der Delfin, ein niederländisches Schiff, und eine englische Pinasse gingen während des Gefechts im Feuer auf. Dreyzehn spanische Kriegsschiffe wurden ein Raub der Flammen; die übrigen retteten sich zwar durch die Flucht, aber auch diese wurden größen Theils von den Spaniern selbst verbrannt.

Nach der Niederlage der feindlichen Flotte schiffte Essex seine Truppen an der Landspitze Puntal aus, und die niederländischen Matrosen eroberten das am Gestade liegende Fort, auf welches der Admiral Varmond seine Flagge pflanzte. Darauf schlug Graf Günther von Nassau mit 400 englischen Lanzenträgern

600 spanische Edelleute in die Flucht, welche sich zur Vertheidigung der Stadt freywillig bewaffnet hatten. Die Fliehenden wichen in die Stadt zurück, und die Verbündeten drangen mit ihnen zugleich hinein. Der Kampf ward noch eine Zeit lang in den Strassen fortgesetzt; endlich behielten die Verbündeten die Oberhand, und setzten sich in den Besitz der Stadt. Der Graf von Essex zog als Sieger ein, und schloß mit der Stadt einen Vergleich, wodurch sie durch eine Summe von 52000 Ducaten die Plünderung abzukaufen versprach; aber der Herzog von Medina-Sidonia, Gouverneur von Andalusien, versagte dem Vergleiche die Ratification, worauf eine allgemeine Plünderung erfolgte. Essex hatte auch mit den Deputirten der westindischen Kaufmannschaft über eine Ranzion für die bey Puerto Real liegenden Handlungsschiffe unterhandelt; aber sie wurden auf des Herzogs von Medina-Sidonia Befehl in Brand gesteckt, und mit ihren kostbaren Ladungen vernichtet. Man schätzte ihren Werth auf 10 Millionen Ducaten. Die Holländer, welche nach Cadix und von da unter spanischer Firma nach Amerika handelten, verloren dabey 300000 Gulden.

Essex und verschiedene andere Befehlshaber, auch die niederländischen riethen, Cadix zu behaupten, und mit einer Besatzung von 3000 Mann zu versehen, wodurch in der Folge der Sitz des Kriegs aus den Niederlanden nach Spanien selbst versetzt werden könne. Die englischen Admirale waren nicht dieser Meinung, weil es an Vorräthen zur Unterhaltung der Garnison fehle, obgleich sich Varmond erboth, Proviant für 3000 Mann auf einen Monath zu landen. Eben so wenig

Beyfall fanden die Vorschläge des Grafen Essex, Angriffe auf Corunna, St. Andero oder St. Sebastiano zu machen, oder einer reichen aus Westindien erwarteten Flotte entgegen zu gehen, und sie aufzufangen. Man beschloß endlich, Cadix zu räumen, und nach England zurück zu kehren. Die Stadt und einige umliegende Dörfer wurden darauf in Brand gesteckt, auch alle zur Ausrüstung der Schiffe vorhandenen Materialien, welche nicht fortgebracht werden konnten, verbrannt. Am 15. des Heumonaths ging die Flotte unter Segel, und kam im August nach England zurück. Der Verlust, welchen Spanien durch diese Expedition erlitt, war unermeßlich. Mehr als 70 Schiffe mit 1200 Kanonen und ungeheuern Schätzen hatte das Meer verschlungen, oder die Flamme verzehrt. Der gesammte Schaden ward auf die ungeheure Summe von 20 Millionen berechnet. Der König verlor dadurch einen großen Theil seiner Einkünfte für das folgende Jahr, und der daraus entstehende Mangel an Geld und Credit wirkte auch sehr nachtheilig auf die Angelegenheiten des Erzherzogs ein. Varmond erhielt von der Königinn Elisabeth eine goldne Kette zum Geschenk. Die Ausrüstung seines Geschwaders hatte 600000 Gulden gekostet; dafür brachte es 60 erqberte Kanonen und etwas Beute nach Holland zurück.

Während die Donner des Kriegs auf beyden Elementen brüllten, wurden neue Vorschläge gethan, seinen Verwüstungen in den Niederlanden ein Ziel zu setzen. Kaiser Rudolph erboth sich abermahl, auf Verlangen seines Bruders des Erzherzogs, zum Vermittler einer Aussöhnung zwischen den vereinigten Provin-

zen und der spanischen Regierung, und ersuchte die Generalstaaten um Pässe für eine Gesandtschaft, welche er in dieser Absicht nach dem Haag senden wollte. Aber sein Gesuch ward abgelehnt aus dem schon so oft angeführten Grunde, daß sich die vereinigten Niederländer in keine Friedensunterhandlung mit dem spanischen Hofe einlassen könnten, weil er nicht Treu und Glauben verdiene. Von höherem Interesse für die Republik, als das so oft wiederhohlte Anerbiethen des Kaisers, war eine lange und weitläuftige Unterhandlung, welche zwischen dem französischen Monarchen, der Königinn Elisabeth und den Generalstaaten betrieben ward. Der Gegenstand derselben war die Erhaltung der zwischen den drey Mächten bisher bestandenen Verbindungen, und die Veranlassung dazu gab das bisherige Waffenglück des Erzherzogs. Schon im May vermittelte der nach London gesandte Herzog von Bouillon ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und England, worin beyde Mächte einander die Versicherung gaben, daß keine ohne der andern Vorwissen und Genehmigung sich in friedliche Communicationen mit Spanien einlassen sollte. Dieser Vertrag ward am 29. August (1596) von der Königinn, und am 19. October vom Könige bestätigt; nach einigen mit der englischen Monarchinn wegen Bezahlung der rückständigen Vorschüsse entstandenen Mißhelligkeiten wurden auch die Generalstaaten mit in das Bündniß aufgenommen, und zwar auf des Königs von Frankreich Betreiben als eine souveräne Macht, wider den Willen Elisabeths, welche die Niederländer nur als ein unter ihrem Schutze stehendes Volk behandelt wissen wollte. An demsel-

ben Tage, (31. October) da die Generalstaaten diesem Bündnisse beytraten, schlossen sie noch eine Separatallianz mit dem König von Frankreich, worin vorzüglich der Beystand bestimmt ward, den beyde Mächte einander nach Beschaffenheit der Umstände leisten wollten. Der Abschluß dieser Bündnisse veranlaßte in den vereinigten Niederlanden mancherley Feyerlichkeiten und große Freude, welche durch die Nachricht von einem neuen, die spanische Marine betroffenen Unfall noch vermehrt ward.

Philipp hatte die Schätze, welche ihm von seinen westindischen Gallionen aus den Goldquellen Amerika's zugeführt wurden, zur Ausrüstung einer neuen Flotte angewandt, welche die Verluste bey Cadix an seinen Feinden rächen sollten. Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht, die Rückkehr einer besseren Jahreszeit abzuwarten, und im November lief die aus 128 Segeln bestehende, und mit 14000 Mann Landtruppen besetzte Flotte, unter dem Oberadmiral Don Martin de Padilla, aus dem Hafen von Lissabon. Ihre Bestimmung war, Irland anzugreifen, wo die spanischen Emissäre den aufrührischen Geist der Einwohner sorgfältig bearbeiteten. Aber kaum hatte sie das Cabo Finisterre erreicht, als sie von einem heftigen Sturm ergriffen und zerstreut ward. Achtzehn Schiffe gingen zu Grunde, weil es ihren Führern an nautischen Kenntnissen fehlte, und 5000 Menschen verschlang das Meer. Der Überrest der Flotte kehrte sehr beschädigt nach den spanischen Häfen zurück, und England und die Niederlande waren abermahls von einer großen Gefahr befreyet.

Das Ende des Jahrs näherte sich unter gegenseitigen Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge, welcher den vereinigten Niederländern günstigere Resultate als der vergangene zu versprechen schien; denn theils fehlte es dem Erzherzog an Truppen, deren Abgang erst durch Neugeworbene ersetzt werden sollte, theils ließ auch das mit Frankreich geschlossene Bündniß eine kräftige Diversion dieser Macht an den südlichen Grenzen Belgiens erwarten. Aber während man noch mit den Anstalten zu dem künftigen Feldzug beschäftigt war, fiel schon eine kriegerische Scene vor, deren Entwickelung den Niederländern gleichsam ein Unterpfand für die Erfüllung ihrer Hoffnungen war.

Der Erzherzog hatte einen Theil seiner Truppen nach Brabant in die Winterquartiere verlegt, und im December ließ er ein Corps derselben, 4000 Mann zu Fuß und 500 Pferde stark, unter dem Grafen Varax, des Marquis von Varambon Bruder, einem Manne, ausgezeichneter durch seine Geburt als durch militärische Talente und Kriegserfahrung, bey Turnhout zusammenziehen. Es bestand aus den Regimentern Trevigo Neapolitaner, Sulz Deutsche und Barlotte und Coquel Wallonen, aus einer Schwadron Albaneser unter Nicolo Basta, den drey spanischen Schwadronen des Don Juan de Cordua, D. Juan de Gusman und Alonso Drago, und aus Grobbendonk's berittenen Wallonen. Diese Truppen begingen große Ausschweifungen, weil sie nicht richtig bezahlt wurden, und erweckten bey den Generalstaaten die Besorgnisse, daß sie bestimmt seyn möchten, eine Diversion in die seeländischen Inseln auszuführen, wenn etwa ein star-

ker Frost einträte, und ihnen einen Weg dahin über d i eisbedeckten Gewässer bahnte. Um den Folgen eines solchen Unternehmens zuvor zu kommen, ertheilten sie dem Prinzen Moriz Befehl, das feindliche Corps bey Turnhout zu vertreiben.

Alles kam bey der Ausführung dieses Auftrags auf Schnelligkeit und Verschwiegenheit an. Aber die niederländischen Truppen lagen in entfernten Quartieren zerstreut, und konnten nicht so schnell zusammengezogen werden. Moriz bestimmte 4000 zu Fuß und 800 Pferde zu der Expedition. Er wählte Gertruidenberg zum Sammelplatz, welches von Turnhout nur sechs Meilen entfernt ist. Dahin beschied er insgeheim die Truppen, und folgte ihnen mit den Grafen Hohenlohe und Solms, dem Ritter Franz Veere und andern Officieren. Auch Robert Sidney, der englische Befehlshaber von Vliessingen, stieß mit 300, und der Befehlshaber von Briel mit 200 Engländern zu ihm. Mit diesem Corps, welches zwey Kartaunen und zwey Feldstücke bey sich führte, marschirte der Prinz (1597, 23. Januar) nach Ravels, eine Stunde von Turnhout, mit dem Entschluß, entweder den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, oder ihm ein Treffen im freyen Felde zu liefern. Seine Reiterey, auf deren Ausbildung und Vervollkommnung er großen Fleiß verwandt hatte, führte statt der Lanzen zwey Fuß lange Pistolen, um die Pferde der feindlichen Lanzenträger nieder zu schießen, ehe sie einbrechen könnten.

Nach Mitternacht langte Moriz mit der Reiterey zu Ravels an, und rastete dort den Uberrest der Nacht, um das Fußvolk zu erwarten. Vor Anbruch

bruch des Tags (24 Januar) brach er wieder auf, in der Meinung, den Feind noch bey Turnhout zu finden. Aber Varax war bereits in vollem Rückzuge begriffen.

Durch eingelaufene Nachrichten, oder durch die nächtlichen Feuer, welche die Niederländer auf den Feldern bey Ravels angezündet hatten, von der Ankunft der letztern unterrichtet, waren die feindlichen Befehlshaber anfangs unschlüssig über die Partey, welche sie ergreifen sollten. Einige zogen vor, die Niederländer hinter ihren Verschanzungen zu erwarten, andere riethen nach Herenthals zurück zu weichen. Varax selbst trat der letzteren Meinung bey, und der Rückzug ward beschlossen. Das Gepäck eröffnete den Zug. Diesem folgten die Truppen in der größten Ordnung und Stille. Voran zog das Regiment Sulz, dann folgten die Regimenter Coquel und Barlotte, und das neapolitanische Regiment, aus lauter alten versuchten Soldaten bestehend, machte den Nachzug. Auf der rechten Flanke marschirte die Reiterey in drey Divisionen, die linke ward durch ein Gebüsch gedeckt und durch ein Gewässer welches von Turnhout herabkommt. So glaubte Varax, ehe die Niederländer ihn einhohlen könnten, Herenthals zu erreichen, welches von Turnhout nur drey bis vier Meilen entlegen ist.

Moriz hatte sein Corps in acht Bataillone getheilt. Drey derselben, aus Engländrrn und Schotten zusammengesetzt und von Murrai und Veere geführt, machten den Vorzug, und die Seeländer unter de la Corde den Nachtrab. Bey dem letztern befanden sich das Geschütz nebst den dazu gehörigen Matrosen und

das Fuhrwesen. Die Reiterey bildete sechs Schwadronen, wovon vier die Grafen Hohenlohe und Solms führten, zwey aber als Reserve beym Prinzen Moriz blieben. Als dieser zu Turnhout den Abzug der Spanier erfuhr, berief er den Kriegsrath, und mehrere Befehlshaber riethen: den Feind wegen der schlechten Wege (denn der Boden war noch nicht so fest gefroren, daß er übertrug,) nicht zu verfolgen. Aber Franz Veere und Marcellin Bax bestanden darauf, daß man ihm nachsetzen müsse. Dieser Meinung war auch Prinz Moriz, und das ganze Corps setzte sich im Marsch. Ein Detaschement von 200 Mann leichten Fußvolks und Reiterey, wobey Veere und Bax sich selbst befanden, ging voraus. Es erreichte einen kleinen feindlichen Nachzug, der an einem Flüßchen aufgestellt war, über welches die Straße führte, warf ihn zurück, und beunruhigte darauf das Hauptcorps des Feindes, um es aufzuhalten, und dem Prinzen dadurch Zeit, es einzuhohlen, zu verschaffen. Indeß überzeugte sich Moriz bald, daß es ihm nicht mehr gelingen werde, mit dem Fußvolk den Feind noch zu erreichen. Als er daher auf der thielschen Heide angelangt war, entschloß er sich schnell, ihn mit der Reiterey allein anzugreifen, und dem Fußvolk befahl er, ihm zu folgen.

Die vier Schwadronen unter Hohenlohe und Solms erhielten Befehl, den Feind zu umgehen, und einen raschen Angriff auf seine rechte Flanke zu thun. Dieser Befehl wird mit Muth und Entschlossenheit vollzogen, und ist von so glücklichem Erfolge, daß die auf der feindlichen Flanke marschirende Reiterey in einem Augenblick geworfen und zersprengt wird. Die

siegreichen niederländischen Schwadronen verfolgen ihr Glück, und greifen das von seiner Reiterey verlassene Fußvolk an. Das neapolitanische Regiment begeht den Fehler, daß bey dem raschen feindlichen Angriff die Musketier alle auf Ein Mahl abfeuern. Jetzt haben die angreifenden Reiter nur noch die Piekenier des Regiments zu fürchten. Aber ehe diese, deren Bewegungen wegen ihrer schweren Rüstung und der Länge ihrer Spieße nur langsam waren, sich zu einem Viereck schließen, und ihre Speere den Schwadronen entgegen strecken konnten, waren sie schon durch den schnellen Stoß der letzteren geworfen. Das Regiment Sulz und die Wallonen theilten das Schicksal der Neapolitaner.

Graf Varax und verschiedene andere Befehlshaber waren gleich anfangs erschossen, und das ganze feindliche Corps gerieth in Unordnung und Verwirrung, welche sich zum Theil auch den siegreichen niederländischen Schwadronen mitgetheilt hatten, wovon sich viele mit Plündern beschäftigten. Plötzlich stürzt Nicolo Basta, der einen Theil der zersprengten spanischen Reiterey wieder gesammelt hatte, mit verhängtem Zügel auf die Niederländer, und es wäre ihm vielleicht gelungen, durch diesen kühnen und wohlberechneten Angriff den Siegern die erfochtenen Vortheile wieder zu entreissen, hätte Moriz nicht sogleich seine Reserveschwadronen vorrücken lassen, welche die Spanier aufs neue in die Flucht schlugen, wobey viele der zuerst gemachten feindlichen Gefangenen von den Niederländern in der ersten Wuth erstochen wurden.

Die Flucht der Feinde war jetzt allgemein. Aber

sie konnten nirgends entrinnen, denn im Rücken wurden sie durch das heranziehende niederländische Fußvolk bedroht; zur Seite verschloß ihnen ein Gehölz die Flucht, und die enge Straße nach Herenthals war durch das Gepäck versperrt, und viele Flüchtlinge, welche sich dahin wandten, und nicht durchkommen konnten, wurden von den nachsetzenden Niederländern getödtet. Um eilf Uhr Mittags, noch vor der Ankunft des niederländischen Fußvolks, war ein vollständiger Sieg erfochten. Das feindliche Corps ward fast gänzlich aufgerieben. Nach Aussage der Bauern wurden 2250 Leichname auf der Wahlstatt begraben, und nur 3 bis 400 Mann, unter denen sich ein junger Graf von Mansfeld befand, wurden zu Gefangenen gemacht. Als man die Todten auszog und beerdigte, fand man einen unter ihnen, in dem noch Leben zu seyn schien. Obgleich von Wunden entstellt, verrieth doch sein edles Ansehen einen ausgezeichneten Mann. Man legt ihn auf ein Roß, und übergibt ihn den Wundärzten. Es findet sich, daß er ein römischer Edelmann ist, und Septimius de Fabiis heißt, welcher seine Abkunft von dem uralten berühmten Geschlechte der Fabier herleitet. Die Menschlichkeit und Sorgfalt, mit welcher er behandelt wird, erhalten ihm das Leben.

Die Sieger eroberten 38 Fahnen und Drago's Standarte, welche nach dem Haag gesandt wurden, das ganze Gepäck und eine ansehnliche Kriegscasse. Sie hatten nicht mehr als zehn Todte verloren. Den Tag nach dem Treffen ergab sich das Schloß bey Turnhout durch Capitulation. Prinz Moriz sandte den Leichnam des Grafen Varax mit einem sehr verbind=

lichen Schreiben an den Erzherzog, welcher ihm in gleichen Ausdrücken für diese Aufmerksamkeit dankte, mit dem Versprechen, die Kriegsgebräuche gegen die Gefangenen künftig auf das sorgfältigste beobachten zu lassen, wozu ihn auch sein eignenes menschliches Herz von selbst aufforderte. Einen Spanier, der kurz zuvor einen gefangenen niederländischen Reiter umgebracht hatte, ließ er sogleich zum Tode verurtheilen.

Prinz Moriz ging nach dem Haag, und ward überall mit großen Feyerlichkeiten und Freudenbezeigungen empfangen. Der Sieg bey Turnhout, mit welchem das Waffenglück, welches seit der Einnahme von Gröningen von ihm gewichen zu seyn schien, wieder zu seinen Fahnen zurückkehrte, war die erste Probe, die er von seinen Talenten für den Krieg im freyen Felde ablegte. Er verdankte diesen Sieg seiner Reiterey, auf deren Verbesserung er so großen Fleiß verwandt hatte, daß er sie nach und nach der spanischen gleich, wo nicht überlegen machte. Im folgenden Jahre veränderte er ihre ganze Rüstung. Die Lanzen wurden abgeschafft, und die Küraßier angewiesen, nur eine zweyfüßige Pistole und ein Reiterschwert zum Hieb und Stich zu führen, und einen Helm, Ring- und Halskragen, Brust- und Rückenstück mit Armschienen und eiserne Handschuhe zu tragen. Nur einige schwerer Gewapnete, welche zwey Pistolen führten, durften bey jeder Fahne seyn. Nach und nach folgte man auch bey andern Heeren diesem Beyspiele, und verwandelte die Speerreiter in Küraßier, da es unmöglich war, den Abgang an so gut dressirten, gewandten und trefflichen Rossen zu ersetzen, als der Dienst

der ersteren erforderte. Die Kürassier, deren Bewegungen damahls nur im Schritt und Trott geschahen, konnten auch von schwereren und weniger geübten Pferden Gebrauch machen.

Dem Erzherzog war die Niederlage bey Turnhout äußerst schmerzhaft. Sie hatte ihn einen Theil seiner besten Soldaten gekostet. Viele andere verließen seine Fahnen, weil er ihnen den Sold nicht bezahlen konnte. Durch Verpfändung seines Silbergeschirrs und anderer Kostbarkeiten, und durch Anleihen von Antwerpen und Gent half er zwar zum Theil dem Geldmangel ab, aber der Frühling war schon nahe, und noch immer fehlte es an Soldaten und Kriegsvorräthen zu dem bevorstehenden Feldzuge. Doch mitten in dieser Verlegenheit überraschte ihn eine Nachricht aus Frankreich mit einer nicht erwarteten Freude.

Ferdinand Tellez Portocarero, spanischer Befehlshaber von Dourlens, ein alter versuchter Kriegsmann von kleiner und unansehnlicher Gestalt, aber von hohem entschlossenen Geiste, hatte sich durch einen glücklich gelungenen Handstreich der französischen Feste Amiens, des Hauptorts in der Pikardie (1597, 11. März) bemächtigt. Die leichte Eroberung dieses wichtigen Platzes war eben so erfreulich für den Erzherzog, als erschütternd dessen Verlust für Heinrich den Vierten und ganz Frankreich war. Der Besitz desselben bahnte den Spaniern einen freyen Weg nach der Hauptstadt des Reichs, und gab die Pikardie sammt den benachbarten Provinzen ihren Streifereyen und Erpressungen Preis. Heinrich der Vierte eilte daher, die nachtheiligen Folgen dieses Verlusts zu verhindern.

Er traf Anstalten zur Sicherstellung der Grenzen, machte einen vergeblichen Versuch, Arras zu überfallen, wandte sich an Deutschland, England und die niederländische Republik um Hülfe, und ließ schon vor Ende des Monaths Amiens durch den Marschall von Biron einschließen. Deutschland versagte ihm die geforderte Unterstützung; aber Elisabeth versprach vier tausend Engländer, und die Republik eine mächtige Diversion im Norden der katholischen Niederlande. Im Brachmonath begab sich der König in eigener Person in das Lager vor Amiens, um mit größerem Nachdruck die Belagerung dieser Feste zu betreiben, welche von den Spaniern in den besten Vertheidigungsstand gesetzt worden war. Die Belagerten, den tapferen Portocarero an ihrer Spitze, vertheidigten sich mit der größten Standhaftigkeit, und verschafften dadurch dem Erzherzog Zeit, seine Rüstungen zu ihrem Entsatze zu vollenden. Mangel an den nöthigen Fonds und andere Schwierigkeiten ließen ihn nur langsam damit zu Stande kommen; aber endlich (20. August) rückte er mit einem Heere von 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern ins Feld. Die Herzoge von Aumale und Arschot, Prinz Philipp Wilhelm von Oranien, der Admiral von Arragonien, der Connetable Don Luis de Velasco und selbst der alte Graf von Mansfeld, der seiner Schwachheit wegen in einer Sänfte getragen werden mußte, begleiteten ihn, und achtzehn Feuerschlünde folgten dem Heere. Er wandte sich nach der französischen Grenze; seine Absicht war, Heinrich den Vierten zur Aufhebung der Belagerung von Amiens zu zwingen. In

Brabant blieben 3000 neugeworbene Italiäner zurück.

Der Kampf um Amiens entfernte die Streitkräfte der Spanier von dem niederländischen Boden, und die Generalstaaten beschlossen, dieses glückliche Ereigniß zu benutzen. Seit dem siegreichen Treffen bey Turnhout hatten ihre Waffen einige Unfälle (May) getroffen. Vor Herzogenbusch und Venloo war der versuchte Überfall abgeschlagen worden, und Ludwig Melzi mit seinem Reitergeschwader hatte ein Detaschement der Besatzung von Gertruidenberg fast gänzlich aufgerieben. Jetzt ward der Plan zu einer größeren Unternehmung entworfen, welche mit der Belagerung der Stadt Rheinbergen anfangen, und sich mit der gänzlichen Vertreibung der Spanier aus Oberyssel, Zütphen und vom ganzen Rheinstrom endigen sollte; die Truppen der Republik sollten sich auf dem rechten Ufer dieses Stroms festsetzen, und dadurch die Landschaften auf dem linken Ufer desselben, welche den Spaniern Brandschatzungen erlegen mußten, von diesem Drucke befreyen.

Die Kriegsmacht der vereinigten Provinzen bestand um diese Zeit aus 200 Fahnen Fußvolks und 22 Kornetten Reiter; der größte Theil des Fußvolks aber lag als Besatzung in den festen Plätzen. Das Corps, welches unter dem Oberbefehl des Prinzen Moriz zu der beschlossenen Expedition am Rhein zusammengezogen ward, war nur 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter stark, und hatte zu Befehlshabern die Grafen Ludwig Wilhelm, Ernst Casimir und Ludwig Günter von Nassau, die Grafen Hohenlohe und

Solms und Graf Heinrich Friedrich von Nassau, der sich bisher auf der hohen Schule zu Leiden auf das practische Leben vorbereitet hatte, und jetzt als vierzehnjähriger Jüngling zum ersten Mahle ins Feld zog. In denselben Tagen, da der Erzherzog nach Frankreich aufbrach, führte auch Prinz Moriz sein Corps auf Fähren (6. August) über den Rhein, und auf einer Schiffbrücke über die Waal, eroberte im Vorübergehen (8. August) die kleine Stadt Alfen, und setzte sich dann auf verschiedenen Puncten um Rheinbergen fest. Der Werder, eine kleine neben der Stadt liegende Rheininsel, und alle Pässe und Zugänge wurden besetzt. Siebzehn Redouten, mit Bollwerken versehen und jedes durch eine Fahne Fußvolk und zwey Kanonen vertheidigt, und durch Wall und Graben miteinander verbunden, stiegen nach und nach empor, umgürteten das Lager, und umschlossen die Stadt, welche mit allen Vertheidigungsmitteln und einer starken Besatzung versehen war.

Am 11. August wurden die Laufgräben eröffnet, wobey Graf Ludwig Wilhelm von Nassau einen Schuß in den Schenkel erhielt. Prinz Moriz selbst schwebte in Lebensgefahr; denn eine feindliche Kugel schlug durch sein Zelt, als er sich eben darin befand. Der häufige Regen machte die Arbeit an den Laufgräben sehr beschwerlich; als sie vollendet und die Batterien erbauet waren, wärd die Stadt heftig beschossen, und zwey Mahl vergebens aufgefordert. Endlich, nachdem Graf Wilhelm einen halben Mond erobert hatte, eine Mine unter das Bollwerk am kasseler Thore gewühlt worden war, und 2870 Kanonenschüsse auf die Stadt

und ihre Werke gethan waren, ergab sich Rheinbergen nach einer zehntägigen Belagerung (19. August). Die abgeschlossene Capitulation bestätigte die Freyheiten und Vorrechte der Stadt, und bewilligte der Besatzung einen freyen Abzug. Den Tag nach der Übergabe erschien Graf Hermann von Berg mit 2000 Mann zu Fuß und acht Cornetten Reitern, unter Alonzo de Luna und Francisco de Padiglia, in der Nähe von Rheinbergen. Als er aber den Verlust der Stadt erfuhr, warf er 400 Mann in Mörs, und befahl dem Hauptmann Boekop, die Camillen-Schanze zu verlassen und sich ebenfalls nach Mörs zu ziehen, (23. August), welches mit solcher Übereilung geschah, daß drey Stücke Geschütz in der Schanze zurückgelassen wurden. Der Graf von Berg kehrte darauf über die Maas zurück, und Moriz befahl, die Camillen-Schanze, welche Camillo Sacchini, ein harter und grausamer Mann und Befehlshaber von Mörs zur Zeit des Herzogs von Parma, im Rhein erbaut hatte, schleifen zu lassen. Im folgenden Jahre forderte der Churfürst von Cölln Rheinbergen, welches zu seinen Besitzungen gehörte, von den Generalstaaten zurück; aber sie verschoben die Entscheidung über sein Gesuch auf eine gelegenere Zeit.

Von Rheinbergen zog Prinz Moriz den Rhein hinauf nach Mörs, und rückte (28. August) vor diese Stadt, welche seit eilf Jahren im Besitz der Spanier war. Nach einer sechstägigen Belagerung übergab sie (4. Sept.) der Befehlshaber Andreas de Miranda, worauf der niederländische Feldherr sein Heer (8. Sept.) bey Orsoi über den Rhein führte, sodann über die

Lippe ging, und am 11. September Abends vor Grol erschien, welches der Graf von Stirum mit 1800 Mann zu Fuß und drey Cornetten Reitern besetzt hielt. Acht und zwanzig Feuerschlünde werden gegen die Stadt aufgepflanzt, welche sie mit einem Eisenhagel überschütteten. Johann Boner, ein erfahrner Artillerist, der im folgenden Jahre zu Dordrecht durch einen unglücklichen Zufall sein Leben verlor, bewarf sie mit glühenden Kugeln und andern Kunstfeuern, wodurch sechszig Gebäude in Asche sanken; zu gleicher Zeit wurden Gallerien angelegt und das Wasser aus den Gräben abgeleitet. Nach einer tapfern Gegenwehr capitulirte die Besatzung, und erhielt freyen Abzug unter der Bedingung, drey Monathe lang auf dem linken Ufer der Maas nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Den 28. des Herbstmonaths hielt Prinz Moriz seinen feyerlichen Einzug in die eroberte Stadt.

Wenige Tage vor der Einnahme von Grol hatte sich auch Amiens dem Könige von Frankreich wieder ergeben. Vier Monathe widerstand die Besatzung allen Angriffen und Anstrengungen der Belagernden, selbst als sie bey einem heftigen, aber mit großem Verluste abgeschlagenen feindlichen Sturme (4. September) ihren tapfern Befehlshaber verloren hatte. Der Marchese Montenegro, ein eben so wackerer Soldat, trat an Portocarero's Stelle, und zeigte sich seines Vorgängers würdig. Am 15. September erschien der Erzherzog mit seinem Heere auf den Höhen von Lompree bey Amiens, und machte verschiedene Versuche, die Stadt zu entsetzen. Sie gelangen

nicht; denn es fehlte ihnen an Kühnheit und Energie, und nach einigen Tagen zog sich der Erzherzog wieder zurück, und überließ die Besatzung ihrem Schicksal, welche darauf sogleich capitulirte. Sie erhielt (26. September) sehr ehrenvolle Bedingungen von ihrem großmüthigen Gegner, worunter auch die war, daß die Franzosen das dem heldenmüthigen Portocarero in der Hauptkirche errichtete Grabmahl nicht antasten sollten. Als der Marchese Montenegro vor Heinrich dem Vierten erschien, sagte er in italiänischer Sprache zu ihm: Ich gebe diesen Platz einem Könige zurück, der Soldat ist, weil es meinem Souverän nicht gefallen hat, ihm durch Feldherren Hülfe zu senden, welche Soldaten sind.

Der Erzherzog führte sein Heer über die Grenzen der Pikardie zurück. Die Franzosen verfolgten ihn; aber Ambrosio Landriano, welcher den Nachzug führte, manövrirte so geschickt, daß das Heer ohne Verlust nach Arras kam. Albert machte nach seiner Rückkehr in Brabant noch einen Versuch, Herzogenbusch und Gertruidenberg zu überfallen, aber das Glück begünstigte ihn nicht.

Prinz Moriz war indeß auf seiner Siegesbahn fortgeschritten. Nach der Einnahme Grol's rückte er (1. October) vor Brevoort, einen kleinen aber äußerst festen Platz, rings von Morästen umgeben, welche nur ein einziger Damm durchschneidet. Damian Gardette, ein Lothringer, lag mit einer spanischen Besatzung darin. Das niederländische Heer ging theils auf dem erwähnten Damme, theils über den Morast, der mit ungeheurer Arbeit gangbar gemacht ward, in

drey Colonnen vor den Ort. Trotz aller Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters standen nach achttägigen Anstrengungen die Batterien vollendet da. Gardette, auf die Festigkeit des Platzes vertrauend, verwarf die Aufforderung zur Übergabe. Jetzt donnern vier und zwanzig Feuerschlünde auf die Stadt. Sie zerschmettern ein Rondel, und sogleich rücken die Niederländer zum Sturme heran, dringen auf einer von den Matrosen verfertigten Korkbrücke (9. October) über den Graben, und ersteigen die Bresche. Bey diesem Anblick sinkt den Belagerten plötzlich der Muth. Sie schwenken die Hüte, zum Zeichen, daß sie bereit sind, sich zu ergeben; dennoch werden in der ersten Hitze verschiedene niedergehauen. Viele flüchten auf das Schloß. Der Befehlshaber verbirgt sich in einem Keller; aber er wird hervorgezogen, und vor den Prinzen geführt, der ihm das Leben schenkt. Das Städtchen ward geplündert. Dabey kam wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit der Soldaten in einem Hause Feuer aus. Ein unglücklicher Wind verbreitete die Flamme, und fast die ganze kleine Stadt sank in Asche. Das Schloß ergab sich auf Gnade und Ungnade, aber die Gefangenen wurden mit Schonung behandelt, und bezahlten ein mäßiges Lösegeld, welches Prinz Moriz unter seine Soldaten vertheilte.

Nach einer Ruhe von wenigen Tagen führte der niederländische Feldherr seine Truppen aus der Grafschaft Zütphen nach Oberyssel, so beschwerlich auch die Wege dahin waren, und bemächtigte sich schnell aufeinander der Plätze Entschede, Otmarsum und Oldenseel. Die Werke von Otmarsum und Oldenseel, de-

ren Besatzungen der umliegenden Landschaft durch ihre Streifereyen großen Nachtheil brachten, wurden geschleift. Darauf ging der Prinz über die Dinkel und Ems nach Lingen. Diese Stadt war ein Erbgut seines Hauses; aber die Spanier hatten sie im Besitz. Sie war mit einer guten Fortification, mit doppelten Gräben und Wällen, vier Bastionen und drey Ravelinen versehen, und Graf Friedrich von Berg hatte sich mit einer auserlesenen Mannschaft in die Stadt geworfen. Ein wüthender Ausfall der Besatzung und ein mörderisches Feuer von den Wällen konnten die Niederländer nicht hindern, sich vor dem Orte festzusetzen, und als sie (28. October) hierauf die Laufgräben eröffnet, Gallerien geführt und Batterien angelegt hatten, und Stadt und Schloß nun zur Übergabe aufforderten, willigte der Graf von Berg in die vorgeschlagene Capitulation. Er hatte von dem Erzherzog Befehl erhalten, sein Volk für wichtigere Gelegenheiten zu schonen, und die Capitulation, wodurch Lingen in die Gewalt der Niederländer zurückfiel, ward in Gegenwart des Herzogs von Lüneburg und der Grafen von der Lippe, Bentheim und Schwarzenberg, welche eben einen Besuch (12. November) bey dem Prinzen Moriz ablegten, geschlossen.

Diese Eroberung war die letzte der siegreichen Unternehmungen des Prinzen im gegenwärtigen Feldzuge. Er hatte das ihm aufgetragene Geschäft rühmlich vollendet, den Rhein befreyt, das Gebieth der Republik erweitert, und einen großen Distrikt von den feindlichen Brandschatzungen erledigt. Die Generalstaaten feyerten die glücklichen Erfolge ihrer Waffen durch ei-

nen allgemeinen Bethtag, und Moriz ward bey seiner Ankunft im Haag mit großem Frohlocken empfangen. Die wichtigen der Republik geleisteten Dienste vermehrten sein Ansehen, und sein Ruhm verbreitete sich durch ganz Europa. Einige deutsche Fürsten schlugen ihn sogar zum Oberfeldherrn des vereinigten christlichen Heers in dem damahligen unglücklichen Türkenkriege vor.

Weniger als im verflossenen Jahre begünstigte das Glück die Marine der verbündeten Engländer und Niederländer. Schon im Frühjahr hatte Elisabeth eine ansehnliche, mit 6000 Mann Landtruppen besetzte Flotte ausrüsten lassen, über welche der Graf von Essex den Oberbefehl führte. Mit ihr vereinigte sich abermahls ein niederländisches Geschwader von 20 Schiffen unter Varmond, Cornelius Lensen und dem Ritter Regimortes. Hundert Segel stark lief (1597. 9. Jul.) die vereinigte Flotte aus dem Hafen von Plymouth. Sie sollte die im Hafen zu Ferrol liegende große spanische Armada unter Don Martin de Padilla, wie im vergangenen Jahre die bey Cadix, zerstören, und sodann bey den Azoren eine reiche westindische Flotte auffangen. Aber schon an der gallicischen Küste ward sie von einem heftigen Sturm überfallen, beschädigt, zerstreut, und zum Rückzuge nach Plymouth und Falmouth gezwungen. Jetzt ward das Project auf Ferrol aufgegeben; die Landtruppen wurden ausgeschifft, und die Flotte segelte gerade nach den Azoren, um die reich beladenen Gallionen von Mexico zu kapern. Aber Stürme, oder vielleicht mehr noch die Unkunde des Grafen Essex im Seedienst vereitelten

auch diesen Plan, und die westindische Flotte entging ihren Verfolgern bis auf drey Schiffe, welche Raleigh nahm. Indeß war Don Martin de Padilla gleichfalls in See gegangen. Seine Flotte hatte 8000 Landsoldaten am Bord, und war gegen England oder Irland bestimmt. Aber sie erfüllte eben so wenig als die englische ihre Bestimmung. Ein heftiger Nordsturm warf sie (18. October) an die spanische Küste zurück, als schon einige Segel den Canal erreicht hatten, und versenkte zwey Gallionen und sieben kleinere Schiffe. Der König entsetzte den Admiral zur Strafe für sein Unglück, oder für seine Fehler seines Postens.

Auch in diesem Jahre wurden den Generalstaaten von mehreren Mächten, von den Königen von Pohlen und Dänemark, vom Kaiser und von den Reichsfürsten Anträge zur Wiederaussöhnung mit dem spanischen Hofe gemacht; aber sie verwarfen alle, ohne auf die Drohungen des Kaisers zu achten. „Selbst die nachbarlichen Fürsten, — sagte unter andern der niederländische Volkssenat in seiner Antwort auf die Vorstellung der dänischen Gesandten Hvitfeld und Barnekow, — selbst die nachbarlichen Fürsten müssen durch höhere Ansichten und durch die Motive einer richtigen Politik abgehalten werden, den vereinigten Provinzen eine Aussöhnung mit der spanischen Regierung anzurathen; denn ist es dem katholischen Könige gelungen, sich wieder zum Herrn der gesammten niederlandischen Provinzen zu machen, so kann er 100000 Bewaffnete ins Feld stellen, und nach Willkür jede andere Macht unterdrücken." Ein schauderhaftes Beyspiel von Intoleranz, welches sich gerade jetzt zu

Brüs-

Brüssel ereignete, ward dabey von den Generalstaaten mit Eifer ergriffen, dem Volke zu zeigen, wie wenig Duldung in Absicht der Religion von der spanischen Regierung zu erwarten sey. Anneke Hove, ein junges Dienstmädchen zu Brüssel, ward wegen ihrer Anhänglichkeit an den Cultus der Reformirten und Wiedertäufer auf Befehl, des Erzherzogs eingezogen. Die Jesuiten unternahmen es, sie zum Widerruf ihrer religiösen Grundsätze zu bewegen. Da sie die Unglückliche aber nicht durch die Lehren des einen, von den Irrthümern des andern Aberglaubens überzeugen konnten, so ward sie verurtheilt, lebendig begraben zu werden, und diese grausame Strafe zu Brüssel öffentlich an ihr vollzogen. Dieser Vorfall machte, weil man lange nichts ähnliches mehr gesehen hatte, außerordentliches Aufsehen, und entflammte den Haß gegen die Spanier aufs neue; er war jedoch der letzte öffentliche Act dieser Art in den Niederlanden; denn der Erzherzog ließ seitdem nur insgeheim die Vergehen gegen die herrschende Religion bestrafen.

Die gewöhnlichen Erscheinungen in republicanischen Staaten, Streitigkeiten unter einzelnen Parteyen und Communen, fehlten auch in der Republik der vereinigten Provinzen nicht; aber die Generalstaaten wurden weit weniger dadurch beunruhigt, als durch eine zwischen Frankreich und Spanien angeknüpfte Friedensunterhandlung, welche ihnen einen sehr nützlichen Alliirten zu rauben drohete. Philipp und Heinrich sehnten sich gleich stark nach dem Ende ihrer Fehde; jener, weil der gleichzeitige Kampf wider Frankreich, England und die vereinigten Niederlande

seine Kräfte überstieg, weil Alter und Schwachheit ihm einige Erhohlung wünschen ließen, und weil sein Sohn und Nachfolger Philipp keine Talente zeigte, den Knoten der Verwickelungen, worin sich die spanischen Angelegenheiten befanden, glücklich aufzulösen, Heinrich, weil nach den Stürmen eines dreyßigjährigen verheerenden Bürgerkriegs sein Reich der Ruhe so sehr bedurfte, und die Factionen im Innern desselben bey weitem noch nicht gebändigt waren, und durch den auswärtigen Krieg neue Kräfte erhielten. Schon während der Belagerung von Amiens leitete der Franciscanergeneral, Pater Bonaventura Catalagirone, auf Veranlassung des Papstes, einen Friedenscongreß zwischen beyden Mächten ein, welcher bald darauf zu Vervins in der Pikardie seinen Anfang nahm.

Heinrich zeigte den Schritt, welchen er zu thun im Begriff stand, seinen Bundesgenossen, der Königinn von England und den Generalstaaten, an, und ladete sie zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen ein. Beyde Theile waren gleich unzufrieden mit dem Vorhaben des Königs. Elisabeth sandte den Lord Cecil, und die Generalstaaten den Admiral Justin von Nassau nach Frankreich, um den Monarchen zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen. Besonders bothen die Generalstaaten alles auf, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben; denn sie besorgten, daß Elisabeth dem Beyspiele des Königs folgen möchte, wie ihr Minister Bourleigh ihr gerathen hatte. Heinrich verwarf jedoch die ihm zur Fortsetzung des Kriegs gethanen Vorschläge, wie glänzend sie auch seyn mochten, indem er sich auf die bedrängte Lage und den un-

glücklichen Zustand seines Reichs bezog. Dagegen gab er den niederländischen Gesandten die Versicherung, seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit den Generalstaaten treu zu bleiben, und ihnen innerhalb vier Jahren, unter dem Vorwande, seine Schulden abzutragen, 2900000 Gulden auszahlen zu lassen, ohne diese Summe je zurück zu fordern. Mit diesem Versprechen mußten sich die Generalstaaten begnügen, und der Friede zwischen Frankreich und Spanien ward am 2. May 1598 zu Vervins abgeschlossen. Heinrich der Vierte erhielt durch denselben alle von den Spaniern in Frankreich gemachten Eroberungen zurück, wogegen er den König von Spanien in den freyen Besitz der Grafschaft Charolois setzte. England und dem niederländischen Staatenbunde ward eine halbjährige Frist, dem Frieden beyzutreten, gesetzt.

Elisabeth that auch wirklich einen Schritt, der den Wunsch zu einer Aussöhnung mit ihren bisherigen Feinden anzudeuten schien. Sie schickte einen Gesandten an den Erzherzog, welcher diesem Prinzen erklären mußte, daß seine Souveräne nur deßhalb dem Frieden nicht beygetreten sey, weil sie wünschte, die Waffen zugleich mit denen niederlegen zu können, für die sie solche ergriffen habe. Vielleicht sollte diese Erklärung nur ein Schreckbild für die Niederländer seyn; doch ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Königinn den angebothenen Frieden nicht ausgeschlagen haben würde, wenn sie nur Sicherheit für sich darin gefunden hätte. Ihren ganzen Unwillen aber schüttete sie über die Generalstaaten aus. Sie ließ sie durch den Ritter Veere mit Drohungen und bitteren Vorwürfen

überhäufen, und forderte die Zurückzahlung der ihnen gemachten Geldvorschüsse. Die Generalstaaten, besorgt, ihre lange und treue Gefährtinn im Kampfe wider Spanien zu verlieren, suchten ihren Zorn durch Nachgiebigkeit zu versöhnen, und nahmen zu Bitten und Vorstellungen ihre Zuflucht. Das Resultat der dadurch veranlaßten Unterhandlungen war ein Arrangement wegen der englischen Forderungen und ein erneuertes Bündniß zwischen beyden Mächten, welche am 26sten August 1598 zu Westmünster abgeschlossen wurden. Die Schuld der Staaten an die Krone England ward dadurch auf acht Millionen Gulden festgesetzt, wovon während des Kriegs jährlich 300000 Gulden abgezahlt werden sollten. Die ersteren verpflichteten sich, die in den verpfändeten niederländischen Städten liegenden englischen Besatzungen zu besolden. Der Königinn ward die Verbindlichkeit, ein Corps Hülfstruppen in den Niederlanden zu halten, erlassen; doch verstattete sie den englischen Truppen, welche sich gegenwärtig in den vereinigten Provinzen befanden, in die Dienste der Generalstaaten zu treten, und versprach in dringenden Fällen die Anwerbung noch mehrerer englischer Truppen nachzugeben. Sie behielt das Recht, wie bisher, einen Beysitzer im englischen Staatsrath zu halten, und die Generalstaaten verpflichteten sich, die Königinn allenfalls mit 30 bis 40 Schiffen und 5500 Mann wider den gemeinschaftlichen Feind beyzustehen.

Man sieht, alle Vortheile dieses Bündnisses waren auf Seiten Englands, und es beweist, daß Elisabeth nicht selten dem Eigennutz alle Rücksichten der

Ehre und Großmuth aufzuopfern fähig war. Die Generalstaaten erlangten dadurch nur einen negativen Gewinn. Es entband sie von der bisherigen so drückenden Abhängigkeit von England, und da die englischen Truppen in den vereinigten Provinzen von jetzt an in ihrem Dienst und unter ihren Befehlen standen, so hörte der lästige Einfluß des englischen Obergenerals auf. Beyde Mächte standen nun noch ferner im Kampfe wider Spanien vereint, wie bisher. Doch ehe noch die eben erwähnten Verträge, durch welche das Band ihrer Vereinigung aufs neue geknüpft ward, abgeschlossen wurden, hatte sich in den Niederlanden eine neue Veränderung ereignet, welche allgemeine Sensation erregte, da sie für alle Theile von gleich hohem Interesse war.

8.

Albert von Oestreich und Clara Isabelle Eugenie Infantinn von Spanien, Souveräne der Niederlande.

1598.

Eine lange bittere Erfahrung hatte Philipp den Zweyten von dem unüberwindlichen Abscheu des niederländischen Volks gegen die spanische Regierung hinlänglich überzeugt. Alle Versuche, die vereinigten Provinzen durch Überredung, List und Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen, waren an dieser Klippe gescheitert, und er mußte befürchten, dieses schöne Land seiner Familie auf immer entrissen zu sehen, wenn es ihm nicht gelang, durch Entfernung derselben seine abgefallenen niederländischen Unterthanen einer Wiederaussöhnung geneigter zu machen. Er glaubte endlich, das Mittel dazu gefunden zu haben, und brachte es zur Anwendung, als er sich schon fast an der Grenze des Lebens befand.

In den ersten Tagen des Christmonaths 1597 theilte der Präsident Richardot zu Brüssel den Staaten der gehorchenden Provinzen ein königliches Ma=

nifest mit, worin der Monarch ihnen anzeigte: daß er seine Tochter Clara Isabelle Eugenie mit dem Erzherzog Albert verlobt, und ihr die Niederlande und die Grafschaft Burgund, unter dem Schutze Spaniens, zur Morgengabe bestimmt habe, weßhalb er die Staaten um ihre Einwilligung in die Abtretung ihres Landes ersuche. Schon vor der Erscheinung dieses Manifests hatte sich die Nachricht von dem Vorhaben des Königs in den Niederlanden verbreitet, und großes Aufsehen erregt, weil sie eine wichtige Veränderung in dem bisherigen Zustande des Landes ankündigte. Die verlangte Einwilligung der katholischen Provinzen erfolgte sogleich mit der Versicherung, daß sie den neuen Souveräns eben so treu dienen würden, als bisher dem Könige. Einige Stände fügten noch die Bitte hinzu, daß es dem Könige gefallen möchte, dem großen Elende des unglücklichen Landes durch einen schleunigen Frieden ein Ende zu machen.

Nach dem Empfange dieser Erklärung ließ der König zu Madrid im Beyseyn des Kronprinzen, der Infantinn und des Staatsraths eine über die Abtretung ausgefertigte Urkunde ablesen. Es hieß darin: Der König, überzeugt, daß es das höchste Glück eines Landes sey, von seinen eigenen, im Schooße desselben sich aufhaltenden Fürsten regiert zu werden, und selbst durch wichtige Rücksichten verhindert, seinen Aufenthalt in den Niederlanden zu nehmen, was auch künftig bey seinem Sohne der Fall seyn könne, habe er, um die Niederländer jenes Glücks theilhaftig zu machen, und um die durch seine Abwesenheit veranlaßten Mißverständnisse in jenen Provinzen zu heben, mit Einstim-

mung des Papstes, des Kaisers und der Kaiserinn Mutter beschlossen: seine theure Tochter, die Infantinn Clara Isabelle Eugenie, mit seinem Vetter, dem Erzherzog Albert von Östreich, zu verheirathen, und ihr mit Bewilligung seines Sohnes und Kronerben Philipp die niederländischen Provinzen, welche bereits ihren Beyfall über dieses Arrangement bezeigt hätten, für sich und ihre männlichen und weiblichen Descendenten, als ein Lehn und Afterlehn zur Mitgabe zu schenken. Dabey aber verordne er und setze fest, daß ohne Einwilligung des spanischen Monarchen die niederländischen Provinzen nie getheilt werden sollten, und im Fall eine Prinzessinn zum Besitz derselben gelangen würde, sollte selbige mit dem spanischen Monarchen oder seinem Erben verheirathet werden. Überhaupt sollten sich die niederländischen Fürsten nicht anders, als mit Einwilligung der Könige von Spanien vermählen. Auch sollte ihnen nicht verstattet seyn, nach Ost- und Westindien Handlung zu treiben. Alle diese Puncte, so wie die Erhaltung der katholischen Religion, sollten sie und die Ihrigen beym Antritt ihrer Regierung beschwören, und eine Verletzung derselben würde den Rückfall ihres Rechts auf die Niederlande an Spanien veranlassen. Dasselbe fände auch dann Statt, wenn die Erzherzoginn kinderlos stärbe, in welchem Fall jedoch der Erzherzog, wenn er sie überlebte, Oberstatthalter bleiben sollte. Widersprächen etwa einige niederländische Gesetze oder Gewohnheiten dieser Verordnung, so erkläre der König jene Kraft seiner königlichen Gewalt für ungültig.

Eine zweyte, von dem Kronprinzen ausgestellte

Urkunde enthielt die Genehmigung des Inhalts der ersteren in ihrem ganzen Umfange. Beyde Documente waren unterm 6. May 1598 ausgefertigt und mit goldenen Schnüren und dem großen königlichen Wappen in rothem Wachs versiegelt. Zwey Tage später erfolgte die Ausfertigung des Heirathsvertrags zwischen dem Erzherzog und der Infantinn.

Bald nach dem Abschluß des Friedens von Vervins ward die Cessionsurkunde in den Niederlanden bekannt gemacht, und der Inhalt derselben so wie überhaupt das ganze Ereigniß wurden sehr verschieden von den Niederländern beurtheilt. Viele freuten sich, daß sie, auf welche Weise es auch geschähe, von der spanischen Herrschaft befreyt werden sollten, nur waren ihnen die Verbindung, in welcher die Niederlande dennoch mit der spanischen Krone blieben, und der Punct des Rückfalls an dieselbe, wenn die Erzherzoginn kinderlos bliebe, sehr anstößig. Die Feinde der königlichen Gewalt faßten begierig diese Puncte auf, ihren Landsleuten daran die Falschheit und Arglist der spanischen Regierung selbst bey diesem Staatshandel zu zeigen, und sie erregten sogar den Verdacht, daß man die Infantinn schwerlich verheirathen würde, wenn man sie nicht unfruchtbar gemacht habe, oder sie nicht wenigstens dafür halte.

Die Infantinn Clara Isabelle Eugenie war am 12ten August 1566 geboren. Sie war Philipp des Zweyten älteste Tochter von seiner dritten Gemahlinn, der unglücklichen Elisabeth von Frankreich. Katharine, die jüngere, ward schon im Jahre 1585 an den Herzog Carl Emanuel von Savoyen vermählt. Isa-

bella, nach und nach dem Kaiser Rudolph, dem Erzherzog Ernst und dem Herzog von Guise zur Gattinn bestimmt, blieb dennoch unvermählt und am Hofe ihres Vaters, dessen Lieblingskind sie war, und der sie oft den Spiegel und das Licht seiner Augen nannte. Jetzt, da sie endlich mit dem Erzherzog verlobt ward, hatte sie die Blüthezeit des weiblichen Alters längst überlebt, und war als Spanierinn schon ziemlich veraltet. Die Sage von ihrer Unfruchtbarkeit hatte sich überall verbreitet, und was auch dazu Veranlassung gegeben haben mag, die Erfahrung wenigstens hat sie bestätigt.

Den ersten Act der neu verliehenen Fürstengewalt übte sie aus durch die Ausstellung einer Vollmacht für den Erzherzog, (1598, 30. May) in ihrem Nahmen die Huldigung von den Niederländern zu empfangen, und die Regierung über die Provinzen anzutreten. Sobald diese Vollmacht zu Brüssel angelangt war, ward sie sogleich (26. July) an die gehorchenden Landschaften verschickt, mit dem Auftrage: Deputirte zur Leistung der Huldigung, wozu der 15. August bestimmt ward, nach Brüssel zu senden. Zugleich ward ein Heer von 17000 Mann bey dieser Stadt zusammengezogen, um den Widerspänstigen zu imponiren; eine Maßregel, welche hinreichend beweist, wie wenig Ursach man hatte, auf die Zufriedenheit der Nation mit der neuen Regierungsveränderung zu rechnen. Der Präsident Richardot hielt eine weitläuftige Rede an die versammelten Deputirten, worin er alles Unglück, welches die Niederlande betroffen habe, der Abwesenheit ihres Fürsten zuschrieb. Die Huldigung

erfolgte nach einigen Widersprüchen im Pallast zu Brüssel mit vielen scheinbaren Freudenbezeigungen. Die Deputirten empfahlen bey dieser Gelegenheit dem Erzherzog sehr dringend die Vermittelung einer Aussöhnung mit den vereinigten Provinzen, und er versprach ihnen um so aufrichtiger die Erfüllung ihres Wunsches, je mehr es jetzt auch der seinige war. Er gab sogleich einen Beweis davon, indem er, um mit den vereinigten Provinzen eine Communication anzuknüpfen, ein Schreiben an die Generalstaaten erließ, worin er sie von seiner bevorstehenden Vermählung mit der Infantinn und von der geschehenen Cession der Souveränität über die Niederlande an seine künftige Gemahlinn benachrichtigte, und sie zu einer friedlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten mit der ehemahligen Regierung einladete. Die Stände der katholischen Provinzen begleiteten sein Schreiben mit einer Zuschrift ähnlichen Inhalts, und selbst verschiedene Privatpersonen unterzogen sich dem Geschäft, eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Die Anträge, welche den Generalstaaten darüber gemacht wurden, und für officiel gelten konnten, enthielten die Versicherung, daß wenn sich die vereinigten Provinzen nur zur Anerkennung der Oberherrschaft der Infantinn und des Erzherzogs entschließen wollten, die neuen Souveräns ihnen gewiß sehr wichtige Vorrechte und selbst die Religionsfreyheit, auch dem Prinzen Moriz große Vortheile zugestehen würden.

Aber die durch so große Aufopferungen und durch Ströme Bluts errungene Freyheit war den vereinigten Provinzen noch zu theuer, als daß sie ihr schon jetzt

wieder hätten entsagen sollen. Über dieß ward ihr Mißtrauen nicht nur durch die der Cession beygefügte Clausel wegen des Rückfalls der Niederlande an die spanische Krone, sondern auch durch einige aufgefangene Briefe des Königs von Spanien genährt, deren Inhalt keinesweges den schönen Versprechungen der Friedensvermittler entsprach; und endlich hatte sich erst kurz zuvor eine Begebenheit ereignet, welche die spanische Regierung und alles, was von ihr ausging, aufs neue in einem äußerst gehässigen Lichte erscheinen ließ.

Es ward zu Leiden ein verdächtiger Mensch, Nahmens Peter Panne oder Danne, eingezogen. Er war von Ypern gebürtig, ein Faßbinder und verdorbener Geldmäkler, und bekannte, daß er nach Holland gekommen sey, den Prinzen Moriz zu ermorden. Die Überredungen der Jesuiten zu Douai und seiner von ihnen gewonnenen Frau, welche ihm die Hinrichtung eines Verführers von so viel tausend Seelen als ein sehr verdienstliches Werk angerühmt, und ihm die glänzendsten Belohnungen dafür in dieser und der künftigen Welt versprochen hätten, und der Wunsch, sich von der Last seiner Schulden zu befreyen, wären die Hauptmotive seines gefaßten strafbaren Entschlusses gewesen. Von den Jesuiten mit dem Abendmahl und mit den Hülfsmitteln zur Reise versehen, habe er sich nach Leiden begeben; hier sey ihm sein Vorhaben plötzlich leid geworden, und er habe es gänzlich aufgegeben. Die Schöppen zu Leiden verurtheilten den Unglücklichen, trotz seiner vorgeblichen Reue und seiner dringenden Bitten um Begnadigung, (1598, 22. Juny) zum Tode, und das Urtheil ward öffentlich durch den Druck

bekannt gemacht; die Jesuiten aber läugneten die ihnen angeschuldigte Theilnahme an Panne's verbrecherischem Entschluß. Um dieselbe Zeit ward zu Ostende ein Zuckerbäcker aus Wien verhaftet, der mit gleichen Anschlägen umgegangen war.

Diese Ereignisse und die vorhin angeführten Umstände waren nicht geeignet, die Generalstaaten einer Aussöhnung mit der spanischen Regierung geneigter zu machen, und sie lehnten die ihnen dazu gemachten Anträge ab, überzeugt, daß nur durch die Waffen ihre Existenz als freyer Staat gesichert seyn könne.

Der Erzherzog war seit der empfangenen Huldigung mit den Anstalten zur Vollziehung seiner Vermählung beschäftigt, und er beschleunigte seine Abreise nach Spanien um so mehr, je wahrscheinlicher die Schwäche und Krankheit des alten Königs dessen baldigen Tod besorgen ließen. Die Verwaltung der Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit übertrug er dem Cardinal Andreas von Östreich, seinem Oheim, und den Oberbefehl über die bewaffnete Macht erhielt Don Francesco de Mendoza, Admiral von Arragonien. Darauf machte der Fürst, nachdem er die päpstliche Entbindung von seinen geistlichen Würden erhalten hatte, eine Wallfahrt nach Hall, und legte vor dem Altare der dortigen wunderwirkenden Maria seinen Purpur und Cardinalshut nieder. Im Herbstmonath (1598, 12. September) trat er endlich die Reise nach Spanien an mit einem zahlreichen Gefolge, wobey sich außer verschiedenen niederländischen Damen auch der Prinz von Oranien und die Grafen Barlaimont und

Solre befanden, welche den Auftrag hatten, dem Könige im Nahmen der Provinzen zu danken, und die neuen Souveräne der Niederlande zu begrüßen. Er ging durch Deutschland, und besprach sich zu Prag mit seinem Bruder, dem Kaiser. Darauf hohlte er von Grätz die Prinzessinn Margarethe von Östreich, des Kronprinzen von Spanien Braut, nebst ihrer Mutter ab, und setzte in der Gesellschaft dieser Damen die Reise nach Italien fort. Schon in Deutschland hatte er die unangenehme Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters erhalten, welcher am 13. September im Escurial verschieden war. Dieser Vorfall, welcher alle seine glänzenden Aussichten plötzlich zu vereiteln drohete, erfüllte ihn mit nicht geringen Besorgnissen. Er wußte, daß der neue spanische Monarch ihm abgeneigt war, weil das große Vertrauen, welches ihm der Vater einst bewies, die Eifersucht des Sohnes gereitzt hatte, und daß mehrerer spanische Minister, besonders der Graf Fuentes, die Cession der Niederlande mißbilligten. Indessen wurden seine Besorgnisse bald zerstreut; denn er erhielt die bündigsten Versicherungen des neuen Königs, daß er das Versprechen seines Vaters erfüllen werde.

Am 15ten des Weinmonaths vollzog Papst Clemens der Achte zu Ferrara die eheliche Einsegnung der beyden Brautpaare, wobey der Erzherzog die Person des spanischen Monarchen, und der spanische Herzog von Sesse die Infantinn repräsentirte. Nach dieser Ceremonie gingen die Reisenden nach Mayland, wo sie den Winter unter häufigen Lustbarkeiten zubrachten. Erst im Frühling des folgenden Jahrs schifften sie

sich zu Genua ein, und nach einer sehr glücklichen Fahrt stiegen sie an den Küsten des Königreichs Valencia (1599 27. März) ans Land. In der Hauptstadt dieses reitzenden Landes wurden bald darauf die Vermählungen Philipps des Dritten mit der Prinzessinn Margarethe und des Erzherzogs mit der Infantinn (Aprill) vollzogen. Die Lustbarkeiten dauerten bis zu Ende des May's, worauf die Erzherzoge, — so nannte man von jetzt an gewöhnlich das neu vermählte Fürstenpaar — nach Barcellona und von da zu Wasser nach Italien gingen. Hier beschenkte der Papst den Erzherzog mit einem geweihten Hut und Degen, um mit diesen heiligen Insignien der Kirche ausgerüstet desto unerschrockener und glücklicher gegen die niederländischen Ketzer zu kämpfen. Die Reise ward über Mayland durch die Schweiz, Graubündten und Hochburg und fortgesetzt, und am 5. des Herbstmonaths (1599) trafen die neuen Souveräne der Niederlande über Luxemburg zu Brüssel ein, wo sie mit großer Pracht und glänzenden Festlichkeiten empfangen wurden. Gegen Ende des Jahrs erfolgte die feyerliche Huldigung der Stände, welche der Erzherzog früher nur provisorisch eingenommen hatte, und die Neuvermählten wurden als Herzoge, Grafen und Herren der verschiedenen Landschaften anerkannt. Die Stände machten bey dieser Gelegenheit verschiedene Forderungen wegen Entfernung des fremden Kriegsvolks, wegen Schleifung der angelegten Schlösser und wegen Zurücknahme der Edicte, wodurch die Einfuhr der Waaren aus den vereinigten in die katholischen Provinzen verbothen war; aber die Infantinn verwarf sie

mit Unwillen. Dennoch erwarb diese Fürstinn, obgleich eine geborne Spanierinn, die Zuneigung der Niederländer in einem höheren Grade, als ihr Gemahl, dessen zurückhaltendes ceremoniöses Betragen so wenig mit dem schlichten und offenen Charakter dieses Volks im Einklang war. Seine Sitten waren spanisch; er schrieb und sprach bey öffentlichen Verhandlungen nur in dieser Sprache, und spanische Staatsbeamten, Officiere und Hofbedienten machten seine nächste Umgebung aus. Wie wenig konnte ihn das einer Nation empfehlen, welche alles, was Spanisch hieß, auf das bitterste haßte! Schon die Pracht seines Hofstaats, welcher nach Art des alten burgundischen Hofes eingerichtet ward, beleidigte, weil sie so schlecht zu der Armuth und Erschöpfung des Landes paßte, die Einsicht und gesunde Vernunft des Volks, und die Kniebeugungen, womit sich die Regenten nach spanischer Sitte verehren ließen, empörten sein Gefühl.

Ehe wir jetzt die Erzählung der Kriegsbegebenheiten nachhohlen, welche sich während der Abwesenheit des Erzherzogs in den Niederlanden ereignet hatten, sey es erlaubt, einige Augenblicke bey der Gruft eines Fürsten zu verweilen, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch die wichtigste Rolle unter den Monarchen Europa's spielte, und dessen Nahme so oft in dieser Geschichte genannt worden ist.

4.

Philipp's des Zweyten, Königs von Spanien, Tod.

1598.

Streng hat die Nachwelt über diesen Fürsten gerichtet. Derselbe Monarch, welchen die Schmeicheley der Zeitgenossen unter die Heroen versetzte, und ihn den Größten und Weisesten, den Salomo des Jahrhunderts nannte, ward von den folgenden Generationen als ein Ungeheuer dargestellt, dem auch die kleinste Tugend fehlte. Aber die Geschichte ist den Manen Philipps Gerechtigkeit schuldig. Sie darf über seine Fehler und selbst über die Verbrechen, welche er an der Menschheit beging, die Vorzüge und rühmlichen Eigenschaften nicht vergessen, die ihn unter andern seines Gleichen auszeichneten. Und hat er nicht jene zum Theil schon abgebüßt durch den Verlust aller süßeren Freuden des Lebens, durch die schmerzhafte Vereitelung seiner Lieblingsplane, denen er seine eigene Ruhe und das Glück seiner Völker aufopferte, und endlich durch die langen und unermeßlichen Leiden eines martervollen Todes, gegen welchen selbst der Flam-

mentod der Schlachtopfer, die sein Fanatismus auf den Scheiterhaufen der Inquisition enden ließ, eine wünschenswerthe Wohlthat war?

Die Geschichte der langen und stürmischen Regierung Philipps ist zugleich ein historisches Gemählde seines Zeitalters, denn es ereignete sich während derselben kaum irgend eine wichtige Begebenheit, an welcher er nicht einen nahen oder entferntern Antheil gehabt hätte. Er war der mächtigste Monarch seiner Zeit, und seine Herrschaft über alle Theile der Erde ausgebreitet. Zum Regieren schien er geboren, und es fehlte ihm weder an Kraft noch Willen dazu. Ohne ein glänzendes und umfassendes Genie zu seyn, besaß er einen gesunden und richtigen Verstand, und einen hohen Grad von Sagacität in Erforschung und Beurtheilung der Verhältnisse und Erscheinungen in der politischen Welt. Aber die großen Ansichten, welche sein Geist zuweilen fassen konnte, gingen in einem Gewebe von Pedanterien und Kleinlichkeiten unter, die von seiner Personalität unzertrennlich schienen. Er war mäßig in seinen Genüssen, standhaft, arbeitsam und so thätig, daß er sich oft den Schlaf und jede andere Art der Erhohlung versagte. Daher entging auch kein Theil seines weitläuftigen Reichs seiner Aufmerksamkeit; die wichtigsten Angelegenheiten wurden von ihm selbst bearbeitet, und keine den Ministern allein überlassen, und er schrieb in Staatssachen vielleicht mehr mit eigener Hand, als alle übrigen Regenten seiner Zeit zusammengenommen. Mit der eifersüchtigsten Sorgfalt bewachte er das Betragen der obersten Staatsbedienten, in deren Wahl er fast immer

glücklich war. Obgleich weder Feldherr noch Soldat, leitete er den Gang der Kriege, in die ihn sein despotischer Geist und seine Vergrößerungssucht unaufhörlich verwickelten, gleich einer unsichtbaren Macht, und ohne aus dem mystischen Dunkel seines Cabinets hervorzutreten, erregte er mehr Stürme in Europa, als einst sein Vater an der Spitze seiner Heere. Dabey verstand und übte er die seinem Zeitalter so geläufige Kunst über seine Nachbarn Zwietracht und andere Calamitäten zu bringen, und darin seine eigene Sicherheit zu gründen, wobey er von seinen Gesandten und Unterhändlern trefflich bedient ward. Seine gefährliche Staatskunst und seine große Macht machten ihn allen seinen Nachbarn furchtbar; auch konnten England und Frankreich, die wir mehr als ein Mahl wider ihn im Bunde gesehen haben, mit ihren vereinigten Kräften nichts bewirken, als höchstens seine Plane vereiteln, ohne selbst etwas von ihm zu gewinnen.

Nie hatte ein Fürst so hohe Begriffe von der königlichen Gewalt, und von der Heiligkeit des Glaubenssystems, wozu er sich bekannte. Der Titel eines katholischen Königs war ihm der ehrenvollste von allen, und als er im Anfange seiner Regierung mit dem Papste in einen Krieg verwickelt ward, so hielt er dieß Ereigniß, so siegreich auch seine Waffen waren, für das größte Unglück, und freute sich wie ein Besiegter, als sich sein Feind zum Frieden entschloß. Dennoch erscheint sein Eifer für den Himmel nicht ganz rein von irdischen Einmischungen, und so wie seine Religiosität größten Theils nur auf die äußeren Formen

des Cultus beschränkt war, verbarg sich auch sein Egoismus nicht selten unter den geheiligten Attributen der Kirche.

Natürliche Anlagen und Selbstverläugnung hatten in Philipp dem Zweyten einen festen und eigenthümlichen Character gegründet, dem er unverändert treu blieb, bis zum letzten Hauche seines langsam verlöschenden Lebens; ein Vorzug, welcher ihm um so mehr unsere Achtung gewinnen muß, je seltener wir ihn unter den Fürsten, ja überhaupt unter den Menschen unserer Zeiten wiederfinden. Kein glücklicher Vorfall konnte ihn zu einem Ausbruch der Freude oder des Übermuths hinreissen, kein Unglück ihn erschüttern; und daß der Gleichmuth, mit welchem er die Nachricht von einem erfochtenen Siege wie den Verlust einer ganzen Flotte aufnahm, nicht erkünstelt war, hat uns jene heroische Standhaftigkeit bewiesen, mit welcher er seine letzten qualvollen Leiden ertrug. Nie sah man ihn lächeln, nie sich der Freude oder den Aufwallungen eines andern reinmenschlichen Gefühls hingeben. Aber bey alle seinem Ernste und seiner kalten Klugheit, haben doch die Tyrannen des menschlichen Herzens, Liebe und Eifersucht, auch auf ihn ihren Einfluß geübt, und große Stürme in seiner Familie erregt, wie die Geschichten des Don Carlos, seiner Gattinn der Königinn Elisabeth, und der Prinzessinn Eboli beweisen.

Für die Spanier schien er geboren, so wie sie für ihn. In ihm repräsentirte sich die ganze Nationalität dieses Volks. Er war gerecht und verwaltete die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, wenn nicht

eigenes Interesse ihn von der Ausübung dieser hohen Tugend abhielt. Auch war er oft wohlthätig und dankbar für geleistete Dienste, schätzte und beförderte die Künste, und belohnte die Künstler mit königlicher Freygebigkeit. Ja er besuchte nicht selten insgeheim die Atteliers seiner Lieblingsmahler Alonso Coello und Antonio Muro, und sah mit Aufmerksamkeit ihren Arbeiten zu.

So fehlt es denn dem Gemählde von der Individualität dieses Fürsten nicht an lichten Parthien, aber leider werden sie von der Schattenseite verdunkelt. Philipps preiswürdige Eigenschaften waren häufig zugleich die Quelle seiner Fehler und Verbrechen, denn er schweifte über die engen Grenzen hinaus, welche zwischen den oft so nahe verwandten Tugenden und Lastern, wie zwischen Genie und Wahnsinn, gezogen sind. Die hohe Idee von der Erhabenheit des Standpuncts, auf welchen das Schicksal ihn gestellt hatte, machte ihn zum Despoten, und sein Streben nach Größe artete in eine unersättliche Vergrößerungssucht aus. Die kleinste Widersetzlichkeit gegen seinen Willen war ihm Empörung und Hochverrath; er forderte unbedingten Gehorsam, und konnte kein Vorrecht dulden, welches die Ausübung seiner Herrschaft beschränkte. Sein großes Reich genügte seiner Herrschsucht nicht. Er hätte gern die ganze Welt zu seinen Füßen gesehen, und selbst den Geistern seine Fesseln angelegt. Daher strebte er unaufhörlich nach Vergrößerung seiner ausgebreiteten Macht, und opferte dieser unglücklichen Leidenschaft, die ihn in immerwährende Kriege verwickelte, das Leben und

Glück seiner Unterthanen auf. Dieselbe Tendenz und dieselben Motive hatte auch seine Sorgfalt und Thätigkeit in den Regierungsgeschäften; denn indem er diese verwaltete, lagen ihm nicht die Sicherheit und der bürgerliche Wohlstand seiner Völker am Herzen, sondern er hatte nur die Vermehrung der Hülfsmittel zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung zum Zweck. Bey der Ausführung seiner Plane war ihm kein Mittel zu verächtlich und ruchlos, und wo Unterhandlungen oder eine offene Fehde ihn nicht an das Ziel seiner Wünsche führen konnten, da gebrauchte er Verrätherey und Meuchelmord.

Seine Rachsucht war grenzenlos und unversöhnlich; und eben so unbegrenzt sein Mißtrauen, welches nicht selten diejenigen am meisten traf, welche sich die größten Verdienste um ihn erworben hatten. Der Tod seiner dritten Gattinn Elisabeth von Valois, seines Sohnes Don Carlos, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, und vielleicht selbst Don Juans und des Herzogs von Parma, sind eben so viel Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Unter den Eigenthümlichkeiten dieses Fürsten sticht sein wilder Religionseifer hervor, welcher um so furchtbarer war, da er nicht in einem durch Schwärmerey exaltirten Gemüth oder in dem Zeitgeist seinen Ursprung hatte, sondern eine Frucht der kalten Überlegung war. Der Katholicismus schien die sicherste Ägide der unumschränkten Gewalt, der Protestantismus ihr gefährlichster Feind; jenen in seiner vollen Reinheit zu erhalten, mußte also schon aus

diesem Grunde das eifrigste Bestreben eines Fürsten seyn, der durchaus keinen Eingriff in seine Allgewalt dulden konnte. Die nächste Wirkung seines Fanatismus war die höchste Unduldsamkeit gegen jede Glaubensmeinung, die von dem katholischen Cultus abwich. Er erklärte, daß Gott ihn zum Beschützer seiner, das ist der katholischen Kirche berufen habe, und mehr als Kronen gelte ihm diese heilige Bestimmung. Für den Ketzer war keine Gnade bey ihm zu hoffen. „Ich will lieber gar nicht, als über Ketzer herrschen!" sagte er einst zu den niederländischen Deputirten. Und einem unglücklichen Edelmann, der zu Valladolid wegen angeblicher Ketzerey zum Richtplatz geführt ward, und ihn um sein Leben bath, erwiederte er mit empörender Härte: „hätte mein Sohn sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig gemacht als Ihr, so würde ich mit eigenen Händen Holz zu seinem Scheiterhaufen tragen!" So sah er ohne Rührung das Blut der Unglücklichen fließen, die dem Katholicismus entsagt hatten, und nie waren die Richterstühle der Inquisition thätiger, nie flammten ihre Scheiterhaufen öfter, als unter seiner Regierung. Lieber verlor er, seinen Grundsätzen getreu, ein schönes Land wie die Niederlande, ehe er den Bewohnern desselben eine Vergünstigung in Absicht der Religion gewährte.

Dieser mächtige Monarch, der Beherrscher des größten Reichs der Erde zu jener Zeit, war ein höchst unglücklicher Mensch. Das mystische Gewölk eines neuen strengen Ceremoniels, welches sein Fürstenstolz um ihn her schuf, hatte sein freudenloses Gemüth noch finsterer und unzugänglicher für die Gefühle des

Frohsinns gemacht. Es zog eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihm und der übrigen lebendigen Welt, die er nicht genießen, sondern nur beherrschen wollte, und indem es zugleich jeder sanften menschlichen Empfindung den Eingang zu seinem Herzen verschloß, waren die Würde und der traurige Pomp der Majestät, woran es ihn unaufhörlich erinnerte, der einzige unbeneidete Genuß, welchen er kannte. Dabey mußte er die Kränkung erfahren, fast alle Entwürfe zu seiner Machtvergrößerung und zur Vermehrung der Ländermasse, über welche er herrschte, scheitern zu sehen. England, Frankreich und Deutschland entgingen seinen Nachstellungen. Nur Portugal ward zur Unterwerfung gezwungen; aber die ungeheure Summe von 564 Millionen Pesos und das Blut von mehr als hunderttausend Soldaten konnten ihn nicht wieder in den Besitz seiner abgefallenen niederländischen Provinzen setzen. Die Schätze Indiens und die besten Soldaten der damahligen Welt, alle Ränke und machiavellischen Staatskünste vermochten nichts wider eine Handvoll verachteter mißhandelter Menschen auf einem kleinen und armen Fleck Erde, und ihr entschlossener Widerstand schlug der mächtigen spanischen Monarchie eine unheilbare Wunde.

Mit allen seinen trefflichen Regententugenden hatte Philipp zuletzt weder seine Macht vergrößert, noch sein Reich blühender und seine Unterthanen glücklicher gemacht, sondern durch politische Mißgriffe das Gegentheil bewirkt. Er erlebte das Sinken des colossalen Staatsgebäudes, welches die Tapferkeit, die List und das Glück seiner Vorfahren aufgeführt hatten,

und der reichste Fürst Europa's, der Besitzer der unerschöpflichen Goldquellen Indien's, sah sich am Ende seiner Laufbahn ohne Credit und mit einer ungeheuern Schuldenlast bedeckt. Er achtete das Geld nicht ob er es gleich für den Hebel seiner Macht ansah, und seine Sparsamkeit in Privatverhältnissen verwandelte sich in die grenzenloseste Verschwendung, so bald es auf die Ausführung seiner excentrischen Plane ankam. Seine Intrigen in Frankreich, wo er ein thörichtes Fantom verfolgte, der niederländische Krieg, und die Erbauung des Escurials, dieses schwermüthig-prachtvollen Denkmahls der Bigotterie und Eitelkeit, haben Milliarden Goldes verschlungen.

Zu den sonderbaren Erscheinungen in Philipps Regierung gehört das entschiedene Unglück, welches gleich einem feindlichen Dämon seine Marine und alle seine Unternehmungen zur See verfolgte. Gleich im Anfange derselben, auf seiner Reise aus den Niederlanden nach Spanien im Jahre 1559, ward der größte Theil des ihn begleitenden Geschwaders, ja selbst das Schiff, welches ihn trug, von den Wellen verschlungen, und kaum gelang es ihm für seine Person, sich aus dem Schiffbruch an das Ufer zu retten. Fast alle Kriegsflotten, die er in der Folge wider seine Feinde aussandte, wurden entweder durch die Waffen oder durch Stürme zerstört, und so lange er Beherrscher Portugals war, erreichte fast nie eine indische Flotte ohne Verlust den Hafen von Lissabon.

Doch kein Unfall, kein Mißlingen eines Lieblingsprojects, kein Verlust einer lange genährten Hoff-

nung konnte seine Standhaftigkeit erschüttern, selbst der physische Schmerz verlor an ihm seine Kraft, und er ertrug die Foltern eines langen und martervollen Krankenbettes mit einer Stärke und Resignation, die unsere Bewunderung und unsere Theilnahme zugleich ansprechen. Gicht und Fieber hatten zwey Jahre hindurch abwechselnd an seinem Leben genagt, und seine sonst dauerhafte Gesundheit zerstört, aber trotz der heftigsten Schmerzen blieb er stets thätig und sein Geist kraftvoll und ungebeugt. Gegen den Sommer 1598 nahm seine Krankheit zu, und verhinderte ihn an der Feyer des Johannisfestes Theil zu nehmen. Er fühlte, daß seine Rolle bald ausgespielt seyn werde, und ließ sich, wider den Rath der Ärzte, in einer Sänfte von Madrid nach dem Eskurial tragen, wo er sterben wollte. Die Entfernung beyder Orte von einander beträgt nur sechs Meilen, dennoch vergingen acht Tage über der Reise dahin, weil der Kranke keine schnellere Bewegung ertragen konnte. Nach einem schwachen Anschein von Besserung fanden sich die Anfälle der Gicht mit verdoppelter Heftigkeit wieder ein, und es erzeugte sich ein Absceß auf dem rechten Schenkel, welcher dem Kranken Tag und Nacht die brennendsten Schmerzen verursachte. Endlich öffnete man das Geschwür auf den Rath des Arztes Olia von Toledo, und es erfolgte ein Nachlaß der Schmerzen. Aber bald darauf bildeten sich auf der Brust vier neue Geschwüre, und als sie geöffnet wurden, gaben sie einen stinkenden Eiter und eine solche Menge von Läusen von sich, daß mehrere Personen den davon bedeckten Leib des Kranken nicht reinigen konnten. In diesem

schauderhaften Zustande lag er drey und funfzig Tage auf dem Rücken ausgestreckt ohne Klage und Ungeduld, und erwartete ruhig das Ende seiner entsetzlichen Leiden. Aus den Händen des resignirten Erzbischofs von Toledo, Garzias Lojola, welcher seines Sohnes Philipps des Dritten Lehrer gewesen war, empfing er die Sakramente.

Zwey Tage vor seinem Tode ließ er seine beyden noch lebenden Kinder, den Thronerben Philipp und die Infantinn Clara Isabella Eugenie, an sein Lager kommen, unterhielt sich mit ihnen über das traurige Loos der Fürsten, wovon er sich selbst zum Beyspiel aufstellte, und empfahl ihnen die Erhaltung der katholischen Religion und das Wohl der Völker, die sie beherrschen sollten. Darauf überreichte er seiner Tochter ein kostbares Geschmeide als ein Vermächtniß ihrer Mutter; und seinem Sohne eine Schrift, welche eine Anweisung seine Völker gut zu regieren enthielt, und deren Verfasser er selbst war. Auch zeigte er ihm eine Geißel, die noch mit dem Blute seines Vaters Carls des Fünften gefärbt war. Nachdem er darauf seinen Kindern seinen Segen ertheilt hatte, ließ er einen Aufsatz vorlesen, worin er genau bestimmt hatte, wie es nach seinem Tode mit der Eröffnung seines Körpers, wobey keiner als sein letzter Liebling Don Christoval de Muro zugegen seyn sollte, mit seinem Begräbniß, mit den Obsequien und der Haustrauer gehalten werden sollte. Er befahl, verschiedene Staatsgefangene zu entlassen, und alle, die wegen Jagdverbrechen verhaftet waren, in Freyheit zu setzen; den zum Tode Verurtheilten schenkte er das Leben. Zuletzt empfahl er noch seinem Sohne seinen Günstling Don Muro.

Nach Beendigung dieses letzten irdischen Acts ließ er einen Sarg vor sein Bette bringen, und einen Todtenkopf mit seiner goldenen Krone, als ein Symbol der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Herrlichkeit, neben sich auf den Tisch stellen. Darauf nahm er ein Kruzifix, dasselbe, welches sein Vater in der Stunde seines Todes in seiner Hand gehalten hatte, legte es auf seine Brust und verschied endlich unter religiösen Übungen, (1598) Sonntags den 13. September Morgens um sechs Uhr in einem Alter von 71 Jahren und 4 Monathen und nach einer drey und vierzigjährigen Regierung, in demselben Monath, worin auch sein Vater geendet hatte. Sein Leichnam ward ohne großen Pomp im Pantheon des Escurials, neben den Gebeinen seines Vaters und seiner vierten Gattinn Anna von Östreich, wie er es verordnet hatte, beygesetzt, dagegen wurden ihm zu Madrid sehr feyerliche und prachtvolle Funeralien gehalten. Er hatte einen kleinen aber regelmäßig geformten Körper, ein ernstes aber angenehmes Gesicht, eine hohe Stirn, eine bleiche Gesichtsfarbe, blondes Haar, und starke Lippen wie die meisten Sprößlinge des östreichischen Hauses. Bey einer schwächlichen Constitution und einer rastlosen Thätigkeit, genoß er lange einer dauerhaften Gesundheit, und brachte sein Leben höher wie die meisten seines Geschlechts. Viermahl war er verheirathet gewesen, aber von allen aus diesen verschiedenen Ehen erzeugten Kindern lebten bey seinem Tode nur noch zwey; die Infantinn Clara Isabella Eugenie und Don Philipp, jene die Tochter seiner dritten Gattinn Elisabeth von Valois, und dieser der Sohn der vier-

ten, Anna von Östreich. Seine beyden ersten Gemahlinnen waren Maria Infantinn von Portugall seine Cousine, und die Königinn Marie von England.

Don Philipp sein Nachfolger, geboren im Jahre 1570, welcher unter dem Nahmen Philipp des Dritten den spanischen Thron bestieg, war ein an Geist und Körper schwacher Fürst, und weder auf ihn noch auf irgend einen der späteren spanischen Monarchen aus der östreichischen Dynastie erbten Carls des Fünften und Philipps des Zweyten Regententugenden fort. Philipp der Zweyte hatte durch seinen Despotismus und Religionseifer die vereinigten Niederländer zur Freyheit berufen. Durch seinen Tod verloren sie ihren gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind. Viele aus diesem rechtlichen Volke glaubten sich erst jetzt von der Verbindlichkeit des Eides der Treue befreyt, welchen sie ihm einst geleistet hatten.

16.

Der Cardinal Andreas von Oestreich und Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien.

1598 und 1599.

Wir kehren jetzt von der Gruft Philipp des Zweyten wieder auf den Schauplatz des niederländischen Kriegs zurück. Der Urheber dieses unglücklichen Kriegs war jetzt dahin, aber die Flamme, welche er angezündet hatte, wüthete auch nach seinem Tode noch fort.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß der Erzherzog Albert vor seiner Abreise nach Spanien seinem Verwandten dem Cardinal Andreas von Östreich die Verwaltung der Staatsgeschäfte in den Niederlanden während seiner Abwesenheit, und dem Admiral Mendoza den Oberbefehl über das Kriegsheer auftrug. Andreas war der Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Östreich Grafen von Tirol und der Philippine Welser, Tochter des augsburger Patriziers Anton Welser, der schönsten Blondine ihrer Zeit. Er war ein geschickter Staatsmann, hatte seinen Geist mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen bereichert, und genoß der Achtung des rö-

mischen Hofes. Der Admiral, aus einem vornehmen spanischen Hause entsprossen, galt für einen erfahrnen Feldherrn, aber sein Stolz und ein hartes Gemüth machten ihn verhaßt, und seine bigotte Frömmigkeit ward oft seinen Untergebenen selbst ein Gegenstand des Spottes über ihn.

Die Niederländer hatten den vorjährigen Feldzug siegreich beschlossen. Weniger begünstigte das Glück ihre Waffen bey verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, welche im Anfange des gegenwärtigen Jahrs (1598), noch vor der Abreise des Erzherzogs, ausgeführt wurden. Ein Versuch des Befehlshabers von Bergenopzoom, sich des benachbarten Schlosses Wouw durch Verrätherey zu bemächtigen, mißlang eben so wohl als ein projectirter Zug des Prinzen Moriz (März) nach Flandern, und ein Überfall auf das spanische Fußvolk im Limburgschen. Auch der Anschlag, ein feindliches Convoi im Jülchschen wegzunehmen schlug fehl; und das Fort Patientie bey Bierfliet in Flandern ward von einigen meineidigen Franzosen unter der Besatzung an die Spanier verkauft. Ein kleiner Vortheil zur See entschädigte die Niederländer für diesen Verlust.

Der Admiral Pretendona war mit acht und dreyßig Schiffen aus Spanien gesegelt, um 4000 spanische Soldaten unter Don Sancho de Leiva, Gabriel Andrada und Juan Velasco nach den Niederlanden über zu führen. Er war angewiesen, bey Calais, welches sich damahls noch in spanischen Händen befand, zu landen, aber eines seiner Schiffe, mit 150 Soldaten unter Alfonso Sancho Villareale am Bord, ward an der französischen Küste von den niederländischen Kreu-

zern genommen. Zwey andere mit Gütern beladene Fahrzeuge fielen bey der Rückkehr der Flotte nach Spanien ebenfalls in ihre Gewalt und wurden für gute Prisen erklärt.

Die bey Calais ausgeschifften spanischen Truppen marschirten nach Brüssel, und die Anzahl aller in den Niederlanden jetzt befindlichen spanischen Nationalsoldaten ward auf 10000 Mann geschätzt. Dazu kamen noch die Italiäner, Wallonen, Deutschen und Burgunder im Dienste Spaniens, welche zusammen genommen eine sehr ansehnliche Kriegsmacht bildeten: hätten nur die Fonds zur Erhaltung dieser Truppen mit ihrer Menge in richtigem Verhältniß gestanden. Aber es fehlte der Regierung an Mitteln ihnen den Sold auszahlen zu können, und dadurch wurden sie zur Unzufriedenheit veranlaßt, welche Gelegenheit zu einer neuen Empörung gab. Sie brach zuerst in Geldern aus, und verbreitete sich von da nach Grave, Wachtendonk, Cambrai, Lier, Antwerpen, Sluis, Sas van Gent, und selbst über die Besatzungen in den eroberten französischen Plätzen, welche zu Folge des Friedens von Vervins an Frankreich zurück gegeben werden sollten, deren Räumung aber die empörten Truppen verweigerten, bis sie ihren rückständigen Sold empfangen hätten.

Die größten Ausschweifungen beging die Besatzung des antwerpener Schlosses, welche in zwey und zwanzig Monath keinen Sold erhalten hatte. Sie entsetzten ihren Befehlshaber Don Augustin de Mexia, und wählten einen gemeinen Soldaten zum Eletto; vereinigte sich darauf mit der Besatzung von

den

Lier, und machte gemeinschaftlich mit dieser die ausschweifendsten Forderungen an die Stadt. Nicht nur Geld, Tuch, Kleidungsstücke und Hausgeräth, auch Gegenstände des Luxus, ja sogar Freudenmädchen wurden verlangt. Zu jeder neuen Requisition ward das Signal durch Kanonenschüsse auf die Stadt und das Rathhaus gegeben, welche so lange fortgesetzt wurden, bis eine Deputation der Bürgerschaft auf der Cittadelle erschien, und sich nach den Bedürfnissen der Herren Soldaten erkundigte. Viele Einwohner, ähnliche Mißhandlungen befürchtend als ehemals, verließen die Stadt, und die Bürgerschaft, um sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, war gezwungen, nicht nur die rückständigen Forderungen der Schloßbesatzung zu bezahlen, sondern sie auch für die Zukunft in Sold zu nehmen.

Nach mancherley vergeblichen Bemühungen gelang es endlich dem Erzherzog, auch die übrigen empörten Besatzungen durch Geld und Versprechungen zu beruhigen. Aber der Funke zu künftigen Rebellionen ward nicht erstickt, und schlug noch oft in neue Flammen auf; denn die Leichtigkeit, ihre Forderungen ungestraft er trotzen zu können, reitzte die Soldaten zu immer verwegenern und strafbarern Verletzungen des Gehorsams und der Subordination.

Während auf diese Art die ehemahls so strenge und musterhafte Kriegszucht in den spanischen Heeren immer mehr aufgelöst, und dadurch der Werth und die innere Stärke dieser Truppen so sehr vermindert ward: arbeitete man in den vereinigten Niederlanden mit dem glücklichsten Erfolge an einer bes-

seren Organisation der bewaffneten Macht. Schon im vergangenen Jahre war der Sold der Truppen erhöhet, und jedem Regimente eine Provinz angewiesen worden, von welcher es seine Besoldung jeden Monath richtig empfing. Zugleich mit der prompten Auszahlung des Soldes ward auch eine strengere Disciplin eingeführt; und die ganze Militärverfassung erhielt eine veränderte und sehr verbesserte Gestalt, selbst in Hinsicht der Bekleidung und Bewaffnung der Soldaten, welche besser und zweckmäßiger eingerichtet und mehr für das practische Bedürfniß modificirt wurden. Die Musketiere und Arkebusiere, welche bisher Hüte getragen hatten, erhielten einen eisernen Helm zur Kopfbedeckung, und die Musketen wurden leichter, bequemer und zu einem leichteren Caliber gemacht. Ein eigenes Reglement schrieb die Bewegungen mit der Muskete und Pieke vor, um ihnen mehr Einheit und Zweckmäßigkeit zu geben. Die Schöpfer dieser verbesserten Einrichtung waren Prinz Moriz und Graf Wilhelm Ludwig von Nassau. Jener, der nie einen andern Lehrer in der Kriegskunst gehabt hatte, als sein Genie und seine Erfahrung, ward jetzt selbst ein Lehrer dieser schweren Kunst für andere, und machte sein Lager zu einer Schule, welche von dem auswärtigen Adel häufig besucht und benutzt ward. Auch Graf Wilhelm Ludwig hatte sich durch Studium und Erfahrung zu einem trefflichen Feldherrn gebildet, und brachte mit glücklichem Erfolge in Anwendung, was er Gutes und Nützliches über die Szienz, welche er practisch übte, aus den classischen Werken der Griechen und Römer aufgefaßt hatte. —

Der größte Theil des Sommers war indeß vergangen, ohne daß sich auf der Bühne des Kriegs irgend ein wichtiger und entscheidender Auftritt ereignet hatte. An Truppen zu einer großen Unternehmung fehlte es dem Erzherzoge nicht, denn der Friede von Vervins erlaubte ihm seine ganze Macht gegen die Niederländer zu verwenden; aber die Fonds zu ihrer Unterhaltung im Felde waren unzureichend. Endlich als er sich die letztern verschafft, und den Aufstand der empörten Besatzungen gestillt hatte, zog er in Brabant ein zahlreiches Heer zusammen. Es bestand aus 62 Fahnen Spanier unter Don Alfonso Davalos und 2 Fahnen Irländer, aus den Wallonenregimentern Barlotte, Boucquoi, Assicourt und Hoogstraten, aus Stanlei's englischem Regimente und vier Regimentern Hochdeutsche unter Bye, Schlegel, Barlaimont und Graf Friedrich von Berd, und an Reiterey aus 6 Kornetten Albaneser, 7 Kornetten spanischer Speerreiter, 2 Kornetten wallonischer Reiter unter Graf Adolph und 5 Kornetten Kürassiere unter Graf Heinrich von Berg, und aus 8 Kornetten spanischer und italiänischer Carabiniere, welche zusammen 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter betrugen. Graf Friedrich von Berg war Feldmarschall und Don Luis de Velasco Feldzeugmeister. Zum Obergeneral des Heers ernannte der Erzherzog den Admiral Mendoza, weil er eben im Begriff stand, seine Reise nach Spanien anzutreten, und gab ihm Befehl, über den Rhein zu gehen und in die vereinigten Provinzen einzubrechen.

In den ersten Tagen des Herbstmonaths (1598)

ging der Admiral über die Maas, durchzog die neutralen jülichschen, clevischen und cöllnischen Länder, trotz der Klagen der Deutschen über die Verletzung des Reichsgebieths, und ging zwischen Bonn und Cölln auf einer Schiffbrücke über den Rhein. Hierauf senkte sich sein Heer am linken Ufer des Stroms herab, und umringte das clevische Städtchen Orsoi mit seinem Schlosse, worin ein Detaschement clevischer Milizen oder sogenannter Hahnenfedern lag. Mendoza in eigener Person, neben sich zur Rechten drey Capuziner und zur Linken den Henker mit dem Stricke in der Hand, forderte die Besatzung des Schlosses auf, und ließ ihr die Wahl zwischen augenblicklicher Übergabe, oder schimpflichen Tod. Zu schwach zum Widerstande wählte sie das erstere, worauf der spanische Feldherr als Sieger einzog, und trotz der Protestationen der clevischen Beamten Stadt und Schloß in Besitz nahm. Die angefangene Fortification des Platzes ward vollendet, und auch das benachbarte Dorf Walsum am rechten Rheinufer mit Vertheidigungswerken versehen, um zu einem Stützpunct des Heers zu dienen und die Gemeinschaft mit dem Rhein zu sichern.

Die ersten Bewegungen des Admirals waren für den Prinzen Moriz das Signal gewesen, auch seine Truppen zusammen zu ziehen, und für die Sicherheit der Grenze zu sorgen. Er besichtigte die wichtigsten Plätze an der Yssel, und setzte sie in Vertheidigungsstand; die Besatzungen von Zütphen, Brevort, Grol und Lingen wurden verstärkt, und Graf Hohenlohe besetzte das Bommelerward zwischen der Maas und Waal, der Prinz selbst, zu schwach dem überlegenen

Feinde im offenen Felde widerstehen zu können, denn sein ganzes Corps bestand nur 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern, bezog bey Altsevenaer auf dem sogenannten geldrischen Werder, einer Insel auf der rechten Seite der Betau, ein festes Lager. Der ganze Werder ward umschanzt und mit 26 Feuerschlünden besetzt, worunter sich 10 schwere Doppelkartaunen befanden, und eine Schiffbrücke auf jeder Seite des Lagers verband ihn mit dem festen Lande der Betau, und diente zur Communication mit der dort stehenden Reiterey. Zugleich wurden große Depot's von Pulver und reichgefüllte Magazine angelegt, und da in dem benachbarten Nimegen die Pest wüthete, stellte man zwey erfahrne Ärzte mit 150 Gulden monathlichem Gehalt als Pestmeister im Lager an, und traf zweckmäßige Anstalten zur Verpflegung der Kranken. So vorbereitet erwartete Prinz Moriz des Feindes fernere Unternehmungen.

Die Meinungen der feindlichen Feldherren über das, was nach der Besitznahme von Orsoi gethan werden müsse, waren getheilt. Don Ludwig de Velasco rieth den niederländischen Feldherrn auf dem geldrischen Werder anzugreifen, und habe man ihn aus seinem Posten verdrängt, geraden Wegs nach Holland vorzudringen, um den Feind an der Quelle seines Lebens zu verwunden. Dawider erhob sich der Feldmarschall Graf Friedrich von Berg und schlug vor, den Rhein zu verlassen, und nach der Ems hinab zu ziehen, um sich des Besitzes der Stadt Emden zu versichern, welche mit ihrem Schutzherrn dem Grafen von Ostfriesland in langwierige Streitigkeiten verwickelt war, und von

den Generalstaaten gegen ihn unterstützt ward. Diese Verschiedenheit der Meinungen erzeugte eine Stockung in den Operationen und eine Zögerung, welche Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zur Folge hatte, woraus Unzufriedenheit, Ungehorsam und Unordnungen unter den Truppen entstanden. Die Grafen Friedrich von Berg und Bouquoi führten drey Regimenter in die benachbarten Reichsländer, wo der zügellose Soldat sich die ärgsten Ausschweifungen erlaubte. Kornfelder und Waldungen wurden verwüstet, die Dörfer verheert, die Landleute verjagt und vorzüglich alle Nichtkatholiken auf das äußerste mißhandelt. Die spanischen Befehlshaber wollten oder konnten diese Ausschweifungen nicht hindern, aber bald rächten sie sich selbst, denn indem dadurch die Quellen des Unterhalts für das Heer muthwillig vernichtet wurden, vergrößerten sie den Mangel desselben, welcher aufs Höchste stieg, als sich die Niederländer verschiedener für das spanische Lager bestimmten Convoi's mit Lebensmitteln bemächtigten und ein Sturm die Schiffbrücke bey Orsoi zerriß und forttrieb, und dadurch ihre Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer unterbrach. Zu den übrigen Unordnungen, welche die Theurung und Seltenheit der Lebensmittel im spanischen Heere bewirkten, gesellte sich jetzt auch eine starke Desertion des Kriegsvolks. Es lief in ganzen Schaaren davon, ja es entwichen einst auf Ein Mahl 500 Spanier, welche nach der Mosel zogen, und sich ihren Verfolgern mit den Waffen in der Hand widersetzten.

Diese Unfälle bestimmten Mendoza, Rheinbergen zu belagern, um durch die Eroberung dieser Stadt eine

ſichere Verbindung mit dem rechten Rheinufer zu gewinnen. Die Festungswerke um die Stadt waren sehr vernachläßigt und die Pest, welche darin wüthete, hatte die Besatzung bis auf 600 Köpfe aufgerieben. Prinz Moriz verstärkte sich jedoch mit drey Fahnen Fußvolks. Am 9. des Weinmonaths berennte das spanische Heer Rheinbergen und Alfonso Davalos forderte die Besatzung zur Übergabe auf. Aber der Befehlshaber Schaef, welcher kurz darauf ein Raub der Pest ward, ertheilte eine abschlägige Antwort. Jetzt wurden die Laufgraben eröffnet, und die Stadt ward besonders von der Seite des Rheinthors heftig beschossen. Nach einigen Tagen (14. October) erfolgte eine abermahlige Aufforderung. Der Rath war auch zu einer Unterhandlung geneigt, aber die Hauptleute ertheilten dem Parlamentär zur Antwort: Sie wollten die Stadt für Gott, den Prinzen Moriz und die Generalstaaten bis auf den letzten Mann behaupten. Die Beschießung ward darauf mit verdoppelter Heftigkeit fortgesetzt. Endlich schlägt eine feindliche Kugel in den Pulverthurm und sprengt eine Masse von 150 Centner Pulver mit einem entsetzlichen Schlage in die Luft. Die Explosion zerschmettert die zunächst gelegenen Häuser, wirft einen Theil der Stadtmauer um, und Lukas Hedding, seit Schaefs Tode Befehlshaber in der Stadt, ward unter den Trümmern begraben. Dieses unglückliche Ereigniß erschütterte die Standhaftigkeit der Besatzung, und sie übergab die Feste unter der Bedingung eines freyen Abzugs, wobey sie sich jedoch verpflichten mußte, in vier Monathen nicht wider den Erzherzog zu dienen. Eine sonderbare Erscheinung war es, daß von dem Au-

genblicke der Explosion an, die Pest in der Stadt aufhörte.

Während der Belagerung Rheinbergens hatte der bey Orsoi zurück gebliebene Theil des spanischen Heers verschiedene Streifzüge durch Zütphen und Oberyssel gemacht, und zugleich das dazwischen liegende deutsche Geb eth mit Raub und Mord erfüllt. Eine spanische Partey rückt vor das dem Grafen Ulrich von Falkenstein zugehörige Schloß Broik. Der Graf wird aufgefordert, sich und sein Schloß unter spanischen Schutz zu stellen. Er schlägt es aus, weil schon die bestehende Neutralität ihm Schutz gewähren müsse. Sogleich wird das Schloß beschossen und gezwungen, sich nach einer kurzen Gegenwehr zu ergeben, (1598, 21. Octob.) wobey jedoch dem Grafen Sicherheit des Lebens und Eigenthums zugesagt wird. Aber so bald die Spanier sich im Besitz des Schlosses sehen, wird nicht nur wider das gegebene Wort der größte Theil der Besatzung erschlagen, sondern auch der Graf selbst in einer benachbarten Mühle ermordet, und sein Schloß der Plünderung preis gegeben. Mendoza's Rachsucht veranlaßte diese verruchte That, denn der Graf, welcher ein Calvinist war, hatte nicht nur zuweilen den Streifereyen der Spanier auf dem neutralen Reichsgebieth Einhalt gethan, sondern auch in den Versammlungen der jülich-clevischen Landstände dem spanischen Interesse entgegen gewirkt.

Nach der Eroberung des Schlosses Broik schritt Mendoza in seinen Gewaltthätigkeiten fort. Er zwang die Stadt Wesel eine spanische Besatzung aufzunehmen, den katholischen Cultus wieder einzuführen und 100000

Thaler nebst einer großen Masse Getreide zu liefern. Darauf wurden die Städte Rees und Emmerich occupirt, und endlich Yßelburg eingenommen. Prinz Moriz, welcher noch immer in seinem verschanzten Lager auf dem geldrischen Werder stand, und theils aus Mangel an Mannschaft, theils aus Besorgniß Holland einer Invasion bloß zu stellen, keine offensive Operationen wagen durfte, beschloß den sich nähernden Feind durch eine Überschwemmung entfernt zu halten. Er befahl daher den Rheindamm oberhalb Emmerich durchzustechen, und die Wasser des Stroms über die Gegenden zwischen ihm und dem Feinde auszugießen. Aber die Spanier vereitelten dieses Vorhaben, denn sie verjagten mit ihrem Geschütz die ausgesandten Arbeiter. Moriz besetzte hierauf verschiedene neutrale clevische Plätze, damit sich die Feinde ihrer nicht bemächtigen sollten, von denen er, da sie ihm so nahe standen, jetzt täglich angegriffen zu werden erwartete. Der Admiral wollte jedoch, trotz seiner überlegenen Macht keinen Angriff wagen, und es blieb daher bey häufigen Scharmützeln, worin meisten Theils die Niederländer den Sieg davon trugen. Endlich wandte sich der spanische Feldherr nach der Yssel. Moriz folgte ihm dahin, setzte sich vor Doesburg, und verschloß ihm dadurch den Eingang in die Betau. Mendoza beschoß darauf das Städtchen Deutichem, und bemächtigte sich (9 November) desselben durch Capitulation. Zwey Tage nachher (11. November) ergab sich das Schloß Schuilenburg den Spaniern, und die kleine Besatzung desselben erhielt die Erlaubniß mit Stöcken in der Hand abzuziehen. Jetzt erwartete Prinz Moriz aufs neue

bey Doesburg angegriffen zu werden, aber es geschah nicht, denn der Cardinal Andreas, von dem traurigen Zustande des spanischen Heers unterrichtet, wo der Mangel so groß war, daß die Soldaten oft in fünf Tagen kein Brod erhielten, hatte dem Admiral Befehl ertheilt, mit allen weitern Unternehmungen einzuhalten, die Truppen zurück zu führen, und die Winterquartiere auf dem deutschen Reichsboden zu beziehen, um den Provinzen Flandern und Brabant die ihren Ständen von dem Erzherzog versprochene Erleichterung zu verschaffen. Der Admiral zog sich also nach Westphalen zurück, nicht ohne bedeutenden Verlust; denn er ward von den Niederländern verfolgt, welche auch die spanische Besatzung aus Emmerich (8. December) vertrieben, und diese Stadt den clevischen Ständen zurück gaben. Hierauf verlegte er ebenfalls den größten Theil seines bey Doesburg stehenden Corps in die Winterquartiere, und begab sich (18. December) nach dem Haag, um mit den Generalstaaten die Maßregeln zu einer Vermehrung des Kriegsvolks zu verabreden.

Mendoza hatte mit seinen Truppen das Stift Münster, die Herrschaft Reklingshausen, die Grafschaften Bentheim und Mark und die Herzogthümer Cleve und Berg überschwemmt. Alle diese Länder, die Staaten befreundeter Fürsten, wurden der Discretion eines zügellosen Militärs ohne Disciplin und Gehorsam überlassen, und auf eine Art mißhandelt, wovon man glücklicher Weise in der Geschichte gesitteter Nationen nur wenige Beyspiele findet. Raub, Erpressungen, Mord, die brutalsten Mißhandlungen des weiblichen

Geschlechts, und andere ähnliche Gräuel, wovon das Abmahnungsschreiben des Kaisers an den Admiral Mendoza die schauderhaftesten und empörendsten Details enthält, wurden täglich geübt und blieben ungestraft. Vorzüglich litten die clevischen Lande unter dieser schrecklichen Plage. Der Herzog war blödsinnig, von seinen Räthen waren viele der Spanier Freunde, und unter den Ständen herrschte Uneinigkeit wegen der Verschiedenheit der Religion. Keiner nahm sich des unglücklichen Landes an. Endlich bewog die Prinzessinn Sibille des blödsinnigen Herzogs Schwester, die Stände, Truppen zu werben und bey den westphälischen Kreisständen Hülfe zu suchen. Der Graf von der Lippe, Oberster des Kreises, berief hierauf eine Versammlung der Kreisstände nach Dortmund, worin beschlossen ward, den Beystand der Kreis- und anderer benachbarter Fürsten und des Kaisers selbst aufzurufen. Zugleich begab sich eine Deputation der Versammlung zu dem Admiral Mendoza und trug ihm die Klagen der gemißhandelten Landschaften über die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten seiner Truppen vor. Aber der stolze Spanier achtete ihrer Vorstellungen nicht. „Ich bin ein Feind der Lutheraner, erwiederte er, und von Gott in diese Länder gesandt, die so lange ungestraft gebliebene Ketzerey und Ruchlosigkeit auszurotten!" Mit diesem Bescheide mußten die Deputirten abziehen, und ihren gerechten Beschwerden ward nicht abgeholfen.

Gegen Ende des Jahrs (30. December) erschien ein hartes Abmahnungsschreiben des Kaisers an den spanischen Feldherrn, worin ihm bey Strafe der Acht

und Oberacht anbefohlen ward, mit seinen Truppen unverzüglich den Reichsboden zu verlassen und die besetzten deutschen Plätze zu räumen. Auch den Niederländern, welche ebenfalls noch einige Städte im Clevischen besetzt hatten, ward gebothen, sich von dem Reichsgebieth zu entfernen. Mendoza achtete so wenig auf die Drohungen des Reichsoberhaupts, daß die Bedrückungen nur noch ärger wurden, wodurch bey vielen der Verdacht erweckt ward, daß der Kaiser die Gewaltthätigkeiten der Spanier insgeheim nicht so sehr mißbillige, als er es vor den Augen des Publicums that. Endlich da die deutschen Fürsten, nach manchen zu Cölln gehaltenen Berathschlagungen, sich selbst Recht zu verschaffen und die Waffen zu ergreifen beschlossen, fürchteten Mendoza und der Cardinal Andreas ihren Souverän in einen neuen Krieg zu verwickeln. Sie fanden daher für gut ihre stolze Sprache herab zu stimmen. Sie entschuldigten ihr Verfahren bey dem Kaiser und den Reichsfürsten durch die ihnen obliegende Verpflichtung die katholische Religion zu schützen, beriefen sich auf das Beyspiel der Niederländer, welche zuerst mehrere deutsche Plätze besetzt hätten, und versprachen im Aprill ihre Truppen vom Reichsboden abzuführen. Die Niederländer vertheidigten sich gegen den ihnen gemachten Vorwurf in einer öffentlichen Schutzschrift, und die Deutschen setzten zwar die angefangenen Kriegsrüstungen fort, aber ihre Anstalten gingen wie gewöhnlich einen langsamen und schwerfälligen Gang.

Das Jahr 1598 raubte den vereinigten Niederländern durch den Tod drey Männer, welche sämmt-

lich ihre Nahmen in der Geschichte der Revolution berühmt gemacht haben. Der erste war der Graf Florenz von Kuilemburg, der am 9. des Herbstmonaths im siebzigsten Lebensjahre auf seinem Schlosse Kuilemburg verschied. Er war einer von denen, welche die große Adelsverbindung schlossen, der Herzoginn von Parma die berühmte Bittschrift überreichten, und dadurch die ersten revolutionären Schritte gegen den Souverän der Niederlande thaten. An den folgenden Begebenheiten nahm er keinen Antheil, sondern zog sich aus dem Sturme, welchen er erregen half, aus Liebe zur Ruhe in die Einsamkeit des Privatstandes zurück. Am 16ten des Christmonaths folgte ihm in die Gruft Philipp von Marnix von St. Aldegonde, der Verfasser des Compromisses, oder der Urkunde für den großen Adelsbund, und der Freund Wilhelms von Oranien. Seine Schicksale während der Revolution, zu deren Stiftern er gehörte, und sein Antheil an den Begebenheiten derselben, sind im Laufe dieser Geschichte erzählt. Zu den mancherley Kenntnissen, womit er seinen Geist bereichert hatte, gehörte unter andern eine außerordentliche Fertigkeit, jede Art von Chifferschrift zu enträthseln, wodurch er der Republik manchen wichtigen Dienst leistete. Er starb zu Leiden, wohin er einst die ersten Lehrer für die dort gestiftete hohe Schule berief. Den Tag nach seinem Tode, (17ten December) beschloß zu Arnhem der Kanzler von Geldern, Elbert Leoninus, welcher sich durch mehrere Gesandtschaften und andere öffentliche Geschäfte um das Vaterland verdient gemacht hatte, seine rühmliche Laufbahn.

Prinz Moriz hatte sich, wie schon vorhin erwähnt ward, in der Mitte des Decembers nach dem Haag begeben, um bey den Generalstaaten eine Vermehrung des Kriegsvolks zu bewirken. Die Vorstellung von der Gefahr, welche den vereinigten Provinzen bey der großen feindlichen Übermacht gedrohet hatte, verschaffte seinen Anträgen Eingang, und es ward einstimmig beschlossen, im nächsten Feldzuge ein zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Der Herr von Lanoue ein Sohn des berühmten Marschalls und Hugonotten Feldherrn dieses Nahmens, erhielt den Auftrag 4000 Franzosen anzuwerben, welches Heinrich der Vierte bewilligte, obgleich die spanisch-niederländische Regierung darüber Klage führte, als über eine Verletzung des Friedens von Vervins. Graf Ernst von Nassau ward abgeschickt, 2000 Deutsche zu werben. Außerdem wurden 1000 aus französischen Diensten entlassene Schweizer in Sold genommen, und die Reiterey sollte mit 900 Mann vermehrt werden. Doch diese Verstärkungen konnten alle erst spät im Felde auftreten.

Der Winter verfloß unter mehreren kriegerischen Auftritten, welche ohne etwas zu entscheiden, bald zum Vortheil der einen bald der andern Parten ausfielen. Die Spanier machten vergebliche Versuche, sich der Städte Breda und Nimegen durch Verrätherey zu bemächtigen. Dagegen gelang es ihnen, Emmerich aufs neue (1599 Februar) in ihre Gewalt zu bringen. Graf Boncquoi ward zum Befehlshaber dieses Platzes ernannt, aber er hatte das Unglück, bald darauf durch ein niederländisches Detaschement unter dem Grafen Ludwig von Nassau in einen Hinterhalt gelockt und nebst dem Gra-

fen Paciotte, einem Sohne des berühmten Kriegsbaumeisters dieses Nahmens, und dem Rittmeister Donato gefangen zu werden. Gleiches Schicksal traf in einem Reitergefecht bey Kranenburg den spanischen Hauptmann Grafen Paul Aemil Martinengo. Der schottische Hauptmann Edmund machte einen Streifzug nach Limburg und Luxemburg, und kehrte mit reicher Beute zurück.

Indeß hatte sich der Cardinal Andreas zum Admiral Mendoza nach Herzogenbusch begeben, wo er mit diesem Feldherrn den Operationsplan für den nächsten Feldzug entwarf. Im Aprill räumte das spanische Heer 15000 Mann stark, die besetzten deutschen Landschaften bis auf die Städte Rees, Kalkar, Goch und Emmerich, welche stark besetzt blieben, um den Rhein zu behaupten und ein offenes Thor nach Geldern zu behalten. Drey tausend Mann von seinem Heere sandte Mendoza nach Gennep an die Maas, mit der Hauptmacht stellte er sich nach der Schenkenschanze auf, und bedrohte das Fort mit einer Belagerung, aber der wahre Plan, welchen er unter dieser Maske zu verbergen suchte, war, sich des Bommelerwards und der Stadt Bommel zu bemächtigen.

Nie hatte Prinz Moriz sich in einer drückenderen und gefährlicheren Lage befunden. Er konnte nur über 4000 Mann disponiren, denn die neuen Regimenter waren noch nicht angelangt, und mit dieser geringen Truppenzahl sollte er den Rhein und die Maas beobachten, und die Grenzen der Republik wider die Unternehmungen eines drey Mahl stärkeren Feindes beschützen. Doch wenn seinen Gegnern eine größere Masse von

Streitkräften zu Geboth stand, so fand er den Ersatz für diesen Mangel in seinem Genie und in seinen höheren strategischen Kenntnissen. Um dem Feind so viel als möglich Hindernisse in den Weg zu legen, verstärkte er die Besatzung der Schenkenschanze, und ließ den Fluß in ihrer Nähe durch eingerammte Pfähle versperren. Das Fort Lobeth und andere clevische Plätze wurden aufs neue besetzt, und ein kleines Truppencorps ward nach der Betau gesandt. Er selbst bezog wieder die feste Stellung auf dem geldernschen Werder, und um überall hineilen zu können, wo die feindlichen Unternehmungen seine Gegenwart nöthig machen würden, hielt er sein Corps stets zum Abmarsch und zum Kampfe bereit. Zur Erleichterung der Communication waren Brücken über die Flüsse geschlagen, und aufgestellte Feuerpfannen sollten den einzelnen Posten zu Signalen dienen. Das Geschütz der Schenkenschanze und die Reiterey von Nimegen hatten Befehl den Feind unaufhörlich zu beunruhigen.

Während Mendoza die Schenkenschanze bedrohete und die Aufmerksamkeit des Prinzen an diesem Puncte festhielt, ging ein Corps seiner Truppen unter Barlotte, Stanlei und Sapena bey Ressem (1599. Mai) über die Maas, um das Fort Nassau am Zusammenfluß dieses Stroms mit der Waal zu überfallen. Aber die Besatzung war wachsam, und das feindliche Corps, welches seinen Zweck verfehlte, ging darauf zwischen Kessel und Waren auf das Bommelerward herüber, wozu eine Menge Schiffe und andere Geräthschaften auf Wagen und Karren von Herzogenbusch herbeygeschafft waren. Die schwachen niederländischen Beob-

ach-

achtungsposten auf dem Ward wurden leicht vertrieben; und wären die Spanier rasch und ohne Verzug vor die Stadt Bommel gerückt, so hätten sie sich dieses schlecht befestigten Platzes vielleicht im ersten Anlauf bemächtigt. Aber sie blieben unthätig nach ihrem Übergange, und Prinz Moriz gewann dadurch eine kostbare Zeit, das Städtchen in besseren Vertheidigungsstand zu setzen. Er eilte sogleich in eigener Person dahin, sprach den bestürzten Einwohnern, deren viele im ersten Schrecken entflohen waren, Muth ein, verstärkte die Besatzung, ließ die Stadt mit Brustwehren und Ravelins umgürten, und einen Platz vor dem Buschthore am Ufer der Waal durch neuangelegte Werke einschließen.

Das niederländische Corps hielt indeß in seiner Stellung bey Art auf dem geldrischen Werder unbeweglich fest. Endlich langten 2000 Mann Franzosen unter Lanoue, und eine andere Verstärkung unter dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau an. Jetzt drangen die Abgeordneten der Generalstaaten, welche das Heer begleiteten und unter denen sich einige jugendliche Feuerköpfe befanden, wider ihre gewöhnliche Art in den Prinzen: den Feind anzugreifen, weil man ihm an Zahl der Mannschaft fast gleich und an Reiterey überlegen sey. Aber Prinz Moriz und Graf Wilhelm Ludwig waren nicht dieser Meinung, weil die Folgen einer verlornen Schlacht für die Spanier bey weitem nicht so nachtheilig werden konnten als für die Angelegenheiten der Republik; denn würden die Niederländer geschlagen, so war der Verlust von Bommel eine unausbleibliche Folge ih-

rer Niederlage. Die Feldherren hielten daher für besser, zur Erreichung ihres Zwecks einen langsameren aber sicherern Weg einzuschlagen, und nur in dem Fall das ungewisse Spiel einer Schlacht zu wagen, wenn der Feind sie ihnen anbiethen würde.

Der Admiral verließ endlich seinen bisherigen Posten vor der Schenkenschanze, setzte mit 12000 Mann über die Maas, bemächtigte sich der Schanze bey Hedel und des auf brabantischem Boden, (11. May) am Ausflusse der Dise in die Maas gelegenen Forts Crevecoeur, und ging darauf ebenfalls (15. May) auf das Bommelerward über, wo er sogleich die Stadt Bommel angriff. Ein heftiges Kanonenfeuer richtete große Verwüstungen unter den Häusern des Städtchens an, und tödtete viele von den Einwohnern und der Besatzung. Unter andern ward der Verlust des tapfern Obersten Murrai bedauert, dem eine Kugel die Hirnschale wegriß, als er eben vom Wall herab einem Reitergefecht zusah. Bey dem allen ging die Belagerung nur langsam von statten, und die Belagernden verloren in kurzer Zeit durch die Ausfälle der Belagerten und einige glückliche Angriffe der niederländischen Reiterey über 2000 Mann.

Prinz Moriz, welcher die Stadt Heusden in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, war mit seinem Corps bis in die Nähe von Bommel vorgerückt, und einige Deputirte des Staatsraths und der Generalstaaten begaben sich selbst in die belagerte Stadt, theilten die Gefahren der Belagerung und leiteten die Vertheidigungsanstalten. Gegen Ende May's machte Mendoza einen Versuch, oberhalb der Stadt

Tiel in das Tielerward einzudringen, aber Graf Ernst von Nassau, der mit 16 Fahnen Fußvolk und 6 Cornetten Reiter auf einer kleinen Insel Posto gefaßt hatte, vereitelte sein Vorhaben, und als er hierauf ein verschanztes Truppencorps des Prinzen im Bommelerward angriff, ward er ebenfalls mit Verlust zurückgeschlagen. Die Belagerung Bommels ward indeß zwar fortgesetzt, aber ohne Erfolg und mit geringer Thätigkeit, bis endlich der Admiral für gut fand (23. Jun.) sie aufzuheben, und sich in aller Stille nach Rossem an der äußersten Spitze des Bommelerwards zurück zu ziehen. Die Belagerten bemerkten seinen Abzug, thaten einen Ausfall und plünderten das verlassene spanische Lager, worin sie außer einem Vorrath von Waffen auch mehrere zurückgebliebene Weiber und Kinder fanden, welche sie den Feinden nachsandten.

Die verunglückte Unternehmung auf Bommel veranlaßte große Mißverständnisse unter den Befehlshabern des spanischen Heers. Dem tapfern Barlotte, welcher vorzüglich dazu gerathen hatte, wurden die bittersten Vorwüfe gemacht, denn die stolzen Spanier haßten ihn, weil er sich keiner hohen Abkunft rühmen konnte, und nicht durch Geburt, sondern durch Verdienste emporgestiegen war. Jetzt vereinigten sich die meisten Stimmen des Kriegsraths dahin, daß die Unternehmung auf das Bommelerward ganz aufgegeben werden und das Heer den Rückweg nach Brabant nehmen müsse, um diese Provinz gegen einen wahrscheinlichen Angriff des Feindes, der täglich neue Verstärkungen erhalte, zu schützen. Aber

Mendoza hielt es für schimpflich, wenn er nach einem so langen Aufenthalte die Waal verlassen sollte, ohne irgend etwas zum Nachtheil des Feindes gethan zu haben. Er beschloß daher, auf Verlangen des Cardinals Andreas, vor seinem Abzuge oberhalb Rossem ein neues Fort zu erbauen, welches die Waal und Maas zugleich beherrschen und die Betau in steter Furcht erhalten sollte. Die Anstalten zu dem Bau wurden unverzüglich getroffen und sehr lebhaft betrieben. Der Cardinal kam selbst, in Begleitung seines Bruders des Markgrafen von Burgau und des Herzogs Moriz von Sachsen, während des Baues in das Lager. Ihm zu Ehren nannte man das neue Fort die Andreasschanze, und die fünf Bastionen desselben, wovon zwey die Waal, zwey die Maas und eins das benachbarte Heverden beherrschten, erhielten die Nahmen: Austria, Burgau, Sachsen, Arragon und Velasco. In der Schanze wurden verschiedene öconomische und andere Gebäude, auch eine Capelle aufgeführt, welche letztere der Cardinal selbst dem heiligen Andreas, dem Schutzpatron des ganzen burgundischen Hauses weihete.

Prinz Moriz, welcher dem Admiral nach dem Abzuge von Bommel gefolgt war, und sich in der Nähe desselben verschanzt hatte, both alles auf, den Bau der Andreasschanze zu hindern, aber umsonst. Zu Lande konnte man dahin nur auf einem einzigen, von den Spaniern stark besetzten Damme gelangen, und ein Angriff zu Wasser both noch größere Schwierigkeiten und Gefahren dar. Vergebens ließ er die Arbeiter aus dem schweren Geschütz beschießen, und von

Bommel aus die spanischen Postirungen an der Maas unter Ambrosio Landriano und Hernandez de Guevara angreifen. Am 4. des Heumonaths fuhr er mit einer zahlreichen Mannschaft von der verschanzten Insel Voorne am Zusammenfluß der Waal und Maas, nach Heverden, wo die neue Schanze lag, und setzte sich in ihrer Nähe fest, indem er einen halben Mond uud einen mit Palisaden umgebenen Graben anlegen ließ. Als Mendoza dieses zu spät bemerkte, sandte er den Obersten Gaspar Savena mit 3000 Spaniern und Italiänern dahin, die Niederländer zu vertreiben. Der bigotte Sinn des Feldherrn schien auch auf seine Truppen übergegangen zu seyn. Eine Anzahl Mönche und Weltgeistliche mit Fahnen und Cruzifixen in den Händen, standen an der Spitze der angreifenden Spanier, welche mit großer Tapferkeit die Palisaden ausreissen und in den halben Mond eindringen. Ein heftiges Gemetzel beginnt. Man durchbohrt einander mit Degen und Pieken. Endlich kamen Lanoue, Horatio Veere und Edmund den Niederländern zu Hülfe, und trieben die Feinde mit einem Verlust von 300 Todten zurück. Unter den Gebliebenen befand sich der junge talentvolle Graf Paciotto, dessen Tod im spanischen Heere allgemein bedauert ward. Auch fand man auf dem Wahlplatz einen erstochenen Mönch, der noch ein Bündel ausgerissener Palisaden im Arme hielt.

Seit dieser Blutscene fielen fast täglich Gefechte in der Nähe ber neuerbauten Schanze vor, welche größten Theils zum Vortheil der Niederländer endeten. Moriz ließ endlich ganz Heverden und die

nächsten Umgebungen mit Schanzen versehen, um den Streifereyen der Besatzung der Andreasschanze, deren Bau er nicht hatte verhindern können, Schranken zu setzen.

Der spanische Feldherr, in dessen Heere Zwistigkeiten unter den Befehlshabern und Mißmuth und Widersetzlichkeit in den unteren Classen der Krieger herrschten, entschloß sich die Grenzen des Bommelerwards zu verlassen. Er besetzte die Andreasschanze mit 13 Feuerschlünden und 3000 Mann aus den Regimentern Barlaimont, Assicourt und Graf Christoph von Emden nebst einiger spanischen und italiänischen Mannschaft. Darauf zog er (22. Jul.) sich nach Alen in Brabant zurück, und verlegte seine Truppen in die benachbarten Plätze der Provinz, welche mit gleicher Härte von ihnen behandelt ward, als im vergangenen Jahre die deutschen Reichslande.

Nach dem Abzuge der Spanier (August) that Graf Ludwig von Nassau einige Reiterzüge nach Brabant, von welchen er eine Anzahl erbeuteter Pferde und Gefangener mitbrachte. Dagegen machte der thätige Labarlotte einen Versuch, das schwachbesetzte Städtchen Woudrichem am Ausfluß der vereinten Maas und Waal in dem Biesbosch zu überfallen. Er hatte sich zu diesem Zweck an die Spitze eines Corps von 1500 Mann gesetzt, welche als Bauern verkleidet und mit Messern bewaffnet waren. Eine unnöthige Verzögerung von seiner Seite und die Wachsamkeit des Thorwächters vereitelten seinen Anschlag und retteten die Stadt. Einen glücklicheren Erfolg hatte eine Expedition des Grafen Wilhelm Lud-

wig von Nassau, welcher auf Befehl des Prinzen Moriz mit 50 Fahnen Fußvolk und 10 Cornetten Reiter nach Deutichem ging, und diese Stadt, worin Don Inigo de Ortoja mit vier Fahnen Spanier lag, nach einer zweytägigen Belagerung (1599. 26. August) den Feinden der Republik entriß.

Indeß war nach vielfachen Berathschlagungen, Zwistigkeiten und Verzögerungen endlich auch ein deutsches Reichsheer ins Feld gerückt, und hatte die Bühne seiner Unternehmungen am Rhein eröffnet. Seine Bestimmung war, die von den Spaniern auf dem Reichsboden verübten Frevel zu rächen und ihnen die besetzten deutschen Plätze zn entreissen. Es bestand aus hessischen, brandenburgischen, braunschweigischen und westphälischen Contingenten, und die Totalität der Mannschaft betrug 12000 Köpfe zu Fuß und 2000 zu Roß. Aber wer dieses Kriegsheer sah und nur einige klare Ansichten vom Kriege hatte, der mußte ihm gleich bey seinem ersten Erscheinen ein unglückliches Schicksal vorhersagen. Der Oberbefehlshaber, Graf Simon von der Lippe, ein Katholik, hatte weder Kenntnisse vom Kriegswesen noch Erfahrung. Diesem Mangel abzuhelfen, waren die Grafen Hohenlohe und Solms zum Schein aus niederländischen in deutsche Dienste, als Obersten des niedersächsischen und niederrheinischen Kreises getreten, und von ihnen hing eigentlich die Leitung der Operationen ab. Aber beyde waren bessere Soldaten als Feldherren, und hatten so verschiedene Grundsätze und Ansichten, daß durchaus keine Eintracht unter ihnen statt finden konnte. Unter den übrigen Befehlshabern gab es größten-

theils nur subalterne Köpfe, welche nur für eine eingeschränkte Sphäre taugten, und die Soldaten waren ohne Kriegszucht und guten Willen. Dabey fehlte es an Geld, Geschütz, Kriegsgeräthschaften und Proviant, und an eine richtige Organisation der einzelnen Theile des Heers zu einem harmonischen Ganzen war gar nicht gedacht. Am 26. des Heumonaths (1599) fing das Heer seine Unternehmungen an und rückte vor die Schanze bey Rheinbergen. Sie ward angegriffen und erobert. Aber die Stadt selbst konnte aus Mangel an Geschütz nicht belagert werden, und die Deutschen begnügten sich, sie eine Zeitlang blockirt zu halten. Nachdem sie durch die Niederländer insgeheim mit Geschütz versehen worden waren, ward beschlossen die Stadt Rees anzugreifen, worin Don Ramiro de Gusman und Andreas Orticio mit einigen Fahnen Spanier, Deutsche, Wallonen und Burgunder lagen. Der Angriff geschah ohne Energie, und die Belagerungsarbeiten rückten nur langsam fort, denn die gedungenen Schanzgräber verzögerten sie aus eigennützigen Absichten. Im Anfange des Herbstmonaths ward die Stadt zur Übergabe aufgefordert. Da dieses aber nach dem damahligen Kriegsgebrauch zu früh geschah, so behielten die Belagerten den abgeschickten Trompeter zurück, und Orticio that an der Spitze von 600 Mann einen unerwarteten Ausfall auf das hessische Quartier. Er endete so unglücklich für die Belagernden, daß sie einen Theil ihres Geschützes verloren und sieben Fahnen ihrer Truppen vernichtet wurden. Dieser Vorfall verbreitete ein solches Schrecken über das ganze Heer, daß sich ein großer Theil desselben zer-

streute, die Belagerung von Rees aufgehoben und auch die besetzte Schanze bey Rheinbergen verlassen ward. Die Befehlshaber sandten in dieser Verlegenheit den Hauptmann Schmelzing an den Prinzen Moriz, und ersuchten ihn, den Grafen Wilhelm Ludwig mit 5000 Mann ihnen zur Hülfe zu senden. Ihr Verlangen ward erfüllt; als der niederländische Feldherr aber in der Gegend von Emmerich anlangte, gingen zuerst die braunschweigischen und hessischen Reiter und bald auch der Überrest des verbündeten Heers auseinander. Nur Emmerich und Orsoi blieben noch mit wenigem Volke besetzt, doch ward der letztere Platz in kurzem ebenfalls geräumt und den Spaniern überlassen. Die Ausreisser entschuldigten ihre Entweichung und die von ihnen an den Einwohnern verübten Ausschweifungen, welche jenen der Spanier wenig nachgaben, mit der unrichtigen Auszahlung des Soldes und mit ihrem Widerwillen für das Interesse der Generalstaaten zu fechten. So wenig erfüllte dieses Meteor von einem Kriegsheer, welches fast eben so schnell wieder verschwand als es entstanden war, seine Bestimmung und die großen Erwartungen der Niederländer, welche sich eine kräftige Diversion und große Vortheile von ihm versprochen hatten.

Während das deutsche Heer seine unrühmliche Laufbahn vollendete, hatte der Admiral Mendoza noch immer bey Alen und an der Maas gestanden, ohne daß weder er noch sein Gegner etwas von Bedeutung unternommen hatten. Im Weinmonath ging der spanische Feldherr nach Gennep, und concentrirte seine Truppen, um, wenn ein starker Winterfrost

einträte, einen Einfall in Holland zu thun. Prinz Moriz errieth sein Vorhaben, und traf so zweckmäßige Maßregeln, daß der Admiral, obgleich von der Natur begünstigt, seinen Plan nicht ausführen konnte. Gegen Ende Decembers, als die strenge Kälte nachließ, führte er seine Truppen zurück. Er konnte ihnen nur einen geringen Theil ihres rückständigen Soldes auszahlen, wodurch ihre Unzufriedenheit aufs neue erregt ward. Um den Ausbruch einer allgemeinen Meuterey zu verhindern, zerstreute er die Regimenter in die festen Plätze am Rhein und an der Roer, durch Brabant, Namur, Limburg und Luxemburg, wodurch er zwar die gefürchtete Explosion abwandte, aber sich auch zugleich das Mittel raubte, während des Winters eine schnelle Expedition gegen die vereinigten Provinzen auszuführen. Und doch wäre ein solches Unternehmen in dieser Jahrszeit, mit Umsicht und Energie ausgeführt und vom Glücke begünstigt, der gefährlichste Schlag für die utrechter Bundesgenossen gewesen, wie die Geschichte der neuesten Weltereignisse bewiesen hat.

11.

Navigations = und Handelsereignisse des Jahrs 1599.

Das Jahr 1599 zeichnete sich durch eine merkwürdige Crisis in den Handelsverhältnissen der vereinigten niederländischen Provinzen aus, welche durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände in der Folge ein ganz anderes Resultat hervorbrachte, als man anfangs davon erwartet oder befürchtet hatte. Aus den früheren Perioden der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs ist bekannt, daß den vereinigten Provinzen nach ihrem Abfall von der spanischen Herrschaft zwar der Handel nach den spanischen Staaten untersagt worden war, daß man ihnen aber doch das Commerz mit Spanien verstattete, wenn sie nur das Incognito einer fremden Firma beobachteten. Diese Nachsicht war eine Folge der Politik Philipps des Zweyten. Denn theils wünschte er nicht, daß der Gewinn dieses Handels einem andern Volke zu Theil würde, weil er noch bis an das Ende seiner Regierung die Hoffnung nährte, jene Provinzen wieder an sein Haus zurück zu bringen; theils wollte er seinen spanischen Unterthanen die großen Vortheile, welche auch ihnen aus diesem Verkehr erwuchsen, nicht entziehen; und endlich fürchtete er auch

— und die Folge hat diese Besorgniß als vollkommen gegründet bewährt, — die niederländischen Rebellen, wenn er ihnen die spanischen Häfen ganz verschlösse, möchten durch diese Strenge gereitzt werden die indischen Waaren, welche sie jetzt über Spanien empfingen, unmittelbar an der Quelle selbst zu hohlen. Die Holländer und Seeländer benutzten die Nachsicht, welche die spanische Regierung, so lange Philipp der Zweyte lebte, in Rücksicht der bestehenden Handelsverbothe beobachtete, auf die ausgedehnteste Weise. Sie führten sowohl ihre eigenen Producte und Fabrikate als auch Getreide aus Pohlen und andere Erzeugnisse des europäischen Nordens, welche sie aus den Häfen der Ostsee hohlten, wohin die Spanier keinen Activhandel trieben, nach Spanien, und brachten dafür aus jenem Lande Gewürze und andere indische Waaren und vorzüglich Gold und Silber zurück. Zwar ward dieser große Schleichhandel zuweilen unterbrochen, aber die Störung dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit und hatte keine bedeutenden Folgen. So ließ die spanische Regierung im Jahre 1594 eine große Anzahl niederländischer Schiffe im Hafen von Lissabon mit Arrest belegen; doch sie wurden, auf Vorbitte des Erzherzogs Albert, bald wieder freygegeben, und alles ging wieder seinen alten Gang. Wenn uns die niederländischen Geschichtschreiber berichten, daß allein im Jahre 1595 mehr als 1200 holländische, seeländische und friesische Handelsschiffe theils nach der Ostsee und den deutschen Küsten, theils nach Spanien ausliefen, und daß zu Lissabon, St. Lucar, Cadix und in andern spanischen und portu-

giesischen Häfen zuweilen über 400 niederländische Schiffe auf einmahl vor Anker lagen: so erhalten wir dadurch einen Maßstab zur Beurtheilung des außerordentlichen Umfangs dieses nicht erlaubten, sondern nur tolerirten niederländisch spanischen Commerzes.

Der Tod Philpps des Zweyten brachte eine große Veränderung in den mercantilischen Verhältnissen der beyden Länder gegen einander hervor. Der spanische Staatsrath stellte dem neuen Monarchen vor: die bisherige hartnäckige Weigerung der abgefallenen Niederländer, die angetragenen Vorschläge zu einer Wiederaussöhnung anzunehmen, begründe sich lediglich auf den großen Gewinn, welcher ihnen aus dem spanischen Handel zuflösse. Wolle man sie daher zur Nachgiebigkeit zwingen, so sey es eine absolute Bedingung zur Erreichung dieses Zwecks, ihnen jene reiche Quelle des Wohlstandes, welche ihnen zugleich alle Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges liefere, gänzlich zu verstopfen. Der König billigte diesen Vorschlag, dessen Zweckmäßigkeit allerdings sehr scheinbar und wenigstens in Rücksicht der Prämissen vollkommen gegründet war; und er beschloß von dem Systeme seines Vaters abzugehen. Die gegen den niederländischen Handel schon längst bestehenden Verordnungen werden nicht nur geschärft, sondern auch unmittelbar darauf mit der größten Strenge zur Vollziehung gebracht. Man stellt überall scharfe Untersuchungen an, alle niederländischen Schiffe und Schiffleute in den spanischen und portugiesischen Häfen werden angehalten, Schiffe und Ladungen confiscirt und die Seeleute theils aufgehängt, theils auf die Galeeren ge-

schmiedet, doch rettete sich eine große Anzahl dieser Unglücklichen mit Hülfe des Volks, dessen Mitleid ihre harte Behandlung erregte, durch die Flucht. Viele hellersehende spanische Patrioten selbst tadelten schon jetzt dieses strenge Verfahren ihrer Regierung und hielten es für einen Mißgriff, der anstatt den Frieden zu befördern, den Haß nur noch unversöhnlicher und den Bruch unheilbarer machen, und die dadurch in so große Verluste gestürzten zahlreichen niederländischen Individuen zur Ergreifung außerordentlicher, außerdem vielleicht nie versuchter Maßregeln begeistern mußte.

Jene Auftritte in Spanien waren am Ende des Jahrs 1598 vorgefallen. Im Februar des folgenden Jahrs (1599) erließ der Kardinal Andreas zu Brüssel, im Nahmen der damahls noch abwesenden Erzherzoge, eine Verordnung, wodurch auch den Bewohnern der katholischen Niederlande aller Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen untersagt ward, weil die Generalstaaten aus Übermuth, wozu der vortheilhafte Handel der Provinzen sie verleite, alle Friedensanträge ausschlügen, folglich die Erfahrung lehre, daß die bisher verstatteten commerziellen Verhältnisse nebst der freyen Navigation und Fischerey den Krieg verlängere, indem der große Gewinn dabey die Widerspenstigen in ihrem Starrsinn bestärke.

Die Generalstaaten geriethen anfangs in heftige Bestürzung über diese Maßregel der feindlichen Regierung, deren Folgen für den niederländischen Staatenbund nicht zu berechnen waren, und um so gefährlicher werden konnten, da sie dem zahlreichen Schiffs-

volk Verdienst und Nahrung und dem commerzirenden Theil der Nation seinen Gewinn entzog, und deßhalb eine Empörung des ersteren und eine Auswanderung unter den letztern befürchten ließ. Indeß verloren sie den Muth nicht, und weit entfernt sich durch den Anblick der Gefahr zur Nachgiebigkeit schrecken zu lassen, beschlossen sie vielmehr als echte Republicaner ihr mit männlicher Entschlossenheit Trotz zu biethen. Der erste Schritt, welchen sie in dieser Absicht thaten, hatte die Tendenz, den Spaniern selbst die Folgen der unterbrochenen Handelsverbindung so fühlbar als möglich zu machen. Sie erließen (1599. 2. Aprill) ein weitläuftiges Manifest, worin nach den gewöhnlichen Invectiven gegen die Tyranney und Arglist der spanischen Regierung, nicht nur den Bewohnern der vereinigten Provinzen, sondern auch allen übrigen Nationen, jede Art eines commerziellen Verkehrs auf beyden Elementen, mit den der Krone Spanien oder den Erzherzogen unterworfenen Staaten und Ländern verbothen ward, unter der Bedrohung der Confiscation der dahin bestimmten Waaren und Schiffe als feindliches Gut; die erste gewaltsame und ungerechte Maßregel dieser Art, deren die Geschichte erwähnt. Dieses Manifest ward allen auswärtigen Höfen zur Bekanntmachung in ihren Staaten mitgetheilt, aber es fand nicht überall eine gleiche Aufnahme. Der König von Frankreich erließ auf Veranlassung desselben eine Warnung an sein Volk, daß jeder Franzose, welcher binnen einem halben Jahre nach Spanien handeln werde, solches auf eigne Gefahr thun müsse, ohne auf den Schutz der

Krone rechnen zu können. Andere Mächte beobachteten ein Stillschweigen bey der Sache, ohne sich bejahend oder mißbilligend darüber zu erklären. Nur der König von Dänemark weigerte sich standhaft, das Manifest in seinem Reiche bekannt machen zu lassen, obgleich er von den Generalstaaten durch eine eigene Gesandtschaft darum gebethen ward.

Neben der Emanation jenes Manifests hatte die Regierung der vereinigten Niederlande zugleich den Entschluß gefaßt, einen Seeekrieg gegen Spanien zu führen, wobey sie den doppelten Zweck, dem Feinde Schaden zu thun, und zugleich den nahrungslos gewordenen niederländischen Matrosen Verdienst und Beschäftigung zu geben und sie dadurch von Unruhen abzuhalten, erreichen wollte. Der damahls allgemein angenommene politische Grundsatz, daß von allen spanischen Staaten Spanien selbst am schwächsten vertheidigt und deßhalb am leichtesten verwundbar sey, diente diesem Entschlusse zur Basis, und schien der Ausführung desselben einen glücklichen Erfolg zu verbürgen.

Man sah jetzt in den Häfen der Republik eine neue Art von Thätigkeit entstehen, und anstatt der Producte einer friedlichen Industrie zur Erhaltung, zur Verschönerung und zu einem verfeinerten Genusse des Lebens, die man vormahls hier erblickte, traf das Auge jetzt nur auf die schrecklichen Mittel zur Vernichtung desselben, welche die Zwietracht zum Verderben des Menschengeschlechts erfand. Die Ausrüstung einer Kriegsflotte ward mit großem Eifer betrieben, und der Ertrag einer neugemachten Auflage

dazu

dazu verwendet. Am 25. May (1599) lief die Armada, 73 Segel stark und mit 8000 Soldaten und Matrosen bemannt, aus der Maas. Dem Admiral van der Does war der Oberbefehl anvertraut, und unter ihm befehligten die Admirale Jan Gerbrands und Cornelis Lensen von Vliessingen. Jener führte eine gelbe Flagge, und ließ sie von dem Schiffe Oranien wehen. Seine Instruction lautete: die spanische Flotte, welche damahls im Hafen zu Corunna ausgerüstet ward, zu vernichten, Verheerung über die feindlichen Küsten zu verbreiten und die spanischen Westindien-Fahrer aufzufangen. Günstige Winde beflügelten den Lauf der Flotte, und schon am 11. des Brachmonaths hatte sie die Höhe von Corunna erreicht. Sie fand das feindliche Geschwader, welches keinen Beruf fühlte, ein Treffen auf offenem Meere zu wagen, unter dem Geschütz der Festung liegen. Dennoch ward der Angriff versucht, aber das heftige Feuer der Landbatterien und der Schiffe, welchen die niederländische Flotte zur Zielscheibe diente, bewog den Admiral van der Does den Versuch und zugleich die Hoffnung, hier etwas auszurichten, ganz aufzugeben. Einige von den Befehlshabern thaten ihm darauf den Vorschlag, Lissabon anzugreifen; aber van der Does, der zwar ein tapferer Seemann war, aber nicht das Genie und den unternehmenden Geist eines Drake besaß, verwarf den Antrag, weil die Stadt zu wachsam und zu volkreich sey. Dagegen entschloß er sich zu einer Expedition nach den kanarischen Inseln, wohin auch die Flotte mit einem günstigen Winde unter Segel ging.

Am 26. des Brachmonaths warf sie die Anker vor der großen Kanarie. Der seichte Grund, welcher die Schaluppen hinderte nahe an das Gestade zu kommen, machte die Landung sehr schwierig. Der Admiral selbst sprang mit seiner Mannschaft bis an den Gürtel ins Wasser, stellte sich an ihre Spitze und führte sie unter dem Feuer der Einwohner, wodurch er und viele seiner Begleiter verwundet wurden, auf die Küste. Das Castel Gratiosa ergab sich auf die erste Aufforderung. Zwey Tage darauf ging auch die Stadt mit ihrem Schlosse über, als bereits alle Anstalten zum Sturme getroffen waren, und der Admiral selbst schon eine Leiter erstiegen hatte. Die Sieger fanden bey ihrem Einzuge einen menschenleeren Ort, denn die Einwohner mit Weib und Kind und ihren besten Effecten hatten sich größten Theils davon gemacht und in verborgene Klüfte oder auf unzugängliche Felsen geflüchtet. Die Niederländer setzten viele ihrer Landsleute in Freyheit, welche hier in einer harten Gefangenschaft schmachteten, und am 1. des Heumonaths ließ der Admiral durch den Prädicanten von Isselmünde Heinrich Leslerus eine feyerliche Dankpredigt halten, der er selbst mit seinen Officieren beywohnte. Gegen die geflüchteten Einwohner wurden Streifzüge in die Gebirge gemacht, welche jedoch den erwarteten Erfolg nicht hatten. Eben so fruchtlos waren die mit den Geflüchteten eingeleiteten Unterhandlungen über eine von ihnen zu erlegende Rantion zur Auslösung ihrer Güter und ihres Lebens. Da nun weder durch Gewalt noch durch Unterhandlungen etwas auszurichten war, so ließ der Admiral die gemachte Beute an

Öhl, Wein, Geschütz und Glocken auf die Schiffe bringen, die Stadt in Brand stecken und die Castelle in die Luft sprengen. Darauf segelte er nach Gomera, einer zweyten der kanarischen Inseln, wo man dieselben Scenen wie auf Kanaria wiederhohlt sah. Es ward geplündert und gebrannt, die Beute eingeschifft und dann die Insel wieder verlassen. Nach diesen so unbedeutenden und unrühmlichen Thaten sandte der Admiral 35 Schiffe von seiner Flotte, unter dem Admiral Gerbrantson, mit der gemachten Beute nach Holland zurück, wo sie trotz eines erlittenen heftigen Sturms im Herbstmonath glücklich ankam.

Er selbst beschloß mit dem Überrest der Flotte nach Brasilien zu gehen. Man steuerte also nach Südwesten, segelte die Inseln des grünen Vorgebirgs und die ganze afrikanische Küste vorbey und legte sich endlich, um Erfrischungen einzunehmen, an der Insel St. Thomas vor Anker. Dieses Eyland, die ungesundeste von allen Inseln, welche der Ocean trägt, liegt unter der Linie, und gehörte damahls den Portugiesen, welche viel Zuckerrohr dort bauten. Die Landung geschah fast ohne Widerstand, denn die Einwohner zogen sich beym ersten Anblicke der Niederländer in ihre Gebirge zurück. Eben so leicht bemächtigten sich die letzteren der Stadt und des Schlosses Pavoasa, worin Francisco Meneses Befehlshaber war; aber den größten Theil der Stadt hatten die Einwohner selbst vor ihrem Abzuge in Asche gelegt, zum höchsten Verdruß der beutedürstenden niederländischen Seeleute. Indeß wurden doch noch hundert Kanonen und große Vorräthe von braunem Zucker, Elephan-

tenzähnen, Baumwolle und eine ansehnliche Summe baren Geldes gefunden und für gute Prise erklärt.

Doch nur zu theuer mußten die Niederländer diese Vortheile bezahlen; denn der Aufenthalt auf der Insel, anstatt ihnen neue Lebenskraft zu geben, brachte ihnen Krankheiten und Tod. Die verzehrende Gluth der senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen, der unmäßige Genuß der Südfrüchte und die Ausschweifungen mit den wollüstigen Insulanerinnen zerstörten ihre nordischen Naturen und erzeugten eine Epidemie, welche viele von ihnen ins Grab streckte. Die Portugiesen nannten diese Krankheit La Madorca, und bey der Leichenöffnung mehrerer daran Gestorbenen fand man alle fettigten Theile des Körpers aufgelöst und wie geschmolzen. Der Admiral selbst, ein sehr starker und fetter Mann, ward ein Opfer derselben. Man begrub ihn tief unter einem Hause, welches nachher angezündet ward, damit sein Körper nicht gefunden und mißhandelt würde. Auch des Admirals Vetter, Georg van der Does, ein junger talentvoller Mann, ward von der Seuche hingerafft.

Die Niederländer eilten die tödtliche Insel zu verlassen. Gerhard Storms van Wena segelte mit sieben Schiffen nach Brasilien; die übrigen führte Cornelis Lensen. Aber selbst auf das Meer hinaus verfolgte sie die Seuche, und in vierzehn Tagen starben über 1000 Menschen auf der Flotte. Auch van Wena verlor sein Leben, und sein Geschwader vereinigte sich wieder mit Lensen. Die ganze Flotte

trat jetzt vereint die Rückreise an. Aber als sie aus den höheren Breiten unter einen gemäßigteren Himmel kam, fand sie einen neuen Feind, den Scharbock, welcher eine neue gräßliche Verwüstung unter der Mannschaft anrichtete. Bald darauf zerstreute ein heftiger Sturm die ganze Flotte, welche sich jedoch wieder sammelte, und zu Anfange des folgenden Jahrs, (1600) mit Beute und Gefangenen, aber in einem äußerst traurigen Zustande nach Holland zurück kam. Von allen Hauptleuten waren nur zwey am Leben geblieben, und auf manchen Schiffen fanden sich nicht mehr als sechs gesunde Menschen. So unglücklich war der Ausgang eines so wichtigen und vielversprechenden Unternehmens, dessen Folgen wegen der großen darauf gewandten Kosten die Nation noch lange empfand.

Glücklicherweise traf auch die spanische Flotte kein günstigeres Loos. Sie hatte auf die Nachricht von der Landung der Niederländer an den kanarischen Inseln, den Hafen von Corunna verlassen, um jene von dort zu vertreiben. Aber sie kam nach Gomera, als die Niederländer diese Insel schon wieder verlassen hatten, und richtete von da ihren Lauf nach den Azoren, um die westindische Flotte in Empfang zu nehmen und zu beschützen. Ein heftiger Orcan, der sie plötzlich überfiel, vereitelte diesen Plan und zwang die Flotte, entmastet, zerstreut und ruhmlos nach Spanien zurück zu kehren.

Während die große Flotte der Niederländer entfernte Meere durchstrich, stellten die Dünkircher Caper ihren Kauffahrern in der nachbarlichen Nordsee

nach, und thaten ihrem Handel bedeutenden Schaden. Die Kaufleute, welche den Admiralitäten ansehnliche Geleitsgelder zahlen mußten, führten bittere Klagen, daß sie dafür keine Sicherheit hätten, und beschuldigten die Admiralitätsräthe der Unwissenheit in nautischen Angelegenheiten, und die Schiffshauptleute des Mangels an Muth. Die Eroberung von fünf Dünkircher Caperschiffen, deren Mannschaft wie gewöhnlich aufgeknüpft ward, beruhigte das commerzirende Publicum ein wenig, aber bald erneuerte und vermehrte eine neue Erscheinung in der Nordsee die vorigen Besorgnisse und Klagen.

Federico Spinola, der Sprößling eines reichen und edlen genuesischen Geschlechts, hatte sich durch einen mit der spanischen Regierung geschlossenen Vertrag verbindlich gemacht, zu ihrem Dienste auf eigene Kosten eine Anzahl Galeeren zu unterhalten, wofür er alle Schiffe und übrige Beute, welche er den Niederländern abnehmen würde, behalten sollte. Es gelang ihm, mit seinen italiänischen Galeeren den im Canal postirten holländischen und seeländischen Schiffen zu entgehen, und sie glücklich in den Hafen von Sluis (1599. 11. September) zu bringen. Sie waren mit 1600 Mann besetzt, und die Niederländer, denen diese langen Ruderfahrzeuge, deren man sich sonst gewöhnlich nur im mittelländischen Meere bediente, eine neue Erscheinung waren, fürchteten sie anfangs. Den dünkircher Capern dagegen gab ihre Ankunft neuen Muth, und sie versuchten unter dem Schutze der Galeeren die Fischerey der Holländer und Seeländer zu Grunde zu richten. Erbittert durch die

grausame Behandlung, welche jeder von ihnen zu erwarten hatte, der den Niederländern in die Hände fiel, vergalten sie solche auf eine empörende Art an den Fischern, welche von ihnen gefangen wurden, und die, weil sie größten Theils Wiedertäufer waren, es nach den Grundsätzen ihrer Secte für unerlaubt hielten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese Unglücklichen wurden in ihren Bothen mit Nägeln festgeheftet, und die letzteren dann versenkt oder verbrannt. Als einst zwey gefangene Fischer sich weigerten in den untern Raum des Fahrzeugs herabzusteigen um darin angenagelt zu werden, und dringend bathen, daß man sie lieber erstechen oder ins Meer werfen möchte, wurden sie oben auf das Verdeck kreuzweis übereinander genagelt, und das Schiff versenkt. Die Unmenschen, welche diese Schandthat ausübten, wurden bald nachher von den Seeländern gefangen und empfingen ihren Lohn. Die Verwegenheit der dünkircher Piraten aber nahm täglich zu, sie griffen sogar die bewaffneten Fahrzeuge an, welche den Fischern zur Bedeckung dienten und bemächtigten sich einiger derselben. Wollten daher die Generalstaaten die Fischerey, diesen so wichtigen Nahrungszweig der vereinigten Provinzen, nicht ganz vernichten lassen, so mußten sie endlich nachdrücklichere Maßregeln als bisher zur Sicherung derselben treffen. Sie sandten daher ein zahlreiches Geschwader aus, welches nicht nur ein Paar glückliche Gefechte mit den Galeeren hatte, sondern auch eine Anzahl Caperschiffe eroberten, deren Mannschaft wie immer aufgehängt ward. Denn zur See fand weder Rantion noch Par-

von statt, sondern das Kriegsrecht ward in seiner ganzen Strenge ausgeübt; überdieß bestand der größte Theil der dünkircher Freybeuter aus Verbannten und Entwichenen aus den vereinigten Niederlanden, um so weniger wurden sie mit Schonung behandelt.

Unter den mancherley kriegerischen Scenen, durch den Kampf der niederländischen Marine mit den feindlichen Galeeren und Kapern veranlaßt, zeichnet sich eine kühne That aus, welche die sogenannte schwarze Galeere ausführte, und die hier nicht vergessen werden darf. Die Staaten von Holland hatten dieses Ruderfahrzeug nach dem Muster der Italiänischen erbauen lassen. Es leistete treffliche Dienste bey stiller See, und bestand verschiedene rühmliche Gefechte mit Spinola's Galeeren. Einst in einer dunkeln Novembernacht rudert es, von einigen Schaluppen und Jagden begleitet, die Schelde hinauf, zwischen den feindlichen Forts und Uferbatterien durch bis vor Antwerpen. Hier legt sichs an ein feindliches Kriegsschiff von 150 Tonnen. Der feindliche Schooner wird geentert, erstiegen, und nachdem die Mannschaft größten Theils niedergehauen oder ins Wasser geworfen ist, in Besitz genommen während die Trompeter vor den Thoren der Stadt das alte niederländische Volkslied Wilhelmus von Nassouven blasen, dessen Klang ganz Antwerpen in Bewegung bringt, und die republikanischgesinnten Einwohner mit einer wehmüthig frohen Erinnerung erfüllt. Nach geschehener Besitznahme des geenterten Schiffs rudert die Galeere mit ihrer schönen Prise davon, und nimmt auf der Rückfahrt noch sieben kleine bewaffnete Fahrzeuge mit sich fort.

Dieser kleine Vorfall zeigt von der Kühnheit der niederländischen Seeleute. Die künftigen Jahre liefern noch weit glänzendere Beweise dafür, und der Verfolg dieser Geschichte wird uns zeigen, daß die oben erwähnten strengen Maßregeln der spanischen Regierung, weit entfernt, den niederländischen Handel zu Grunde zu richten, wie es die Absicht war, vielmehr die Veranlassung zu einer Art von merkantilischer Begeisterung der Nation wurden, welche sich in den wunderbarsten Resultaten aussprach.

12.

Schlacht bey Nieuwpoort.

1600.

Die neuen Regenten der Niederlande fanden bey ihrer Ankunft zu Brüssel, im Herbstmonath des Jahres 1599 die öffentlichen Angelegenheiten ihres neuen Staats in der höchsten Verwirrung. Das Land war verarmt, die Staatskassen leer, das Kriegsheer befand sich in einer allgemeinen Corruption, und zwischen dem Admiral Mendoza und dem Cardinal Andreas herrschte die größte Uneinigkeit. Mit Sehnsucht hatten die bedrängten Belgier ihren Fürsten entgegen geblickt; denn sie sahen in ihnen die Schutzgötter, von denen sie, wenn nicht das Ende, doch eine Milderung ihrer langen Leiden erwarteten. Albert und Isabelle langten endlich an, und wurden mit Entzücken empfangen, aber sie brachten spanische Diener, Kleidung und Sitten mit; ihr erstes Wort an die zu Brüssel versammelten Stände war, die Forderung einer neuen Steuer; die bisherigen unglücklichen Verhältnisse blieben dieselben, und das schwer gedrückte Land fuhr fort unter den Geißeln eines harten Schicksals zu seufzen.

Dennoch erfolgte (December bis Januar 1599 — 1600) die Huldigung, welche die Erzherzoge in den vornehmsten Städten persönlich annahmen, unter großen Festlichkeiten, besonders zu Antwerpen, welches trotz der erlittenen ungeheuern Verluste noch immer die reichste Stadt Belgiens war. Viele vornehme Niederländer, unter andern der junge Herzog von Arschot, der Fürst von Croi und die Grafen von Ligne, Aremberg, Barlaimont und Egmont erhielten den Orden des goldenen Vliesses. Der Admiral Mendoza behielt seinen vorigen Posten beym Heere; aber der Cardinal Andreas legte sein Staatsamt nieder, und ging durch Frankreich nach Rom, wo er im folgenden Jahre starb.

Die Generalstaaten beobachteten die Schritte der neuen Regierung in den katholischen Provinzen mit der größten Aufmerksamkeit. Aber auch sie hatten nicht minder mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen, als jene. Der Verlust der spanischen Handlung war sehr fühlbar in den vereinigten Provinzen, und veranlaßte ein großes Deficit in den Finanzen. Sie mußten daher, um die Staatsbedürfnisse bestreiten zu können, zu Anleihen gegen hohe Zinsen und zu neuen Auflagen ihre Zuflucht nehmen. In der außerordentlichen Sitzung, welche im Winter von 1599 bis 1600 zu Gorkum gehalten ward, kamen nicht nur diese Gegenstände zur Sprache, sondern es wurden auch Vorschläge zu einer Verminderung der bewaffneten Macht gethan, um die großen Ausgaben, welche die Unterhaltung derselben erforderte, zu vermindern, weil allein die außerordentlichen Kriegskosten des verflossenen Jahrs 2400000 Gulden betragen hatten. Es ward endlich beschlossen,

die Vermögenssteuer auf das Jahr 1600 doppelt heben zu lassen, obgleich die Erhebung des Einfachen dieser Steuer im Jahre 1599 schon mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen war, und großes Mißvergnügen unter dem Volke erregt hatte.

Die ungünstige Lage der Finanzen, wie beunruhigend sie auch seyn mochte, war indeß nicht der einzige Gegenstand, welcher um diese Zeit den Generalstaaten Stoff zu Besorgnissen gab. Der Anschein, ihre bisherige treue Gefährtinn im Kampfe wider Spanien zu verlieren, setzte sie nicht weniger in Verlegenheit. Die Erzherzoge hatten der Königinn von England ihre Ankunft in den Niederlanden gemeldet, und dabey geäußert, wie sehr sie wünschten, die alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Hause Burgund und den englischen Monarchen wieder hergestellt zu sehen. Elisabeth, jetzt weniger für den Krieg gestimmt, da Philipp der Zweyte ihr unversöhnlicher Feind nicht mehr war, und das höhere Alter ihr die Ruhe zum Bedürfnisse machte, erwiederte: daß auch sie eine Aussöhnung zwischen beyden Mächten aufrichtig wünsche; aber ihre Ehre litte nicht, ohne Einstimmung der vereinigten Niederlande Frieden zu schließen. Bald darauf ließ sie den Generalstaaten durch ihren Gesandten im Haag erklären: daß sie sich genöthigt sähe, mit Spanien Frieden zu schließen, weil das Interesse ihres Reichs und das Wohl ihrer Unterthanen das Ende des Krieges forderten. Diese Erklärung beunruhigte die Generalstaaten außerordentlich; denn trat Elisabeth vom Schauplatz des Krieges ab, so standen sie allein im Kampfe mit dem übermächtigen Spanien da. Doch

zum Ruhme dieser Männer sey es gesagt, sie waren es werth die Repräsentanten eines freyen Volks zu seyn, da sie selbst unter so trüben Aussichten ihren Grundsätzen treu blieben. Standhaft schlugen sie den Antrag des Kaisers aus, der ihnen abermahls seine Vermittelung zu einer Aussöhnung mit Spanien und den Erzherzogen anboth, und verweigerten seinen Gesandten, den Grafen von Isenburg und Blankenhain und dem Rath Carl Nutzel, welche bereits auf dem Wege nach Holland waren, die verlangten Pässe. Denn sie waren fest entschlossen, lieber in dem ehrenvollen Kampfe für die Freyheit des theuern Vaterlandes unterzugehen, als mit dem östreichischen Hause zu unterhandeln, dessen Unredlichkeit und treulose Politik sie noch weit mehr als seine Macht fürchteten.

Auch ein Antrag des Königs von Schweden zu einem Bündniß mit der Republik ward ebenfalls auf eine schonende Weise abgelehnt, weil der schwedische Monarch in einen Krieg mit Pohlen verwickelt war, und deßhalb eher selbst der Hülfe bedurfte, als solche seinen Alliirten leisten konnte. Die Verhältnisse mit Frankreich litten keine Veränderung, und Heinrich der Vierte fuhr fort die utrechter Bundesgenossen mit Geld und durch andere Vergünstigungen zu unterstützen.

Neben den mancherley staatswirthschaftlichen und diplomatischen Gegenständen, welche die Generalstaaten während des Winters beschäftigten, rasteten auch die Waffen nicht. Ein strenger Frost hatte alle Flüsse mit Eis bedeckt. Dieser Umstand, welcher ohne die aufrührische Gährung im feindlichen Heere vielleicht den ver-

einigten Provinzen sehr gefährlich geworden seyn würde, veranlaßte den Prinzen Moriz, den Grafen Ludwig nach Geldern zu senden, um sich des Städtchens Wachtendonk an den clevischen Grenzen zu bemächtigen. Das Unternehmen gelang, und der Graf setzte sich durch einen überraschenden Angriff, nach einem kurzen Kampfe, da eben der größte Theil der Besatzung auf Beutemachen ausgezogen war, (1600, 22. Januar) in Besitz der Stadt und des Schlosses, welchen vor zwölf Jahren der Graf von Mansfeld erst durch eine zweymonathliche blutige Belagerung erlangen konnte. Die Sieger fanden reiche Beute in dem Städtchen, weil viele Landleute aus der benachbarten Gegend ihre besten Sachen dahin geflüchtet hatten.

Die Freude über die Eroberung Wachtendonks verwandelte sich jedoch in die heftigste Bestürzung, als sich die Nachricht verbreitete, daß der tapfere Oberst Barlotte im Begriff sey, über die zugefrornen Gewässer in das Thielerward einzubrechen. Ganz Holland ward (Februar) dadurch so in Schrecken gesetzt, daß Prinz Moriz selbst mit einem Corps nach Gorcum und Graf Ludwig von Nassau mit einem andern in das Thielerward eilte. Aber diese Anstalten waren überflüssig, denn Barlotte mußte sein Unternehmen aufgeben, weil die Besatzungen der Andreasschanze und des Forts Crevecoeur sich empörten. Ehe jedoch die Empörung zum vollen Ausbruch kam, ereignete sich auf der vugter Haide bey Herzogenbusch einer jener sonderbaren Zweykämpfe, welche dem gegenwärtigen Zeitalter fremd geworden sind, und der deßhalb, als ein Beytrag der Kriegs- und Sitten-Geschichte jener früheren Jahr-

hunderte, selbst neben wichtigeren Begebenheiten eine umständlichere Darstellung verdient. Die Veranlassung dazu war folgende: Ein Detaschement von Grobbendonk's wallonischer Reiterey schlug ein anderes von der französischen Schwadron des Hauptmanns Briaute im Dienste der Staaten, und nahm dabey des Hauptmanns Lieutenant Jaques gefangen. Der letztere schrieb an seinen Hauptmann wegen Bezahlung der für seine Freylassung verlangten Ranzion, worauf ihm Briaute, ein junger feuriger Edelmann aus der Normandie, antwortete: Es sey eben nicht rühmlich, daß er sich von einer schwachen feindlichen Partey habe schlagen und gefangen nehmen lassen; er seiner Seits würde nicht einen Augenblick Bedenken tragen, es mit 20 seiner Leute gegen 40 Grobbendonk'sche Reiter aufzunehmen. Dieses Schreiben fiel Grobbendonk's Lieutenant Gerhard Abrahamsson mit dem Beynahmen Leckerbeetje in die Hände, und brachte ihn dergestalt auf, daß er sogleich an Briaute schrieb, er habe gar nicht nöthig sich in einen so ungleichen Kampf mit 20 Mann gegen 40 einzulassen, sondern, wenn es ihm beliebe, wollten sie mit gleicher Mannschaft, 20 Mann gegen 20, einen Gang mit einander wagen. Die Ausforderung wird angenommen, und beyde Theile erhalten von ihren Befehlshabern Erlaubniß zu dem Kampfe, obgleich viele, und besonders Prinz Moriz den heftigen Briaute davon abrieth. Man vereinigt sich über den Kampfplatz und die Waffen, welche ein Harnisch, ein gutes Schwert und zwey lange Pistolen seyn sollten. Briaute verlangt, daß Grobbendonk selbst sich schlagen solle, der sich aber

damit entschuldigt, daß er als Befehlshaber von Herzogenbusch diesen ihm anvertrauten wichtigen Platz nicht ohne der Erzherzoge besondere Erlaubniß verlassen dürfe, und weil überdieß der Streit mit seinem Lieutnant angefangen sey.

An dem bestimmten Tage, (1600, 5ten Februar) nach erhaltenem freyen Geleit, erschienen beyde Parteyen, jede ohne die Trompeter 22 Köpfe stark, auf der Vugterheide. Beym ersten Angriff erschoß Briaute den Lieutenant Gerhard Abrahamsson, und gleich darauf stürtzte auch dessen Bruder Anton todt dahin. Die Hälfte der Rosse ward beym ersten Rennen getödtet oder verwundet. Den Franzosen war der Vortheil des Terrains, aber ihre Gegner hatten schwerere Waffen. Sie kämpften anfangs sehr tapfer, und der Sieg schien sich auf ihre Seite zu neigen. Briaute bestieg nach und nach drey verschiedene Pferde, und focht mit außerordentlichem Muthe. Aber als seine Waffengefährten mehrere der ihrigen fallen sahen, verließen sie ihn, und machten sich größten Theils davon. Zuletzt ward auch er von der Menge überwältigt, und gezwungen sich gefangen zu geben, nachdem ihm, der Versicherung der Niederländer zu Folge, Sicherheit des Lebens gegen eine starke Ranzion versprochen worden war. Schon war er entwaffnet und über eine halbe Stunde in der Gewalt seiner Gegner, als plötzlich einige aus der Stadt gekommene grobbendonksche Reiter, welche keinen Theil am Gefechte genommen hatten, über ihn herfielen, und ihn mit mehr als dreyßig Wunden ermordeten, um des Lieutenants Tod zu rächen. Auf dieselbe grausame Art ward sein Vetter

hin-

hingerichtet, der mit ihm gefangen worden war. Die Mörder suchten diese Schandthat damit zu entschuldigen, daß vor dem Kampfe ausgemacht worden sey, keinen Pardon zu geben. Von den Grobbendonkschen waren 5 und von den Franzosen 9 Mann auf dem Platze geblieben. Briaute ward sehr bedauert, aber man tadelte ihn zugleich, daß er sich mit Leuten in einen Zweykampf eingelassen habe, welche größten Theils so wie der Lieutenant selbst zu den ehemahligen Verräthern von Gertruidenberg gehörten und ehrlos gemacht waren. Sein und seines Vetters Leichnam würden auf seiner Freunde Begehren nach Dordrecht gebracht, mit allen ihren Wunden abgemahlt, und die Gemählde an Briaute's Verwandten nach Frankreich gesandt. Er hinterließ ein sehr ansehnliches Vermögen, einen Sohn uud eine schöne zwanzigjährige Gattinn, welche der tragische Tod des geliebten Gatten so erschütterte, daß sie den Schleyer nahm. Wenige Wochen nach dem Gefecht kam einer von Briaute's Verwandten, Nahmens Hocquincourt, nach Holland, seines Vetters Tod zu rächen. Er forderte Grobbendonk zum Zweykampf heraus, aber dieser entschuldigte sich mit seinem Amte, Hocquincourt mußte, ohne seine Rache befriedigt zu haben, nach Frankreich zurückkehren. — Jetzt kehren wir von dieser Episode wieder zur Haupthandlung zurück, wo zuerst der neue Aufruhr unter den spanischen Truppen unsere Aufmerksamkeit beschäftigt.

Als im December des verflossenen Jahrs der Admiral Mendoza seine Armee die Winterquartiere beziehen ließ, konnte er den Kriegsleuten nur einen kleinen Theil ihres rückständigen Soldes auszahlen lassen.

Ihre Unzufriedenheit darüber ward durch das von einigen Unruhestiftern verbreitete Gerücht, der Erzherzog werde ihnen nur vom Tage seiner Huldigung an den Sold bezahlen, und die früheren Rückstände müßten sie vom Könige von Spanien fordern, — noch vermehrt und brach endlich in einen gefährlichen Aufstand aus. Das deutsche Regiment Schlegel und Nicolo Basta's albanesische Reiter erstürmten und plünderten das Städtchen Paer, und wiesen den an sie abgeschickten erzherzoglichen Commissarius Grafen Beljiogoso zurück, ohne ihn vor sich zu lassen, weil er ohne Geld kam. Einige Reiterhaufen streiften und plünderten bis an die Thore von Cölln. Der Erzherzog ließ auf die darüber geführten Klagen des Churfürsten einige der Schuldigen, welche von den Hauptleuten durch das Loos ausgewählt werden mußten, hinrichten. Doch dieses Beyspiel der Strenge fruchtete nichts. Zwölfhundert Spanier zu Roß und zu Fuß bemächtigten sich der Plätze Weerd und Hamont, wo die Rebellion zum vollen Ausbruch kam. Die Empörer schossen auf den Obersten Sapena, der sie beruhigen wollte, und jagten ihn davon, wählten darauf zwey Italiäner, Giovanni Alfonso Majo und Giovanni Martines, zu ihren Eletto's, jenen über das Fußvolk und diesen über die Reiterey, und machten das Lüttícherland zum Schauplatz ihrer Streifereyen. Am 16. Februar empörte sich auch die Besatzung der Andreasschanze, welche größten Theils aus Deutschen und Wallonen bestand, die in drey Jahren keinen Sold empfangen hatten. Man machte ihnen Vergleichsvorschläge, aber sie wurden verworfen, die Officiere mit Weib und Kindern ver-

jagt, und die Quartiere des Gouverneurs und anderen Befehlshaber geplündert. Die Besatzung des Forts Crevecoeur folgte dem Beyspiel der Andreasschanze; und 4000 Deutsche und Burgunder, welche der Erzherzog aufboth, die Rebellen mit Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen, zeigten wenig Neigung gegen ihre Kameraden zu kämpfen. Auch riethen mehrere Obersten zu einem gelinden Verfahren, weil strenge Maßregeln bey der gegenwärtigen Stimmung des Heers, leicht einen allgemeinen Aufstand zur Folge haben könnten. Auf Barlotte's Rath wurden die Besatzungen verschiedener Plätze verändert, wodurch aber nichts gewonnen, sondern die Frechheit der Rebellen nur noch vermehrt ward. Endlich räumte man den Empörern von Hamont, mit Bewilligung des Erzherzogs, die Stadt Diest ein, wohin sie, 2000 Mann zu Fuß, und 1000 Reiter stark, durch den Maestro del Campo Tesseda geführt wurden. Da jedoch die Regierung außer Stande war, ihnen die bewilligten Bedingungen zu halten, fielen sie in die wallonischen Provinzen ein, und brandschatzten das platte Land bis Dornik und Mons, ohne auf die Abmahnungen des Grafen Beljiogoso zu achten. Als jene 3000 Mann Hamont kaum verlassen hatten, rückten aufs neue 800 Rebellen zu Fuß und zu Pferde dort ein, die von dem zwischen Grave und Venloo stehenden Corps des Don Luis de Velasco entwichen waren. Sie wählten zwey italiänische Soldaten, Nahmens Gabrieli de Eugubio und Pietro Antonio Genovesi de Alessandria zu Eletto's, und erhielten täglich Verstärkungen von Velasco's Corps. In derselben Nacht, da sich dieser Be-

fehlshaber über die Maas zurückzog, um nicht durch die fortwährende Desertion endlich seine ganze Mannschaft zu verlieren, trennten sich noch 300 Reiter von ihm und gingen nach Hamont.

Auf diese Vorfälle im spanischen Heere gründete Prinz Moriz den Plan, sich der neu erbauten Andreasschanze zu bemächtigen. Er zog in der Mitte des Lenzmonaths bey Dordrecht, Willemstadt und Rotterdam ein Truppencorps zusammen, schiffte sich mit demselben auf der Maas ein, und griff am 21. März 1600 das Fort Crevecoeur an. Fünfhundert Burgunder von Varambons Regimente, welche von Helmond und Eindhofen dahin eilten, um die Besatzung zu verstärken, wurden zurückgeschlagen, und nach einer dreytägigen Belagerung ergab sich das Fort (24. März). Die Besatzung desselben trat größten Theils in niederländische Dienste.

Von Crevecoeur rückte der Prinz (26. März) vor die Andreasschanze. Die Besatzung, obgleich im Rebellionszustande, verweigerte die Übergabe, worauf das Fort durch aufgeworfene Schanzen an der Maas und Waal und durch Überschwemmungen auf das engste eingeschlossen ward, und da auch jetzt noch alle Aufforderungen zurück gewiesen wurden, mußte sich der Prinz zu einer förmlichen Belagerung entschließen. Trotz aller Hindernisse, welche der sumpfige Boden darboth, wurden die Laufgraben eröffnet, die Versuche des Feldzeugmeisters Velasco den Platz zu entsetzen vereitelt, und das benachbarte Schloß Batenburg durch ein heftiges Kanonenfeuer zur Übergabe gezwungen. Auch die Andreasschanze selbst ward heftig beschossen, und

die Belagernden rückten bis an den bedeckten Weg mit ihren Arbeiten vor. Jetzt endlich, da alle Hoffnung auf Entsatz verschwunden war, und an mehreren unentbehrlichen Gegenständen Mangel eintrat, entschloß sich die Besatzung, nachdem sie sich sechs Wochen, ohne einen andern Officier als ihren Eletto zu haben, tapfer vertheidigt hatte, der Aufforderung des Prinzen Gehör zu geben. Die Unterhandlung ward angeknüpft und die Schanze für eine Summe von 125000 Gulden (8. May) von ihren bisherigen Vertheidigern übergeben, unter der Bedingung, daß ihnen nie ein Vorwurf darüber gemacht werden sollte. Die aus 1124 Mann größten Theils alten auserlesenen Soldaten bestehende Besatzung räumte am 11. May das Fort, und trat in niederländische Dienste. Die verschiedenen Corps, woraus sie bestand, wurden in ein Regiment vereinigt, welches den Grafen Heinrich Friedrich zum Obersten erhielt, und gewöhnlich das Regiment der neuen Geusen genannt ward. So fiel die mit so großem Kostenaufwande erbaute, und für unüberwindlich gehaltene Andreasschanze in die Gewalt der Niederländer. Der Erzherzog erklärte die Besatzung derselben als Verräther in die Acht: die Generalstaaten aber erließen ein Verboth, den Individuen derselben einen Vorwurf wegen ihres Übertritts zu machen. In der That war auch der gegenwärtige Fall, obgleich er an den Verkauf Gertruidenbergs im Jahre 1589 erinnerte, doch von dem letztern wesentlich unterschieden, denn die Verkäufer der Andreasschanze hatten sich sechs Wochen tapfer vertheidigt und man war ihnen starke Soldrückstände schuldig, jene von Gertruidenberg aber verkauf-

ten diese Stadt ohne belagert zu seyn, und aus bloßer Gewinnsucht. Übrigens leistete das Regiment der neuen Geusen den Generalstaaten in der Folge treffliche Dienste.

Nach diesen Vorfällen war man allgemein der Meinung, daß der Schauplatz des dießjährigen Feldzuges wieder am Rhein seyn werde, wie im vergangenen. Alle Anstalten und Maßregeln schienen dieß anzudeuten; um so größer und allgemeiner ist also das Erstaunen, als man plötzlich die niederländischen Fahnen mitten in Flandern wehen sieht. Die Veranlassung zu dieser unerwarteten Erscheinung war folgende: Nach der Eroberung der Andreasschanze hatten die Generalstaaten in mehreren Sitzungen über die Frage berathschlagt: ob die an der Maas erhaltenen Vortheile verfolgt werden sollten, oder ob es vortheilhafter sey, den Feind auf einem andern Puncte anzugreifen? Der noch immer fortdauernde Aufstand im feindlichen Heere schien das eine wie das andere zu begünstigen, und man entschied endlich für einen Zug nach Flandern. Diese schöne Provinz lieferte dem Feinde die meisten Ressourcen, man konnte ihn daher nicht empfindlicher verwunden, als wenn man sich darin festsetzte. Überdieß drangen die Seeländer, deren Handel durch die flandrischen Kaper von Dünkirchen, Sluis und Nieuwpoort außerordentlich litt, mit Recht darauf, daß nachdem man für die Sicherheit der Provinz von Holland und der Landschaften auf der rechten Seite des Rheins gesorgt habe, man auch ihnen durch die Wegnahme jener Freybeuterhöhlen Schutz verschaffen müsse. Endlich ward auch Ostende, diese wichtige und letzte Besitzung

der Republik in Flandern, mit einer Belagerung bedroht, und war bereits von dem Feinde durch sieben Schanzen eingeschlossen. Alle diese Umstände sprachen für eine Diversion nach Flandern, und die Königinn Elisabeth selbst rieth den Generalstaaten, einen Versuch zur Eroberung der flämischen Seeplätze zu machen. Freylich war das Unternehmen gewagt, aber man konnte dabey auf die Mitwirkung der zahlreichen Gegner der spanischen Herrschaft in den flandrischen Städten, besonders in Gent und Brügges, zählen, und glückte es, nur einen wichtigen Platz in Besitz zu nehmen, ehe der Erzherzog seine Truppen zusammenziehen konnte, — so war es leicht möglich, in jener Provinz festen Fuß zu fassen, und sie zum Schauplatz des Kriegs zu machen. Diese Motive begründeten den Entschluß, Flandern anzugreifen, welcher einer der merkwürdigsten Kriegsthaten des Prinzen Moriz das Entstehen gab.

Die Anstalten zu dieser Unternehmung waren unermeßlich, und man bewahrte auf das sorgfältigste das Geheimniß derselben. Die Insel Walcheren ward zum Sammelplatz der Expedition bestimmt. Dort wurden 128 Fahnen Fußvolk und 25 Cornetten Reiter, in allem 15000 Mann, zusammengezogen, und nach Ramekens, einem der festesten Plätze der Insel, große Vorräthe von Proviant und Munition nebst 37 Feuerschlünden geschafft. Eine ungeheure Menge Transportschiffe, zur Überfahrt der Truppen und der aufgehäuften Vorräthe bestimmt, bedeckten die Küsten der Insel. Prinz Moriz selbst begab sich dahin mit den Deputirten der Generalstaaten, die ihn auf dem Zuge begleiten sollten, Graf Ludwig Wilhelm von Nas-

sau aber blieb mit einem kleinen Corps in Friesland und Graf Hohenlohe mit einem andern auf Bommel zurück; auch ward eine Anzahl bewaffneter Bürger in Sold genommen, um die Grenzplätze Hollands und Seelands zu bewachen.

Jetzt ist alles zu der Expedition bereit. Alle Truppen sind beysammen, und die Einschiffung geschieht auf einer Flotte von mehr als tausend Segeln. Der Plan war, mit der ganzen Flotte nach Ostende zu gehen. Von dort sollte der Prinz nach Nieuwpoort marschieren, nach der Eroberung dieser Stadt, Dünkirchen angreifen, und wäre dieses gefallen, nach und nach auch die übrigen flandrischen Küstenplätze nehmen. Alles kam dabey auf die Schnelligkeit der Ausführung an, damit man wenigstens Nieuwpoort weggenommen hatte, ehe der Erzherzog ein Heer ins Feld stellen konnte. Unglücklicher Weise war der Wind ungünstig und zwang den Prinzen um keine Zeit zu versäumen, welches auch der Mangel an Fourage nicht erlaubte, seinen Plan abzuändern. Dieses geschah mit Einwilligung der Deputirten der Generalstaaten in der Art, daß beschlossen ward, einen andern Weg einzuschlagen. Der Prinz wollte nähmlich mit den Truppen und vier Kanonen die Westerschelde hinauf fahren, bey Philippine landen, und von dort aus über Brügges zu Lande nach Nieuwpoort gehen; dagegen sollte der Theil der Flotte, welcher den Proviant, das Geschütz und die übrigen Vorräthe führte, gerade nach Ostende segeln. Die Folge der Begebenheiten wird zeigen, wie nachtheilig diese Abänderung auf den Gang der Unternehmung einwirkte, aber man hielt sie durchaus für

nothwendig, und Prinz Moriz segelte mit seinen Truppen den westlichen Arm der Schelde hinauf, wandte sich dann rechts um die kleine Insel Biervliet und ging unweit Sas van Gent, dem Hafen von Gent vor Anker. Von hieraus sandte er dem Grafen Ernst von Nassau mit einigen Schiffen voran nach Philippine, sich dieses Forts zu bemächtigen, welches auch nach einigen Kanonenschüssen von der schwachen spanischen Besatzung (21. Juny) geräumt ward. Hierauf betrat in der kurzen Zeit von fünf Stunden das ganze Heer den flandrischen Boden, und ward von dem Prinzen gemustert. Er theilte das Fußvolk in drey Divisionen, an deren Spitze er die Grafen Georg von Solms, Ernst von Nassau und den Ritter Franz Veere stellte; und Graf Ludwig von Nassau erhielt den Oberbefehl über die Reiterey, welche in sieben große Schwadronen abgetheilt ward. Der Oberst Sidenitzki, Generalquartiermeister des Heers, erhielt Befehl, die Wege bis Ostende untersuchen zu lassen, und die Einwohner Flanderns wurden in einer Proclamation aufgefordert, das Heer mit Lebensmitteln und Wagen zu versehen, wofür ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums versprochen, und nur im Fall der Widersetzlichkeit mit einer feindlichen Behandlung gedrohet ward. Aber die Einwohner flohen nicht nur auf die erste Nachricht von der Erscheinung des niederländischen Heers aus ihren Dörfern und Flecken, sondern ermordeten auch die Kriegsleute, welche ihnen einzeln in die Hände fielen. So feindselige Gesinnungen hegten jetzt diese Leute gegen jene, mit denen sie einst für die gemeinschaftliche Freyheit gekämpft hatten; eine sonderbare Erscheinung,

welche sich kaum anders als aus der Verschiedenheit der Religionen erklären läßt.

Am 24. Junius brach das niederländische Heer von Philippine auf. Jeder Soldat war angewiesen, sich auf sechs bis sieben Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Der Marsch ging auf Ekkelo, welcher Ort angezündet ward, weil die Bauern in der Nachbarschaft desselben einige niederländische Reiter, die auf Fouragirung ausgegangen waren, erschlagen und an die Bäume gehenkt hatten; an Maldeghem, Male und unter den Mauern von Brügges vorbey, von welchen das Heer im Vorbeymarsch beschossen ward, jedoch ohne bedeutenden Verlust. Die Generalstaaten hatten die Einwohner von Brügges und Gent durch Unterhändler und Manifeste aufgefordert, die günstige Gelegenheit, welche sich ihnen jetzt zur Abwerfung des spanischen Jochs und zur Wiedererlangung der Freyheit darböthe, zu benützen, und das zu ihrer Befreyung ausgesandte Heer durch Geld und Truppen zu unterstützen. Die Erfahrung lehrte, daß diese Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, denn von der so gewiß erwarteten Theilnahme der flandrischen Städte äußerte sich keine Spur. Von Brügges ging das Heer auf Oudenborg an der Yperle, Bredene, Snaskerken und Plassendahl. Alle diese Plätze wurden ohne Schwierigkeit in Besitz genommen und mit Besatzungen versehen; worauf Prinz Moriz auf den Dämen weiter gegen Ostende vorrückte. Überall verbreitete seine unerwartete Erscheinung Bestürtzung und Schrecken über die Feinde. Mehrere von ihnen besetzte Schanzen um Ostende wurden verlassen und von den Niederländern ohne Schwert-

streich besetzt; und die Albertusschanze in den Dünen vor Ostende, welche sich vertheidigte, nahm der Graf von Solms mit Gewalt. Jetzt war die Gemeinschaft mit Ostende bewirkt, und der Graf von Solms begleitete mit einer Bedeckung die Deputirten der Generalstaaten dahin. Das größte Ungemach, mit welchem die Niederländer auf ihrem Marsch hierher zu kämpfen hatten, war der Durst, denn es fehlte nicht nur an Wein und Bier, sondern auch an trinkbarem Wasser. Zwanzig Marketenderfahrzeuge, welche sich ohne Bedeckung an die flandrische Küste wagten, waren von Spinola's Galeeren genommen worden. Der übrige Theil der Transportflotte langte unter Escorte des Admirals Varmond, der sie mit 12 Kriegsschiffen begleitete, glücklich bey Ostende an. Während eines Gefechts, welches Varmond bey dieser Gelegenheit mit Spinola's Galeerenflotille hatte, ereignete sich der sonderbare Fall, daß eine niederländische Kugel die Kette eines türkischen Galeerensclaven zersprengte, ohne ihn selbst zu beschädigen, worauf der Sclave sogleich in das Meer sprang, sich am Bord eines Niederländischen Schiffs rettete und so die Freyheit gewann.

So bald der Graf von Solms sich der Albertusschanze bemächtigt hatte, rückte er mit seiner Division vor Nieuwpoort, wohin ihm Prinz Moriz (1. July) mit dem Überreste des Heers unverzüglich folgte, während die Reiterey tief in das Land hinein bis Gent und Brügges streifte, und mit reicher Beute zurück kam. Prinz Moriz traf sogleich Anstalten Nieuwpoort einzuschließen und er hoffte sich dieser Stadt,

welche keinen langen Widerstand fürchten ließ, zu bemächtigen ehe der Erzherzog etwas zu ihrer Rettung thun könne. Er lagerte sich in den Sanddünen vor der Stadt; Graf Ernst von Nassau umgab sie auf der Seite von Ostende und ein anderes Corps schloß sie auf der dünkircher Seite ein. Alle Zurüstungen zum Angriff wurden getroffen, aber mitten unter diesen Anstalten überraschte den Prinzen die unerwartete Nachricht, daß der Erzherzog an der Spitze eines zahlreichen Heers in vollem Heranzuge und nicht mehr weit entfernt sey. Und diese Nachricht, welche kaum glaublich schien, war vollkommen gegründet.

Albert hatte sich bey den erhaltenen Berichten von der feindlichen Invasion als ein großer Fürst und Feldherr gezeigt. Die Überraschung und Gefahr dieses Unternehmens, weit entfernt seinen Muth zu lähmen, und ihm die Besonnenheit zu rauben, entwickelten vielmehr eine Geisteskraft und Thätigkeit in ihm, welche in gewöhnlichen Lagen der Natur dieses Fürsten fremd zu seyn schien. Er begab sich sogleich von Brüssel nach Gent, wohin die Infantinn ihn begleitete. Die Truppen aus Geldern wurden durch Eilbothen herbey gerufen, und an die empörten Corps gingen Commissarien ab, um sie durch Bitten und Versprechnugen zu bewegen, den Erzherzog in der gegenwärtigen Gefahr nicht zu verlassen, weil er ohne ihren Beystand verloren sey. Die Infantinn selbst, welche die Entschlossenheit so wie die Gefahren ihres Gemahls theilte, übernahm die Besatzung von Diest zu gewinnen. Mit hoher Würde redet sie die Rebellen an, und fordert sie auf, jetzt im Angesichte der gemeinschaftlichen Gefahr alle kleinlichen Angelegenhei-

ten des gewöhnlichen Lebens zu vergessen und nur den höheren Rücksichten der Ehre, der Religion und der Pflichten gegen Fürst und Vaterland zu folgen. So bald der Feind geschlagen und Flandern gerettet sey, sollten ihre Beschwerden untersucht und alle ihre Forderungen befriedigt werden; denn, setzte sie auf ihre Ohrgehänge zeigend, mit erhobener Stimme hinzu, „lieber will ich allen Abzeichen fürstlicher Pracht entsagen, als zugeben, daß ein treuer und tapferer Soldat unbezahlt bleibt." Es gelang ihr, die Gemüther zu gewinnen, und die Besatzung von Diest rückte unter der Anführung ihres Eletto, 2000 Mann stark ins Feld. Die übrigen Anführer von andern Orten her, folgten diesem Beyspiel, doch hielten sie als Unterpfand die eingenommenen festen Plätze gut besetzt. Die Rebellen vereinigten sich mit den treu gebliebenen Truppen. Auch viele vom Adel und der Bürgerschaft ergriffen freywillig die Waffen und begaben sich zum Heere, dessen Sammelplatz bey Antwerpen war. Die Verzögerung durch den Umweg über Philippine, welchen die Niederländer nehmen mußten, gewann dem Erzherzog eine unschätzbare Zeit, welche er trefflich benutzte. In kurzem war eine Streitmasse von 10000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter bey Antwerpen versammelt. Von hier rückte das Heer nach Gent. Die vornehmsten Befehlshaber desselben waren: der Admiral Mendoza, Obergeneral der Reiterey, Graf Friedrich von Berg Feldmarschall, Don Luis de Velasco, Hieronymo de Monroi, Luis de Villar, Don Alfonso Davallos, Gaspar Sapena, Don Roderigo Lasso, Don Juan de Braccamonte, der Graf Bouc-

quoi, Laberlotte und der Seneschal von Montelimar. Bey Gent hielt der Erzherzog die Musterung. Die Infantinn ritt selbst durch alle Glieder und ermahnte Officiere und Soldaten: tapfer zu fechten wider ihre treulosen und rebellischen Unterthanen und die mit dem Bannfluch der Kirche belasteten Ketzer! Worauf die Soldaten wie in Begeisterung ausriefen: „Führt uns gegen wen Ihr wollt, wir sind bereit Euch zu folgen!"

Der Erzherzog, nach geendigter Musterung, stellte sich an ihre Spitze und rückte mit solcher Schnelligkeit gegen Nieuwpoort hinab, daß die Besatzungen mehrerer von den Niederländern besetzten Plätze, von einem panischen Schrecken ergriffen, ohne noch einen Spanier gesehen zu haben, davon flohen. Selbst Oudenborg und Snaskerken ergaben sich ohne Widerstand. Die Besatzung des letzteren Platzes ward wider das gegebene Wort, ausgezogen und niedergehauen, bis auf wenige, welche im Hemde entsprangen. Der Erzherzog konnte diese Schandthat nicht hindern, weil die Rebellen, welche sie ausübten, wenig auf die Befehle der Feldherren achteten.

Der Commandant einer kleinen Redoute floh mit seiner Mannschaft nach Ostende, und verbreitete in dieser Stadt, wo die Befehlshaber des Fuhrwesens und Geschützes, die Deputirten der Generalstaaten und die Prädicanten sammt andern zum Troß des Heers gehörigen Personen versammelt waren, und wo man noch immer fortfuhr, die Transportschiffe auszuladen, zuerst die Nachricht von dem Heranzuge des Feindes, welche eine unbeschreibliche Bestürzung erregte. Prinz

Moriz im Lager vor Nieuwpoort erhielt sie in der Nacht vom 1. auf den 2. des Heumonaths durch den Hauptmann Wagemann, welchen der Oberst Peyron, Befehlshaber der Schanze von Oudenborg, an ihn abgeschickt hatte, und ward nicht minder dadurch betroffen. Er hatte nichts weniger erwartet, als daß der Erzherzog in der Lage, worin sich dieser Fürst befand, in so kurzer Zeit ein mächtiges Heer würde aufstellen können; und ließ sich auch die Möglichkeit eines solchen Falles denken, so konnte er wenigstens mit Recht auf einen mehrtägigen Widerstand Oudenborgs zählen. Alle diese Voraussetzungen sind jetzt als Irrthümer begründet, und er sieht sich plötzlich von einer überlegenen feindlichen Macht, die durch Zauberey entstanden zu seyn scheint, in der Flanke und im Rücken bedroht, von Ostende und seinen dortigen Magazinen abgeschnitten, — denn schon war der Erzherzog zwischen Ostende und Nieuwpoort angelangt — und auf einen engen Erdraum am Meerufer eingeschränkt. Verschiedenen auf Contribution ausgeschickten Reiterhaufen ist schon der Rückweg versperrt, das Lager ist noch unbefestigt, und mit jedem Augenblick wächst die Gefahr. In dieser kritischen Lage ist es nöthig, einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen, wenn nicht alles verloren gehen soll, und glücklicher Weise gehört Moriz zu den begünstigten Geistern, denen es in keiner Verlegenheit an Hülfsmitteln und Entschlossenheit fehlt. Ohne einen Augenblick mit unnützen Berathschlagungen zu verlieren, hebt er die kaum angefangene Belagerung Nieuwpoorts auf, und zieht sich tiefer in die Dünen hinein.

Mit Anbruch des Tags (2. Jul.) sendet er den Grafen Ernst von Nassau mit dem seeländischen Regimente Carl van der Noot, dem schottischen Regimente Wilhelm Edmund, 4 Cornetten Reitern und zwey Feuerschlünden nach der Brücke von Lessighem, über welche der Feind gehen mußte, mit dem Auftrage: den Spaniern den Übergang zu verwehren, oder sie wenigstens so lange als möglich aufzuhalten. Doch der Graf, wie sehr er auch seinen Marsch beschleunigte, kam dennoch zu spät und stieß schon diesseits auf das erzherzogliche Heer, welches theils über die Brücke, theils durch die unterhalb derselben liegenden Lachen gegangen war. Kaum blieb dem niederländischen Befehlshaber so viel Zeit übrig, sein kleines Corps auf einigen naheliegenden Anhöhen zum Kampfe aufzustellen, als er sich schon von allen Seiten umringt und angegriffen sah. Die Übermacht entschied trotz der Tapferkeit der Schotten und Seeländer, und Graf Ernst ward mit einem Verlust von 500 Todten, unter denen sich 6 schottische und 4 niederländische Hauptleute befanden, in die Flucht geschlagen und bis unter die Kanonen der Albertusschanze verfolgt. Die beyden schottischen Hauptleute Barclay und Murrai wurden nach einer heldenmüthigen Gegenwehr gefangen und als sie schon wehrlos waren, von den wüthenden Spaniern und Italiänern erstochen. Gleiches Schicksal traf auch den holländischen Hauptmann Gistelles, und mehrere andere Gefangene von geringerem Range.

Ein gefangener Spanier brachte die erste Nachricht von der Niederlage Graf Ernst's zum Heere des

Prin-

Prinzen Moriz, welcher, wie man sagt, ihn erschießen ließ, um sie nicht weiter verbreiten zu können, und bey Todesstrafe davon zu sprechen verboth. Das Gefecht bey Leffighem, wie unglücklich es auch für die Niederländer endigte, verschaffte doch dem Prinzen Zeit, die auf der Seite von Dünkirchen postirten Truppen an sich zu ziehen, und seine Maßregeln zu einer Schlacht zu treffen. Einige seiner Feldherren riethen ihm, sich in dem alten Lager zu verschanzen, aber er billigte diese Meinung nicht, sondern führte seine Truppen über den Hafen von Nieuwpoort nach der Seite von Ostende, woher der Feind erwartet ward. Hier nahm er seine Stellung mit dem linken Flügel an das Meer und mit dem rechten an die Dünen. Zur Beobachtung der Besatzung von Nieuwpoort, welches ihm im Rücken lag, blieben einige Fahnen Reiter und Fußvolk zurück. Den Vortrab des Heers, geführt von dem Grafen Ludwig von Nassau, und dem Ritter Veere, bildeten zwey große Reitergeschwader, die englischen Regimenter Franz Veere, Horatio Veere, und das seeländische Regiment des Obersten Tacco Hottinga. Das Mitteltreffen befehligte Graf Eberhard von Solms. Es bestand aus einigen Reiterfahnen unter dem Grafen Friedrich Solms und Gothart Balen, den neuen Geusen unter Marquette, den Schweizerregimentern unter Hans Sas von Unterwalden und Hans Meyer von Zürich und den französischen Regimentern Dommerville und Soult. Im Hintertreffen, unter dem Obersten von Tempel, standen 3 Kornetten Reiter, das deutsche Regiment des Grafen Ernst von Nassau und die holländischen Regimenter Gistelles und Uichtenbrök.

Der großen Beyspiele der Römer und des Erobe=rers von Mexico, Ferdinand Cortez, gedenkend, befahl Prinz Moriz den an der Küste liegenden Schiffen: mit der Fluth nach Ostende zurückzukehren, um seinen Soldaten jede Aussicht sich durch Flucht dem Kampfe zu entziehen, zu verschließen. Vorher aber beschwor er seinen achtzehnjährigen Bruder Heinrich Friedrich und den jungen Herzog Adolph von Holstein, der sich in seinem Gefolge befand, am Bord der Schiffe zu gehn; aber sie weigerten sich standhaft, fest entschlossen jede Gefahr mit ihm zu theilen. Darauf läßt er das Heer in Schlachtlinie ordnen und Batterien aufwerfen; reitet in Begleitung seines Bruders und des Herzogs von Holstein, des Fürsten Johann Ernst von Anhalt, der Grafen Friedrich, Albrecht und Heinrich von Solms, des Grafen von Coligni von Chatillon, eines Enkels des unglücklichen Admirals, seines Halbbruders Justins von Nassau, Milord Grai's und vieler andern deutschen, französischen und englischen Ritter, von denen die meisten nicht im Dienste der Generalstaaten standen, sondern ihm nur als Freywillige folgten, durch die Reihen seiner Krieger, und ermahnt sie, indem er ihnen die absegelnden Schiffe zeigt, mit wenigen aber kraftvollen Worten: auf die Gerechtigkeit ihrer guten Sache zu trauen und tapfer zu kämpfen, weil ihnen hier keine Wahl übrig sey als Sieg oder Tod in den Meereswogen! Dann steigt er vom Rosse, fällt nach der frommen Sitte jener Zeit auf seine Knie nieder, und bethet zu Gott um Sieg, und seinem Beyspiel folgt das ganze Heer. Unruhig und zu Sieg oder Tod entschlossen erwartet er jetzt, von einem Hügel herab die Gegend überblickend, die Ankunft des Feindes.

Der Erzherzog hatte nach dem glücklichen Gefecht bey Lessighem seinen Truppen eine kurze Ruhe verstattet. Er berief einen Kriegsrath und legte ihm die Frage vor: ob es zweckmäßiger sey, dem niederländischen Heere eine Schlacht zu liefern, oder es einzuschließen und auf dem engen Erdraum, auf welchem es eingeschränkt sey, festzuhalten? Der Admiral Mendoza, Gaspar Sapena und einige andere erfahrne Officiere widerriethen eine Schlacht, und schlugen dagegen einen Angriff auf die Albertusschanze vor. „Durch eine Einschließung, sagten sie, gäbe man den Feind, welcher im Sande vergraben sey, die Gemeinschaft mit Ostende verloren habe und dem Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt sey, wahrscheinlich in wenigen Tagen einem gewissen Verderben Preis, wenn man sich nur zugleich durch die Eroberung der Albertusschanze den Rücken gegen Ostende sichere. Durch eine Schlacht aber zeige man ihm selbst den einzig möglichen Weg zu seiner Rettung, und zwänge ihn dabey, weil ihm keine andere Wahl bleibe als zu siegen oder umzukommen, mit der überspanntesten Tapferkeit und mit Anstrengung aller seiner Kräfte zu kämpfen!" Dagegen aber erhob sich der zahlreichere Theil des Kriegsraths, nnd rieth einstimmig zu einem augenblicklichen Angriff, um den Knoten der Verwickelung durch einen entscheidenden Streich zu lösen, ehe der Eifer und der durch das heutige siegreiche Gefecht exaltirte Muth der Soldaten wieder erkalte! In der That waren die letzteren durch den glücklichen Ausgang des Gefechts von Lessighem so aufgebläht, daß sie das niederländische Heer

schon für geschlagen hielten und einen Schwur thaten: keinem das Leben zu lassen als dem Prinzen Moriz und seinem Bruder, diesem wegen seiner großen Jugend, und jenem weil er ein braver Soldat sey. Als man den Rebellen von Diest, welche vorzüglich auf eine Schlacht drangen, sagte, daß der Feind sehr zahlreich sey, riefen sie voll Übermuth aus, Quanto mas mores tanto mas ganaces! je mehr Mauren desto mehr Ehre. Ein alter Wahlspruch der Spanier aus den Zeiten der Maurischen Kriege.

Der Erzherzog selbst, einen gewissen Sieg erwartend, erklärte sich für die Schlacht, und die Anstalten dazu wurden unverzüglich getroffen. Das Heer ward in drey Treffen geordnet. Im ersten, welches den Vortrab bildete, und von Mendoza geführt ward, standen die Rebellen von Diest unter ihrem Eletto, und die Regimenter Montroy Spanier und Bastocq Wallonen. Das Hauptcorps bildeten die spanischen und italiänischen Regimenter unter Villar, Sapena und Davalos, und den Nachzug die Wallonenregimenter Boucquoi und Barlotte, nebst mehreren einzelnen Fahnen Deutsche, Burgunder und Wallonen. Die Reiterey außer 600 Pferden von der Diester Besatzung, aus 19 Kornetten Speerreiter, Karabiniere und Küraßiere bestehend, setzte sich größtentheils auf dem linken Flügel des ersten Treffens.

Als der Vortrab beyder Heere, welche an Geschütz und Menge der Streiter sich fast gleich waren, einander ins Gesicht bekam, sandte der Erzherzog den Obersten Pedro de Gallero, welcher in Ambrosio Landriano's Abwesenheit die Reiterey befehligte, mit 600 Pferden ab, die Stellung der Niederländer zu recognosci-

ren. Graf Ludwig ging ihm entgegen und verwickelte ihn in ein Gefecht, wich aber mit Vorsatz zurück, wodurch die Feinde in die Schußweite zweyer Feuerschlünde geriethen, welche Prinz Moriz auf einer Anhöhe der Dünen hatte aufstellen lassen. Einige Lagen aus denselben verscheuchten die feindlichen Reiter, und sie zogen sich eilend und in Verwirrung auf ihr Fußvolk zurück.

Jetzt nähert sich der feindliche Vortrab unter Mendoza dem niederländischen Heere immer mehr. Aber die steigende, den Seestrand überschwemmende Fluth und das Feuer der niederländischen Schiffe, welche sich nach Ostende herabziehen und die feindliche Flanke beschießen, bestimmen den Erzherzog, sein Heer mehr rechts nach den Dünen heraufzuziehen. Diesem Beispiele folgte auch Prinz Moriz. Er wandte sich östlich, den linken Flügel gegen das Meer, und den rechten an ein kleines Gewässer gelehnt, welches nach Nieuwpoort läuft; die Reiterey setzte sich größten Theils auf dem rechten Flügel. Jeder Theil suchte so viel als möglich sich der Vortheile des von Hügel und Vertiefungen durchschnittenen Terräns zu bemächtigen.

Über diesen Anordnungen und Bewegungen waren mehrere Stunden verflossen. Endlich Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Der Schauplatz, den man zu dem furchtbaren Trauerspiel gewählt hatte, dessen Ausgang über das Schicksal des niederländischen Heers entscheiden mußte, lag zwischen den Dörfern Westende und Wilkenskerk, eine Meile von Nieuwpoort und zwey von Ostende entfernt; eine öde, von wandelbaren Sandhügeln bedeckte Steppe, ohne Vegetation und von

der Natur selbst zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt.

Der Ritter Veere, welcher dem Prinzen versprochen hatte, daß er ihm heut lebend oder todt danken solle, griff mit dem Vortrab die Schützen des spanischen Regiments Montroi an, aber sie wurden durch Piekeniere und Reiterey unterstützt, und der niederländische Vortrab gerieth in ein heftiges Gedränge. Veere selbst, der unter den vordersten focht, verlor sein Pferd und erhielt zwey Wunden. Dennoch verließ er nicht eher den Kampfplatz, bis er seinem Bruder Horazio, der mit dem Regimente der neuen Geusen zu seiner Unterstützung heranrückte, den Oberbefehl übergeben hatte.

Indeß war auch die Reiterey des niederländischen Vorzugs mit der spanischen handgemein geworden. Graf Ludwig griff an der Spitze von sechs Schwadronen die letztere an, und drängte sie anfangs zurück, ward aber, da jene Unterstützung erhielt, selbst mit Verlust zurückgeworfen. Sogleich ließ Prinz Moriz noch drey neue Schwadronen unter Contelaer und Batenburg vorrücken, welche sich so tapfer schlugen, daß Graf Ludwig Zeit gewann, seine zerstreuten Reiter wieder zu sammeln und aufs neue gegen den Feind zu führen. Seine kriegerische Hitze hatte ihn beym ersten Angriff mit 12 Mann so tief in den feindlichen Haufen fortgerissen, daß er gewiß gefangen worden wäre, hätte ihn nicht der tapfere Rittmeister Cloet an dem orangengelben Federbusch erkannt und der Gefahr entrissen.

Während der Ausgang dieses Reitergefechts noch ungewiß war, befahl Prinz Moriz dem Grafen von Solms mit dem Hauptcorps vorzurücken, worauf er mit den französischen Regimentern Dommerville und

Soult die Piekeniere der spanischen und italiänischen Regimenter angriff, welche der Erzherzog, um der Fronte mehr Ausdehnung zu geben, aus dem zweyten in das erste Treffen gezogen hatte. Diese tapfern Veteranen vertheidigten sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und schlugen alle Angriffe zurück. Die Schweizerregimenter und das Regiment der neuen Geusen rückten zur Unterstützung der Franzosen vor; und die ersteren geriethen in einen heftigen Kampf mit den beyden Wallonenregimentern Boucquoi und Barlotte. Das Treffen ward immer allgemeiner, und alle Corps nahmen Theil daran. Prinz Moriz ließ das deutsche Regiment Ernst Nassau und die holländischen Regimenter Gistelles und Uechtenbroek aus dem Nachzug zur Unterstützung des Mitteltreffens vorrücken. Die Holländer griffen muthig an, aber im Augenblick stürzten die Rebellen von Diest mit solchem Ungestüm gegen sie hervor, daß sie die Flucht ergriffen und in die größte Verwirrung geriethen. Schrecken und Unordnung waren so groß unter den Fliehenden, daß viele von ihnen sich ins Meer stürzten, und den Tod, dem sie zu entrinnen hofften, in den Wellen fanden. Das deutsche Regiment Ernst Nassau ward ebenfalls zum Weichen gezwungen. Aber Prinz Moriz, überall gegenwärtig und auf jeden Vorfall aufmerksam, sandte den Fliehenden die französische Brigade zu Hülfe, welche die siegreich vorrückenden Feinde mit Musketen und Pieken zurücktrieb, und ihren geschlagenen Waffengefährten Zeit, sich aufs neue zu ordnen, verschafften.

Das Geschütz beyder Heere donnerte ununterbrochen, und streckte viele der Kämpfenden zu Boden. An Anzahl war es auf beyden Seiten gleich, jeder

Theil hatte sechs Feuerschlünde. Aber die niederländischen Kanonen feuerten mit größerer Wirkung als die feindlichen, weil sie fest standen auf einer Bettung von Brettern, welches ihre Schüsse sicherer machte; während die feindlichen in dem dürren und tiefen Sande durch ihre Schwere einsanken. Dieses war nicht der einzige Nachtheil des spanischen Heers. Seine Stellung machte, daß es Sonne und Wind gegen sich hatte, und während jene den Kriegsleuten auf die Helme brannte, warf ihnen der Westwind den Sand und Pulverdampf ins Gesicht. Dennoch fochten sie mit einer Tapferkeit und Ausdauer, die es werth waren durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu werden. Aber der Sieg schwankte noch immer ungewiß zwischen beyden kämpfenden Theilen, und schien sich bald für den einen, bald für den andern erklären zu wollen.

Horazio Veere, der seinem Bruder an Tapferkeit nicht weicht, fällt mit 600 englischen Gelbröcken mit überraschender Schnelligkeit dem Feinde in die Flanke, und drängt 800 Mann in eine Tiefe zwischen zwey Dünen, wo sie bis auf den letzten Mann niedergehauen werden, weil die erbitterten Engländer, wo sie die Oberhand behielten, keinen Pardon gaben.

Dagegen warfen die Wallonenregimenter Boucquoi und Barlotte die Friesen und einige englische Fahnen durch einen heftigen Angriff zurück, und trieben sie von einem Hügel zum andern bis an den Strand, wo ihre Batterie aufgestellt war. Schon rüstete sich Zapena, der die siegreichen Wallonen führte, die Batterien anzugreifen, als plötzlich drey niederländische Reserveschwadronen, von dem tapfern Rittmeister Balen geführt, welche Prinz Moriz nur für den

äußersten Nothfall bestimmt hatte, das Geschütz zu retten erschienen. Diese heldenmüthige Reiterschaar trieb die Wallonen nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe zurück, nahm den verwundeten Sapena gefangen, und stellte das Gleichgewicht der Schlacht wieder her. Auch das Regiment der neuen Geusen erkämpfte großen Ruhm, aber es bezahlte ihn mit dem Leben eines großen Theils seiner Mannschaft.

Der Erzherzog hatte, gleich seinem berühmten Gegner, die glänzendsten Beweise der Todesverachtung gegeben und sich jeder Gefahr ausgesetzt. Man sah ihn mit unbewaffnetem Haupte durch die Reihen seiner Krieger reiten, und sie durch Worte und Beyspiel zur Tapferkeit und Standhaftigkeit begeistern. Jetzt da er den Rückzug der Wallonen bemerkt, stellt er sich selbst an die Spitze der Rebellen von Diest, und führt sie zu einem neuen Angriff auf. Diese Truppen fochten mit einem Heldenmuth, als wollten sie durch den Glanz ihrer Thaten an diesem blutigen Tage die Schmach ihrer Empörung in Vergessenheit bringen; ganze Reihen von ihnen wurden entseelt oder verstümmelt zu Boden gestreckt, dennoch fuhren die Überlebenden fort, dem Tode mit gleicher Unerschrockenheit zu trotzen. Dem Erzherzoge selbst drohete Gefangenschaft oder Tod. Ein deutscher Sergeant gab ihm in der Hitze des Gefechts einen Stoß mit der Hellebarde an den Kopf, und ein Franzose, der ihn nicht kannte, weil er einen schwarzen Harnisch und ein schlechtes Feldzeichen trug, ergriff sein Roß beym Zügel und rief ihm zu: Rende Toi! ward aber in demselben Augenblick von einem jungen Deutschen mit der Pike durchstochen; und Kabeljau, ein Edelmann aus Flandern, der in den frü-

heren Zeiten der Revolution den Generalstaaten gedient, aber seine Entlassung erhalten hatte, weil er den Hauptmann Templeur im Zweykampf getödtet, und der diesen Zug beym spanischen Heere als Freywilliger mitmachte, — rettete, indem er alles vor sich her niederhieb, den Erzherzog aus dem Gedränge, der jedoch sein Pferd verlor, welches den Niederländern in die Hände fiel. Der dankbare Fürst belohnte in der Folge seinen Retter den jungen deutschen Kriegsmann; auch nach Kabeljau ließ er sorgfältig forschen, aber man hat nie wieder etwas von ihm gehört, und er ist wahrscheinlich als ein Opfer seines Muths gefallen.

Mehrere Stunden hat nun schon die Schlacht gewüthet, und der Kampfplatz biethet einen entsetzlichen Anblick dar. Das Meerufer und alle benachbarten Hügel und Gründe sind mit todten Leichnamen und verwundeten Kriegern bedeckt, und noch immer ist nichts entschieden. Jetzt tritt auf einmahl ein grauenvolles Schweigen an die Stelle des lauten Mordgewühls. Es ist ein gräßlicher Moment allgemeiner Erschöpfung. Hunger und Durst, Hitze und überspannte Anstrengung haben die Kräfte der Streitenden gelähmt, die menschliche Natur fordert ihre Rechte mitten unter den Scenen der Zerstörung; die Stimme der Leidenschaften schweigt, der Muth erkaltet, und selbst die Mordlust scheint ihr Ziel erreicht zu haben. Aber noch ist das blutige Trauerspiel unvollendet. Noch fehlt der große Act der Entwickelung, und es bedarf dazu noch eines neuen Aufwandes an Blut und Kräften. Prinz Moriz, den Helm auf dem Haupte, und das Rohr in der Hand reitet, von seinem Bruder Heinrich Friedrich begleitet, der nicht von seiner Seite wich, durch die

niederländischen Brigaden, ermahnt die Krieger den Muth nicht sinken zu lassen, weil noch nichts verloren sey, und wiederhohlt ihnen die heilige Versicherung: mit ihnen zu leben und zu sterben. Er sammelt und ordnet darauf die zerstreuten Haufen wieder, und da er 600 feindliche Speerreiter bemerkt, die sich zu einem neuen Angriff geschlossen haben, zieht er ebenfalls seine Reiterey, welche noch wenig gelitten hatte, hervor, und stellt zwey Schwadronen unter dem tapfern Balen vor das Geschütz, es dem Feinde zu verbergen und ihn dahin zu locken.

Es ist sieben Uhr Abends. Der Erzherzog, welcher ebenfalls Entscheidung wünschte, sprach seinen Schwadronen Muth ein, und ließ die niederländischen Reiter angreifen. Aber in diesem Augenblick öffnete die letztere ihre Glieder, und die Angreifenden erhielten eine mörderische Lage aus dem Geschütz. Der Kampf erhob sich von neuem mit verdoppelter Wuth. Die niederländische Reiterey schlug sich tapfer mit der feindlichen herum. Auch die Friesen, Engländer und Franzosen thaten einen neuen Angriff. Ein sonderbarer Zufall erhob ihren Muth. Die Matrosen, welche das Geschütz bedienten, riefen nach ihrer Gewohnheit einander zu: greif an, greif an! Die Niederländer hielten das Geschrey für ein Victoriarufen, und sogleich fliegt durch ihre Reihen das Gerücht, der Sieg sey schon erfochten. Selbst der Zaghafteste fühlt sich jetzt zu neuen Anstrengungen begeistert. Nach einem mehrmahls wiederhohlten Angriff wurden die feindlichen Schwadronen, von dem Admiral Mendoza selbst geführt, zurückgeworfen, und endlich gänzlich aus dem Felde geschlagen. Die spanischen Speerreiter ergriffen zuerst die

Flucht. Der Admiral ward im Gedränge vom Pferde geworfen, und lag eine Zeitlang unter den Todten und Verwundeten auf der Erde, bis er endlich von zwey Spaniern im Dienste der Generalstaaten erkannt, hervorgezogen und zum Prinzen Moriz, der nicht weit davon entfernt war, geführt ward. Der Prinz empfing ihn sehr freundschaftlich, fragte ihn theilnehmend, ob er verwundet sey? und übergab ihn darauf seinem Geheimschreiber Milander, der ihn zur Bagage begleitete, wo der gefangene Feldherr sogleich zu essen forderte.

Die niederländische Reiterey verfolgte ihr Glück. Sie hieb in das feindliche Fußvolk ein, und zwang auch dieses zum Weichen. Das Schießpulver der Spanier entzündete sich und flog auf. Alles gerieth in Verwirrung. Als der Erzherzog alle Hoffnung die Sachen wieder herzustellen verloren sah, und der Sieg sich entschieden für die Niederländer erklärte, verließ er mit dem Herzog von Aumale, der ebenfalls verwundet war, mit Barlotte, Gaston Spinola und andern das Schlachtfeld, und begab sich nach der Brücke von Leffinghem. Sie war während der Schlacht durch ein Detaschement aus Ostende besetzt worden, welches aber beym Anblick des Erzherzogs und seines Gefolges feigherzig die Flucht ergriff und ihm Platz machte. Er kam nach Oudenborg, wo Velasco mit einigen Fahnen stand, nahm dort frische Pferde und eilte noch in derselben Nacht bis Brügges, den folgenden Tag aber begab er sich nach Gent.

Alberts Entfernung vom Schlachtfelde war die Losung zur allgemeinen Flucht seiner Truppen. Sie zerstreuten sich in der größten Unordnung, bis auf ein deutsches Regiment, welches sich in geschlossenen Glie-

dern zurückzog. Die niederländische Reiterey verfolgte die Fliehenden, und hieb noch viele nieder, oder machte sie zu Gefangenen.

Nie hatten die Niederländer einen vollständigeren und glänzenderen Sieg erfochten. Sie bewiesen ihren Feinden dadurch, daß sie nicht mehr Lehrlinge in den Waffen wären, und nur Städte zu belagern und zu erobern verständen, wie ihnen diese oft vorgeworfen hatten, sondern auch im offenen Felde zu siegen wüßten. Sie eroberten die sämmtliche Artillerie des Feindes nebst 105 Fahnen und Standarten und das Panier der Rebellen von Diest. Das gefangene Leibroß des Erzherzogs, ein glänzendweißer Schimmel, den er bey der Huldigung geritten hatte, galt auch für eine Trophäe, und der berühmte Grotius, damahls noch ein sehr junger Mann, besang das gefangene Roß in einem Epigramme, welches von seinen Landsleuten mit großem Beyfall aufgenommen ward. Die Beute, welcher die Sieger machten, war unbedeutend, denn das Gepäcke der spanischen Armee war bey Leffinghem zurückgeblieben, und hatte daher Zeit genug sich in Sicherheit zu bringen. Doch fanden einige bey den Gebliebenen Degen mit goldenen und silbernen Gefäßen.

Das feindliche Heer verlor an Todten gegen 4000 Mann, welche theils auf dem Schlachtfelde gefallen, theils auf der Flucht niedergehauen, im Wasser und Morast umgekommen, oder von den Matrosen am Ufer erschlagen worden waren. Die vornehmsten unter den Gebliebenen waren: Der Marchese Pallavicino, der Maltheserritter Bougio, Don Rodrigo de Toledo, Gabrieli Bataglia, Roderich Garsias, Cäsar Calcagno,

Ferdinand Dias, Giovanni de Casanova, Septimius de Fabiis, welcher bey Nieuwpoort den Tod fand, dem er bey Turnhout wunderbar entgangen war, und 250 andere Befehlshaber. Gefangen waren der Seneschall von Montelimar, Graf de la Torre und Gaspar Sapena, welche beyde an ihren Wunden starben, der Admiral Mendoza, Don Ludwig de Villar, Don Idiaquez, Monroy de Aquilar, Lannoy, Giovanni Baptista Gambalotta, der Graf von Salm-Reiferscheid, Flaminio Villaverdes und etwa 1000 andere Officiere und Soldaten. Von dem Hofstaatspersonale waren mehrere Edelknaben, Hofjunker und Doctor Andreas, der Leibarzt, ebenfalls in die Gefangenschaft gerathen, aber Prinz Moriz sandte sie sämmtlich ohne Lösegeld an den Erzherzog zurück, und behandelte überhaupt die feindlichen Gefangenen und Verwundeten mit vieler Menschlichkeit und Großmuth.

Die Niederländer erkauften den erfochtenen Sieg sehr theuer. Sie verloren mit den 800 Mann bey Lessinghem gebliebenen, 2000 Todte, worunter sich die Hauptleute Hamilton, Contelaer, Bernard, Bouw und viele andere Officiere, aber keine von hohem Range befanden. Die Engländer, welche sich durch ihre Tapferkeit in der Schlacht vorzüglich auszeichneten, hatten auch den stärksten Verlust erlitten. Siebenhundert Niederländer von allen Nationen waren verwundet, und einige Hundert gefangen worden.

Der siegreiche Feldherr nach gewonnener Schlacht, dankte mit lauter Stimme dem höchsten Wesen für die erfochtene herrliche Victorie. Er fand nicht für gut den geschlagenen Feind verfolgen zu lassen, wegen des Ver-

lusts und der gänzlichen Erschöpfung seiner Truppen, wegen der außerordentlich finsteren Nacht und wegen der Hindernisse und Gefahren der Gegend, welche mit Schanzen, Morästen und Graben angefüllt war. Um sein Heer gegen einen nächtlichen Überfall zu sichern, bildete er eine Reserve von auserlesener Mannschaft zu Fuß und zu Pferde. Dann speiste er zu Abend auf dem Schlachtfelde. Der Admiral Mendoza befand sich mit andern Gefangenen an der Tafel, und beklagte sich eben so sehr über die Feigheit der spanischen Reiterey, als er die getroffenen Anstalten und Maßregeln des Prinzen pries. Moriz sagte lächelnd zu ihm; „Ihr habt so lange gestrebt nach Holland zu kommen, jetzt kann Euer Wunsch erfüllt werden!" — Dieß war das Ende dieses merkwürdigen Tags, der das niederländische Heer von einem gewissen Untergange rettete, und dem großen Feldherrn, der der Held desselben war, einen unvergänglichen Lorberkranz erwarb.

Zu den Sonderbarkeiten desselben gehört eine interessante Anecdote von dem Prinzen Philipp Wilhelm von Oranien, welche uns van der Vinkt in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande mittheilt. Dieser Prinz befand sich während der Blutscene bey Nieuwpoort in der äußersten Unruhe. Er hielt alle seine Rosse gesattelt und seine Bedienten reisefertig, und eine Menge Leute wurden ausgesandt, über den Gang der Schlacht Erkundigung einzuziehen; denn er war fest entschlossen, auf die erste Nachricht eines unglücklichen Ausgangs für die Niederländer, zu entfliehen. Auch bethete er unaufhörlich, daß seine Brüder siegen möchten. Die Veranlassung zu diesem außerordentlichen

Betragen war, wie van der Vinkt sagt, eine Äußerung des Erzherzogs, wenn er siegreich wäre, die Brüder des Prinzen, Moriz und Heinrich Friedrich, nach Spanien zu senden, welches Schicksal auch Philipp Wilhelm für sich fürchtete. Glücklicherweise gingen seine Besorgnisse nicht in Erfüllung.

Größer noch als die Unruhen des Prinzen von Oranien, war die Bestürtzung, welche während der Schlacht in Ostende herrschte, wo sich die Deputirten der Generalstaaten und eine Menge anderer zum niederländischen Heere gehörende Personen befanden. Die Nachrichten von dem schnellen Vordringen des Erzherzogs, und von dem Verlust des Treffens bey Leffinghem hatte die ganze Stadt in Schrecken gesetzt, und weit entfernt während der Schlacht eine Diversion im Rücken des Feindes zu machen, wozu einige beherztere riethen, begnügte man sich die Thore fest zu verschließen, und Gebethe und andere gottesdienstliche Übungen anzustellen. Alles ist in der bangsten Erwartung, so lange der Kanonendonner von Nieuwpoort herschallt. Endlich laufen gegen Abend günstige Nachrichten ein, Freude tritt an die Stelle der Verzweiflung, und Jedermann eilt vor die Stadt hinaus, von dem erfochtenen Siege sich zu überzeugen. Am folgenden Tage hielt der Sieger von Nieuwpoort, welcher die Nacht unter einem Zelte auf der Wahlstatt zugebracht hatte, mit den Gefangenen und eroberten Trophäen, unter einem allgemeinen Freudenzuruf, seinen Einzug (3. Jul.) in die Stadt. Es ward sogleich ein feyerlicher Gottesdienst gehalten, wobey der Prinz selbst mit dem eroberten Stocke Barlotte's erschien. Der Prädikant Jan

Uitenbogaard hielt die Dankpredigt über einen Text aus dem 117. Psalm. Nach dem Gottesdienste war große Tafel, wozu auch der gefangene Admiral Mendoza einladen war, welcher bald darauf nach dem Haag abging, wo er bis zu seiner Freylassung blieb. Auch die eroberten Fahnen und Standarten wurden dahin gesandt.

Drey Tage berathschlagten die Befehlshaber des Heeres und die Deputirten der Generalstaaten zu Ostende über die ferneren Unternehmungen. Einige schlugen vor, Oudenborg anzugreifen, um durch die Eroberung dieses Platzes ein offenes Thor in das Innere von Flandern zu erhalten. Andere hielten für zweckmäßiger, Nieuwpoort aufs neue zu belagern. Vielleicht hätte ein kräftiges Verfolgen des Feindes, und ein rasches Vordringen auf Gent glücklichere Resultate geliefert. Aber alle Umstände schienen einem schnellen und energischen Verfahren zuwider zu seyn, nachdem man einmahl den günstigen Moment, unmittelbar vom Schlachtfelde aus dem fliehenden Feinde nachzusetzen, ungenützt verloren hatte. Die langweiligen Berathschlagungen der Deputirten, das eingefallene stürmische Regenwetter und ein Geist der Zwietracht und des Ungehorsams, der sich seit dem Schlachttage unter den Soldaten hervorthat, waren die Veranlassungen einer unrühmlichen und nachtheiligen Zögerung. Unter den Kriegsleuten herrschte eine gefährliche Spaltung wegen der Gefangenen. Einige wollten die letzteren beym Leben erhalten wissen, entweder aus Menschlichkeit oder aus Eigennutz, um das Lösegeld nicht zu verlieren; andere wollten sie zu einem Rachopfer für ihre von den

Spaniern gefangenen und ermordeten Kameraden machen. Vorzüglich waren es die ergrimmten Schotten, welche hierauf drangen, wegen der Niedermetzelung ihrer Landsleute in dem Treffen bey Lessighem, und alle gefangenen Spanier, deren sie sich bemächtigen konnten, wurden trotz der Vorstellungen ihrer Befehlshaber kaltblütig niedergemacht.

Endlich am vierten Tage nach der Schlacht, brach Prinz Moriz nach Nieuwpoort auf, um die unterbrochene Belagerung dieser Stadt aufs neue anzufangen. Aber wie verändert fand er dort alles! Barlotte hatte die Besatzung mit 2500 Mann verstärkt, und dem Befehlshaber Grafen Belgiojoso fehlte es weder an Muth noch an Hülfsmitteln, eine lange Belagerung auszudauern. Trefflich hatte der Erzherzog die Tage benutzt, welche man zu Ostende an langweiligen Berathschlagungen verlor. Weit entfernt, sich durch den Verlust der Schlacht niederschlagen zu lassen, schien das Unglück ihn nur zu neuer und verdoppelter Thätigkeit begeistert zu haben, und er traf überall die zweckmäßigsten Anstalten, den nachtheiligen Folgen des erlittenen Unfalls vorzubeugen, ließ die Besatzungen von Nieuwpoort und Oudenborg verstärken, und both alles auf, dem Prinzen Moriz die Früchte seines Sieges zu entreissen.

Der Prinz fand Schwierigkeiten vor Nieuwpoort, die er nicht erwartet hatte, und welche durch das anhaltende ungestüme Regenwetter noch vermehrt wurden. An eine schnelle Eroberung des Orts durch einen Sturm war bey der starken Besatzung nicht zu denken, und in eine langwierige Belagerung sich zu verwickeln,

erlaubte seine Lage nicht, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, in kurzen die Scenen vor der Schlacht erneuert zu sehen. Es blieb ihm daher nichts übrig, als die Unternehmung auf Nieuwpoort, die unglücklichste Idee von allen, die man fassen konnte, aufzugeben. Am 17. des Heumonaths hob er die angefangene Belagerung zum zweyten Mahl auf, und führte sein Heer nach Ostende zurück, wo man einen Angriff auf die Schanze Isabelle, eine der von den Spaniern um Ostende angelegten neuen Schanzen, der nächsten an der Albertusschanze, deren sich Graf Ernst von Nassau vor der Schlacht bemächtiget hatte, beschloß. Den 18. rückte das niederländische Heer vor die Schanze, welche sogleich von mehreren Batterien beschossen ward. Aber Barlotte, der Befehlshaber darin, vertheidigte sie mit seinem gewöhnlichen Muthe, und Prinz Moriz konnte wegen des durch Gräben und Sümpfe äußerst coupirten Terrains nicht verhindern, daß der Erzherzog diese sowohl, als die benachbarten Schanzen Clara, Grotendorf und Columbia mit frischer Mannschaft versah.

Der Prinz, auf Ostende und eine kleine Sandschelle am Meerufer eingeschränkt, während seinem Gegner die Kräfte von ganz Flandern zu Gebothe standen, und wegen des Unterhalts seiner Truppen in Verlegenheit, den er nur übers Meer her erhalten konnte, wo Spinola's Galeeren unermüdet den ankommenden Transportschiffen auflauerten, überzeugte sich, daß unter diesen Umständen und bey der Vorsicht und Wachsamkeit seines Gegners keine Vortheile in Flandern zu erkämpfen wären. Er beschloß daher, die Belagerung der Isabellenschanze aufzuheben, und die Provinz zu

räumen. Als bereits die Anstalten zum Rückzuge von der Schanze getroffen wurden, hatte Barlotte, indem er von dem äußersten Wall herab die Bewegungen der Belagernden beobachtete, das Unglück, durch einen Musketenschuß in den Kopf (25. Jul.) getödtet zu werden. Das spanische Heer verlor an ihm einen seiner besten Feldherren, und er ward deßhalb sehr von dem Erzherzoge bedauert. Aber die übrigen Befehlshaber, besonders die spanischen und italiänischen, haßten ihn wegen seines Stolzes, seiner Arroganz und seiner niedrigen Herkunft. Er stammte aus einem kleinen Orte im Luxemburgschen, und studierte zu Paris die Chirurgie. Dort ward er mit dem Grafen Carl von Mannsfeld bekannt, der sich seiner wundärztlichen Hülfe bediente. Er begleitete nachher den Grafen nach den Niederlanden, entsagte seiner Kunst, und trat in Kriegsdienste, und seine Talente und Unerschrockenheit erwarben ihm in wenigen Jahren die höchsten militärischen Würden.

Am letzten Tage des Heumonats erfolgte das Embarquement der niederländischen Truppen im Hafen zu Ostende, nachdem vorher die Albertusschanze geschleift worden war. Sie schifften nach Seeland über, die Reiterey aber ging größten Theils nach Brabant, wohin auch der Erzherzog einige Regimenter unter Velasco sandte, um die Provinz gegen ihre Streifereyen zu sichern. Zugleich befahl dieser Fürst, die geschleifte Albertusschanze wieder herzustellen, und ließ alle übrigen Forts um Ostende aufs neue in den besten Vertheidigungsstand setzen.

So endete ein Unternehmen, welches anfangs allgemeines Aufsehen gemacht, und nach der bey Nieuw-

poort gewonnenen Schlacht die glänzendsten Folgen versprochen hatte. Jener große Sieg, wovon man die Nachricht in den vereinigten Provinzen mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen hatte, ließ am Ende alle Erwartungen, zu denen er anfangs berechtigte, unerfüllt, und selbst der Ruhm des Überwinders ging auf den Erzherzog über, der die Ehre genoß, der Retter Flanderns genannt zu werden. Die Schnelligkeit, mit welcher er dem belagerten Nieuwpoort zu Hülfe flog, und die Thätigkeit und Energie, wodurch er seinen Gegner verhinderte, aus dem erfochtenen Siege Vortheile zu ziehen, brachten die erlittene Niederlage in Vergessenheit, und vermehrten seinen Credit bey seinen Unterthanen.

In den vereinigten Provinzen waren jetzt das Erstaunen und die Unzufriedenheit über den Ausgang des flandrischen Zuges eben so groß und allgemein, als vorher die Freude über den Sieg bey Nieuwpoort gewesen war, und man bedauerte nichts mehr, als die auf diese verunglückte Expedition verwandten großen Kosten, welches eben nicht Wunder nehmen darf von Leuten, von denen ein großer Theil jedes Unternehmen nur nach gewonnenen oder verlornen Procenten zu beurtheilen gewohnt war. Man tadelte das Verfahren des Prinzen besonders nach der Schlacht, und allerdings waren große Fehler vorgefallen, die von selbst in die Augen springen. Aber kann man sie alle auf die Rechnung des Feldherrn schreiben, da er nicht unumschränkt über den Gang der Unternehmung gebiethen konnte, sondern seine Ansichten der Prüfung und dem Gutachten der ihm beygesellten Deputirten unterwerfen mußte? Wie dem aber auch sey, so veranlaßte die

verunglückte Expedition ein Mißverständniß zwischen den Generalstaaten und dem Sieger von Nieuwpoort, welches die unangenehmsten Folgen besorgen ließ, und selbst die Königinn Elisabeth bewog, die Parteyen zur Eintracht zu ermahnen. Die niederländischen Geschichtschreiber bemerken, von dieser Zeit an hätten die Generalstaaten einen Argwohn gegen den Prinzen gefaßt, daß er nach einer höheren Gewalt strebe, als sie ihm einzuräumen gesonnen waren, ohne sich über die Veranlassung zu erklären, welche diesen Verdacht begründete. Oldenbarneveld, der als Deputirter dem flandrischen Zuge beywohnte, scheint ihn zuerst gefaßt zu haben, und vielleicht gab dieser Umstand den ersten Stoff zu den nachherigen Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Prinzen, welche zuletzt einen so tragischen Ausgang für ihn hatten.

An den flandrischen Zug reihete sich unmittelbar eine neue Friedenscommunication zwischen den vereinigten und den gehorchenden niederländischen Provinzen. Schon vor demselben hatte der Erzherzog die sämmtlichen Staaten der letztgenannten Provinzen, der alten von der spanischen Regierung nicht geachteten constitutionellen Form gemäß, nach Brüssel berufen, um sich mit ihnen über eine von dem Lande aufzubringende Steuer zu berathschlagen. Sie versammelten sich während der flandrischen Invasion, und um ihnen einen Beweis seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, und sie dadurch nachgiebiger gegen seine Forderungen zu machen, verstattete ihnen der Erzherzog, den Generalstaaten der verbündeten Provinzen Vorschläge zu einer Wiederaussöhnung zu thun. Der Antrag geschah, und nach einigen Schwierigkeiten von Seiten der General-

staaten vereinigten sich beyde Theile zu einer Conferenz in der Stadt Bergenopzoom, wohin jeder seine Deputirten senden sollte. Die Conferenz kam auch zu Stande, aber sie zerschlug sich fruchtlos, als Oldenbarneveld im Nahmen seiner Committenten den belgischen Deputirten erklärte, daß an keine Aussöhnung zu denken sey, wenn nicht zuvor der König von Spanien allen Ansprüchen auf die sämmtlichen niederländischen Provinzen entsage, und die fremden Truppen entfernt würden. Eben so folgenlos war eine Gesandtschaft des Kaisers an die Generalstaaten, welche abermahls Friedensvorschläge that, und die Zurückgabe der von den niederländischen Truppen besetzten deutschen Plätze forderte. Sie bewirkte weiter nichts, als daß Emmerich geräumt ward.

Indeß verfloß das Jahr, ohne daß seit der flandrischen Invasion von dem einen oder andern der kriegführenden Theile etwas im Felde unternommen worden wäre. Beyde sammelten neue Kräfte für den künftigen Feldzug. Ein Anschlag der Spanier, sich durch Verrätherey in Besitz von Gertruidenburg und Vliessingen zu setzen, mißlang durch frühzeitige Entdeckungen der Verräther, wovon der eine, Franz von Provence, ein Edelmann von Brüssel, in Gertruidenburg ergriffen, und hingerichtet ward.

Der spanische Hof fuhr indessen fort, trotz der geschehenen Cession die Niederlande noch immer als einen Theil der spanischen Monarchie zu behandeln. Im Winter von 1600 bis 1601 kam Henriquez de Gusman mit Briefen und Geld von Madrid am Hofe zu Brüssel an. Er hatte zugleich den Auftrag, im Nahmen seines Monarchen Beschwerde über die niederlän=

dischen Kaufleute, besonders die von Antwerpen darüber zu führen, daß sie den Holländern Geld zu dem indischen Handel vorschössen; und er forderte die schleunige Abstellung dieses Verkehrs, welches nur zu sehr bewies, daß die Belgier ihren Herrn nur dem Nahmen nach verändert hatten. Die Nation war äußerst unzufrieden über dieses Verhältniß, und als Don Gusman der Staatenversammlung zu Brüssel eine königliche Depesche übergab, worin die Stände durch „Unsere Staaten" angeredet wurden, rief einer der Deputirten voll Unwillen aus: „Wer ist denn hier Herr? und wem hat man zu gehorchen, dem Könige von Spanien oder dem Erzherzog?" Man entschuldigte den Ausdruck, und legte ihn dem Schreiber der Depesche zur Last; aber der dominirende Einfluß des madrider Hofes war in jeder öffentlichen Angelegenheit sichtbar.

Mit der Eroberung der Schlösser Krodepöl im Limburgschen (Januar 1601) und Kratow im Mörsischen (Februar), deren sich die niederländische Reiterey durch ein paar rasche Angriffe bemächtigte, endigte das alte, und begann ein neues Jahrhundert, ohne daß dieser merkwürdige Zeitwechsel dem Blutvergießen ein Ziel gesetzt, und die Fackel eines zwey und dreyßigjährigen verheerenden Kriegs ausgelöscht hätte. Noch war der große Kampf um Freyheit und Wiederunterjochung in den Niederlanden nicht entschieden, und noch acht Mahl vollendeten die ernsten Horen ihren Reihen, ehe der Genius der Freyheit den Vorhang vor die Bühne voll Blut und Trümmern zog.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 25

Wien 1811

P.o.germ. 2036 d-25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129062-9